



Ringen um
Erika Steinbach

(Seite 3)

Topolanek zeigt
kalte Schulter

(Seite 5)

Tribüne der
Meinungen

(Seite 16)

Oberösterreich widmet den Vertriebenen einen fixen Gedenktag

Im Rahmen des Gedenk- und Jubiläumsjahrs „90 Jahre Oberösterreich – Vom Erzherzogtum zur Zukunftsregion“ fand am 14. Juli in Marchtrenk erstmals der Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich statt. Träger sind die im Kulturverein der Heimatvertriebenen zusammengeschlossenen Landsmannschaften der Sudetendeutschen, der Donauschwaben, der Siebenbürger Sachsen, der Buchenlanddeutschen und der Karpatendeutschen. Der Erinnerungstag wird künftig alljährlich am zweiten Samstag im Juni stattfinden und wird alternierend von der Landsmannschaft der Donauschwaben, der Sudetendeutschen und der Siebenbürger durchgeführt. Am Festakt des ersten Gedenktages nahmen neben Landeshauptmann Josef Pühringer drei oberösterreichische Abgeordnete zum Nationalrat, Diözesanbischof Ludwig Schwarz, selbst ein Heimatvertriebe-

ner, mehrere Abgeordnete zum oberösterreichischen Landtag sowie Bürgermeister teil.

In seiner Festansprache wies Pühringer darauf hin, daß nach 1945 die Geschichte der Heimatvertriebenen zu einem festen Teil der Landesgeschichte geworden ist. Heimatvertriebene waren in den vierziger Jahren der Motor des Wiederaufbaus und in den fünfziger Jahren des Wirtschaftswunders. Wenn wir heute auf die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes in den letzten sechs Jahrzehnten zurückschauen und uns heute einen „starken und zukunftsfähigen Wirtschaftsraum“ nennen können, dann ist das auch ihr Verdienst. Oberösterreich sei daher den Heimatvertriebenen zu Dank verpflichtet und verstehe sich auch als deren Stimme in Europa. Pühringer: „Wir werden daher weiter darauf drängen, daß der Satz: ‚Unrecht verjährt nicht, Unrecht muß beseitigt werden‘ in

der Europäischen Union uneingeschränkte Gültigkeit hat. Nur so können Wunden heilen, nur so können wir ein geeintes Europa aufbauen.“ Als Stimme der Heimatvertriebenen erwarte man daher von den Repräsentanten der Vertreiberstaaten, daß auf angemessene Weise ein Eingeständnis von Schuld und Unrecht vorgenommen wird.

Landeshauptmann Pühringer gab in diesem Zusammenhang auch bekannt, daß das Land Oberösterreich den Hauptteil der Kosten für die Errichtung eines Heimatvertriebenenedenkmals in Marchtrenk übernehmen wird. Es wird am Samstag, dem 25. Oktober 2008, vom Linzer Bischof eingeweiht.

Was Landeshauptmann Josef Pühringer, Diözesanbischof Ludwig Schwarz und SLOÖ-Obmann Peter Ludwig beim Festakt in Marchtrenk in ihren Ansprachen sagten, lesen Sie auf Seite 2.

DAS LAND OBERÖSTERREICH hat sich dazu entschlossen, den Heimatvertriebenen einen Gedenktag zu widmen. Das ist vorbildlich, aber auch nur recht und billig. Einem Bundesland, das von der Vertreibung der fleißigen und vielfach unternehmerisch höchst talentierten Altösterreicher aus den früheren Kronländern ganz besonders profitiert hat, steht ein solcher Gedenktag nicht schlecht an. Er ist nicht nur Anerkennung, sondern ein kleines bißchen auch Wiedergutmachung. Denn die Vertriebenen – und darüber wird heute nicht so gern und ausführlich gesprochen wie über deren Verdienste beim Wiederaufbau – war es anfangs nicht immer leichtgemacht worden. Vielfach hatten sie den Status von Ausländern. Da in der Nachkriegszeit überall Not herrschte, waren die Vertriebenen nicht überall wohl gelitten. Es brauchte auch hierzulande seine Zeit, bis man erkannte, was die meisten Vertreiberstaaten bis heute nicht begriffen haben: Daß nämlich die Vertreibung ein Schnitt ins eigene Fleisch der Vertreiber war und ein Geschenk an die Empfängerstaaten. Auch das gehörte anlässlich eines solchen Gedenktages erwähnt. Es war nicht immer alles so eitel Wonne, wie das in nostalgisierenden Rückblicken gerne dargestellt wird.

UMSO MEHR HABEN es die auch nach dem Heimat- und Vermögensverlust sehr (vielleicht manchmal: zu) duldsamen Vertriebenen verdient, daß ihr Schicksal und ihre Anliegen nicht in Vergessenheit geraten. Oberösterreich hat mit dem Erinnerungstag ein wichtiges Signal gesetzt, das Nachahmung verdient.

ALLERDINGS WIRD ES AUCH darauf ankommen, was die Vertriebenen daraus machen. Gedenktage bergen die Gefahr, das Gedenken zu einer ritualisierten Sonntagsredenveranstaltung mit geringer Außenwirkung verkommen zu lassen. Die Vertriebenen und ihre Nachkommen kochen dabei im eigenen Saft, welcher mit den Wortspenden prominenter Gäste gewürzt wird. Entscheidend ist jedoch, ob das gelingt, was in der Politik seit einiger Zeit ein beliebtes – leider durch inflationären Gebrauch oft schon wieder sinnentleertes – Schlagwort geworden ist: Nachhaltigkeit. Ein Gedenktag in einem Bundesland ist gut, ein Gedenktag in der ganzen Republik wäre besser. Am besten wäre es jedoch, wenn es gelänge, mit diesem Gedenktag einen echten Nachdenkprozeß in Gang zu setzen. Was nützt ein Gedenktag, wenn er vorher und nachher keinerlei Einfluß auf die politischen Akteure hat? Oberösterreichs Landeshauptmann und Karlspreisträger Pühringer kann sich – ebenso wie sein Kärntner Amtskollege Jörg Haider – zugutehalten, die Anliegen der Heimatvertriebenen nicht nur bei Festivitäten, sondern auch in seinen bilateralen Kontakten zu vertreten. Der außenpolitische Einfluß von Landeshauptleuten ist freilich sehr begrenzt. Beneš-Dekrete, Straffreistellungsgesetz und Entschädigung beziehungsweise Restitution können sie zwar ansprechen, aber sie haben kein Mandat, diese Fragen in konkreten Verhandlungen zu thematisieren. Dies fällt in die Kompetenz des Bundes, der sich freilich bislang nicht gerade durch übermäßigen Eifer ausgezeichnet hat. So sehr Bundeskanzler Gusenbauer die Vertriebenen großzügig mit vollmundigen Wahlversprechen bedient hatte, so wenig hat er sich nach dem Einzug auf dem Ballhausplatz um sein „Geschwätz von gestern“ gekümmert.

Fortsetzung auf Seite 3

Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ

Oberösterreich
1918 - 2008
Vom ERZHERZOGTUM zur ZUKUNFTSREGION



Erster Heimatvertriebenen-Gedenktag in Oberösterreich (v. l. n. r.): SLOÖ-Obmann Peter Ludwig, Siebenbürger-Obmann Fritz Frank, Landeshauptmann Josef Pühringer, Diözesanbischof Ludwig Schwarz, Donauschwaben-Landesobmann Anton Ellmer.

Foto: Kraml

Auch Bischof Ludwig Schwarz ein Beneš-Opfer



Beim ersten Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich hielt der Linzer Diözesanbischof Ludwig Schwarz eine berührende Ansprache, in welcher er auch sein eigenes Vertreibungs-schicksal nicht aussparte. Nachfolgend seine Rede:

Geschätzte Damen und Herren der Landsmannschaften der Donauschwaben, der Sudetendeutschen, der Böhmerwälder, der Karpatendeutschen, der Landler, der Siebenbürger Sachsen, liebe Kinder und Enkelkinder der Heimatvertriebenen!

Mehr als sechs Jahrzehnte sind inzwischen vergangen, seitdem Sie als Vertriebene mit deutscher Muttersprache Ihre alte Heimat verlassen mußten und hier in Österreich ein neues Zuhause gefunden haben.

Auch ich wurde im Kindesalter mit meiner Familie am 3. Juli 1945 aus unserem Heimatdorf Bruck an der Donau in der Nähe von Bratislava / Preßburg, wo ich geboren wurde und aufgewachsen bin, aufgrund der Beneš-Dekrete vertrieben.

Heimat ist dort, wo man zuhause ist und wo man ein Zuhause hat, wo man lebt und arbeitet, wo man Beziehungen, sein eigenes Brauchtum und seine Kultur pflegt und wo man den Glauben der Vorfahren als Botschaft der Hoffnung und der Zuversicht in die Zukunft trägt. Heimat ist dort, wo man Land und Menschen liebt.

Als Deutschsprachige aus den ehemaligen Ostländern haben wir dies teilweise durch die Vertreibungen verloren: Familienangehörige, Freunde, Hab und Gut, Arbeit. Viele Frauen und Männer haben ihr Leben verloren, anderen wurden ihre Wurzeln abgeschnitten.

Unsere Landsmannschaften hatten, vor allem in den dörflichen Gemeinschaften, immer großen Wert gelegt auf die deutsche Muttersprache, auf unser mitgebrachtes Brauchtum und auch auf unsere Religion. Das lebten unsere

Familien bewußt und konnten dadurch gewiß so lange ihre Identität bewahren. Die Bewahrung der eigenen Identität widersprach aber über Jahrhunderte hinweg keineswegs einem guten Neben- und Miteinander mit anderen Volksgruppen. Im Gegenteil, man war aufeinander angewiesen und verstand sich vielfach als gegenseitige Bereicherung.

Das Schicksal der Heimatvertriebenen gehört zu den folgenschwersten unserer europäischen Zeitgeschichte. Dennoch haben die Heimatvertriebenen nicht nach Rache und Vergeltung gefordert, sondern stets nach Gerechtigkeit. Wir Heimatvertriebenen wollen als Christen den Weg Gottes gehen, der kein rachsüchtiger Gott ist, sondern ein Gott der Liebe und des Verzeihens. Vergeben und Verzeihen sind wichtige Vorbedingungen, um Jünger Christi zu sein bzw. zu werden. Mit dieser Voraussetzung steht uns beim Ruf nach Gerechtigkeit Gott gewiß ebenfalls zur Seite. Gerechtigkeit darf, ja soll eingefordert werden. Nach wie vor gültige Vertreibungsdekrete können im heutigen Europa keinen Platz haben.

Die Heimatvertriebenen dürfen durchaus stolz sein, was sie in den vergangenen Jahrzehnten seit ihrer Vertreibung erreicht und geschaffen haben. Als Flüchtlinge in unser Land gekommen, haben sie wesentlich zum Aufbau unseres gemeinsamen Österreich beigetragen. Sie haben auch ihre Werte mitgebracht, die ein Land nur reicher machen können.

Wenngleich wir ehemaligen Heimatvertriebenen heute in Österreich unser neues Zuhause gefunden haben, so bleibt doch immer auch der Bezug zur alten Heimat ganz wesentlich für die eigene Lebensgeschichte und die eigene Identität. So bleibt es wichtig, daß wir uns an die alte Heimat, die dortige Landschaft und die damaligen Menschen erinnern und daß wir diese Erinnerung bewahren sowie daß wir unsere Bräuche und unsere Kultur bewußt pflegen. In unseren Tagen haben wir Gott sei Dank auch die Möglichkeit, die Stätten der eigenen Kindheit oder Jugend beziehungsweise der Eltern und Vorväter wieder zu besuchen.

Zuletzt möchte ich noch daran erinnern, daß auch heute Millionen von Menschen aus verschiedensten Gründen fern ihrer Heimat leben müssen. Vergessen wir sie nicht. Gerade wir Heimatvertriebene wissen, was es heißt, seine Heimat verlassen zu müssen und nicht mehr zurückkehren zu können.

Gott segne Sie!

Pühringer: Spuren des Unrechts müssen beseitigt werden!



Hier Auszüge aus der Rede von Landeshauptmann Josef Pühringer beim ersten oberösterreichischen Erinnerungstag:

Meine Damen und Herren, ein weises Wort sagt „Geschichtslosigkeit ist Gesichtslosigkeit“.

Wenn wir bei diesem Bild bleiben, dann

haben die Heimatvertriebenen in Oberösterreich ein besonders markantes Gesicht. Denn sie halten ihre Geschichte im Bewußtsein und sie pflegen ihre Traditionen. Diese Geschichte ist dreierlei:

Erstens ist sie eine Geschichte des Aufbaues. Denn wo immer ihre alte Heimat in Mittel- oder Osteuropa war, stand am Anfang zumeist die Idee eines Königs, sich tüchtige Menschen ins Land zu holen. Sämtliche Landsmannschaften, die nach dem Krieg unter dem Sammelbegriff „Volksdeutsche“ zu uns gekommen sind, waren in ihrer alten Heimat durch die Jahrhunderte hindurch eine wichtige wirtschaftliche Stütze. Einer Stütze, der sich alle Staaten, aus denen sie kommen, durch blinden Nationalismus selbst beraubt haben. Das bringt mich zum zweiten Gedanken.

Zweitens ist die Geschichte der Heimatvertriebenen auch eine Geschichte des Unrechts. Dieser dunkle Abschnitt beginnt mit dem 4. März 1919, als auf demonstrierende Sudetendeutsche vom tschechischen Militär geschossen wurde und 54 Menschen getötet wurden. Er fand in den letzten Monaten vor Kriegsende und in den ersten Jahren danach seinen traurigen Höhepunkt. Die millionenfache Entwürdigung von Menschen durch Hitler, Stalin, Beneš und Tito, hat tiefe Spuren in Europa hinterlassen. Seelische und körperliche Wunden zeichnen bis heute zahllose Menschen, zu denen auch die mehr als 15 Millionen Heimatvertriebenen gehören.

Die Geschichte der Heimatvertriebenen hat aber noch einen dritten Abschnitt, auf den ebenfalls immer wieder hingewiesen werden muß und der zum Jubiläumsjahr 90 Jahre Oberösterreich gehört. Denn nach 1945 ist die Geschichte der Heimatvertriebenen auch zu einem Teil der Landesgeschichte geworden.

Die neuen Oberösterreicher haben sich ihre Integration im Land rasch selbst verdient und erarbeitet. Vom Beginn weg stand etwa die Hälfte von ihnen im Arbeitseinsatz, wenn auch meist nicht im erlernten Beruf. So waren beispielsweise die aus Jugoslawien, Rumänien und Ungarn stammenden Volksdeutschen in ihrer alten Heimat überwiegend in der Landwirtschaft tätig und wechselten nun in die Industrie. Die Vertriebenen brachten aber auch Spezialkenntnisse und Spezialindustrien mit. Im Raum Enns ließen sich beispielsweise Kunstschnitzmuckerzeuger aus dem böhmischen Gablonz nieder, im Großraum Linz Brillenerzeuger, in Schwertberg der Ma-

schinenproduzent Engel. Ein weiteres Beispiel dafür ist Klaus Günter Fronius, der in einer Garage begann und ein Unternehmen aufgebaut hat, das in vielen Bereichen heute in Europa Marktführer ist.

Die Heimatvertriebenen waren in den vierziger Jahren Motoren des Wiederaufbaus und in den fünfziger Jahren des Wirtschaftswunders. Ich nütze daher den heutigen Tag, um für all das, was sie für dieses Land geleistet haben, Danke zu sagen.

Dennoch bleibt es dabei: Die Vertreibung und Enteignung der Volksdeutschen aus ihrer Heimat in Mittel- und Südeuropa gehört zu den großen Unrechtsakten, die in Europa im vergangenen Jahrhundert passiert sind. Die Spuren des Unrechts müssen beseitigt werden.

Ich weiß aus vielen Gesprächen mit Heimatvertriebenen, daß es ihnen primär gar nicht um die Abgeltung des Hab und Guts geht, das sie in der Heimat zurücklassen mußten. Sie erwarten vielmehr – und dürfen es mit Recht – mehr als sechs Jahrzehnte nach der Vertreibung, daß von den offiziellen Stellen auf angemessene Weise ein Eingeständnis von Schuld und Unrecht vorgenommen wird.

Nur so können Wunden heilen, nur so können wir ein geeintes Europa aufbauen. Das ist an die Adresse aller in Mittel- und Osteuropa ge-

richtet, die nach wie vor diesen Dialog verweigern und sich noch in jüngster Vergangenheit dazu verstiegen haben, die Vertreibung und Enteignung der Volksdeutschen als „Quelle des Friedens“ zu bezeichnen und die Verweigerung des Gesprächs deshalb als notwendig erklären, „um die Nachkriegsordnung zu verteidigen“.

Dazu ein klares Wort: Die Nachkriegsordnung gibt es nicht mehr. Wir haben etwas Neues geschaffen. Ein geeintes Europa, basierend auf gemeinsamen Werten.

Wenn etwa die tschechische Regierung glaubt, sie habe mit der EU-Mitgliedschaft in dieser Frage Ruhe, dann sagen wir Oberösterreicher: Wer Verbrechen herunterspielt oder gar leugnet, wer einer Nachkriegsordnung nachhängt, zu der auch gewaltsame Vertreibung gehörte, wer Unrechtsakte nicht aus seinem Rechtsbestand tilgt, wer verübtes Unrecht nicht als Teil seiner eigenen Geschichte annimmt, darf und wird in diesem Europa keine Ruhe haben.

Wir Oberösterreicher sind den Heimatvertriebenen zu Dank verpflichtet und verstehen uns auch als ihre Stimme in Europa. Wir werden daher weiter darauf drängen, daß der Satz: „Unrecht verjährt nicht, Unrecht muß beseitigt werden“ in der Europäischen Union uneingeschränkte Gültigkeit hat.

SL-Landesobmann Ludwig: Ein Skandal!



Hier Auszüge aus der Rede von SLO-Obmann Peter Ludwig:

Das Motto dieses heutigen Festaktes wird vom Wort „Erinnern“ bestimmt. Erinnern an Menschen, die Bürger unseres Landes sind, die einen festen Platz in unserer demokratischen Gesellschaft einnehmen.

Sie kamen vor mehr als sechzig Jahren unter dramatischen Begleitumständen in unser Bundesland. Sie mußten aus ihrer angestammten Heimat flüchten oder wurden vertrieben. Vertrieben, weil sie eine deutsche Muttersprache hatten.

Erinnern heißt aber auch, sich etwas bewußt machen, eben wieder in Erinnerung zu rufen. Und gerade diese Veranstaltung gibt uns Gelegenheit, auch Defizite in unserer Gesellschaft in bezug auf unsere Geschichte und den damit verbundenen tragischen Ereignissen hinzuweisen. Gleichzeitig aber auch Mißstände aufzuzeigen, auf deren Bereinigung wir immer noch warten und die das Verhältnis zu den Nachbarstaaten erheblich belasten. Ich spreche von der Tschechischen Republik!

Der Erinnerungstag 2008 der Heimatvertriebenen in Marchtrenk verpflichtet uns Sudetendeutsche geradezu, auf einen Skandal in der

Europäischen Rechtsordnung aufmerksam zu machen:

Seit dem 1. Mai 2004 ist die Tschechische Republik Mitglied der Europäischen Union, und wir müssen bedauerlicherweise zur Kenntnis nehmen, daß in der Rechtsordnung dieses Staates immer noch erhebliche Defizite festzustellen sind.

Wir verweisen unter anderem auf ein immer noch gültiges Gesetz, das begangene Verbrechen legalisiert und darüber hinaus für rechtens erklärt. Dieses Gesetz reiht sich nahtlos in den Gesamtkomplex der uns betreffenden völkerrechtswidrigen Beneš-Dekrete ein.

Ich möchte nur dieses Eine heute bewußt herausgreifen, weil es in seiner Aussage und den daraus resultierenden Konsequenzen für unsere Landsleute eine unerträgliche Zumutung in der europäischen Rechtsordnung darstellt.

Es handelt sich um das Gesetz vom 8. Mai 1946 über die „Rechtmäßigkeit von Handlungen, die mit dem Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zusammenhängen“.

Mit diesem sogenannten „Anmestiegesetz“, richtig „Straffreiheitsgesetz“, wurden praktisch alle an Deutschen und Ungarn im Zuge der Vertreibung begangenen oft grausamsten Verbrechen legalisiert.

Daß dieses Gesetz für den Beitritt der Tschechischen Republik kein Hindernis darstellte und bis heute nicht annulliert wurde und daher seine Gültigkeit besitzt, das ist der eigentliche Skandal im Bezug auf unser Rechtsverständnis und



Die Trachtenkapelle Siebenbürgen Traun sorgte für die musikalische Umrahmung des Erinnerungstages in Marchtrenk.

der damit verbundenen Wertegemeinschaft der Europäischen Union.

Trotz Entschließung des Europäischen Parlaments in Straßburg am 15. März 1999 geschah bisher nichts. Diese Entschließung lautete:

„Das Europäische Parlament fordert die tschechische Regierung im Geiste gleichlautender versöhnlicher Erklärungen von Staatspräsident Havel auf, die fortbestehenden Gesetze und Dekrete aus den Jahren 1945 und 1946 aufzuheben, soweit sie sich auf die Vertreibung einzelner Volksgruppen in der ehemaligen Tschechoslowakei beziehen.“

Im selben Jahr, am 19. Mai 1999, stimmte das österreichische Parlament mehrheitlich für eine im Sinne gleichlautende Erklärung. Auch mehrere Landtage schlossen sich dieser Forderung an.

Was hat sich in der Zwischenzeit bewegt? Nichts hat sich bewegt. Die Tschechische Republik wurde am 1. Mai 2004 ohne Wenn und Aber in die Europäische Union aufgenommen und wird in Kürze erstmals auch den Ratsvorsitz übernehmen.

Ich glaube, Sie werden verstehen, warum wir diesen Erinnerungstag auch als Plattform sehen, die Politik und Öffentlichkeit zu informieren und gleichzeitig dazu auffordern, dieses fortwährende Unrecht zu beseitigen.

Daß dieser Weg mühsam ist, erleben wir in unserer landsmannschaftlichen Arbeit tagtäglich. Daß es aber zu unseren Anstrengungen keine Alternative gibt, in diesem Sinne werden Sie mir rechtgeben.

Fortsetzung von Seite 1

EIN ÖSTERREICHWEITER Vertriebenen-Gedenktag würde zumindest die Gelegenheit bieten, alljährlich eine Bilanz zu ziehen und die Bedeutung der Sonntagsreden an den Taten der Wortspender zu messen. Damit wäre schon etwas gewonnen. Allerdings müßte jetzt einmal Schluß sein damit, die Vertriebenen mit Rücksicht auf die Rückständigkeit der meisten Vertriebenenstaaten in Sachen Vergangenheitsbewältigung zum Bohren von dicken Brettern zu ermuntern. Die Vertriebenen bohren schon seit mehr als sechs Jahrzehnten in aller Geduld und Friedfertigkeit vor sich hin. Ein Gedenktag als Dank dafür ist vor diesem Hintergrund nur dann ein angemessenes Geschenk, wenn die politische Absicht dahinter mehr ist als eine Beruhigungspille für die Vertriebenen.

Immer mehr Dollar-Millionäre

Die Anzahl der Dollar-Millionäre in Tschechien nimmt weiter zu. 2007 sind sie auf 17.000 angewachsen. Das sind 15 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Das hat die Gesellschaft „Capgemini und Merrill Lynch“ veröffentlicht. Gründe für diese Entwicklung seien das anhaltend hohe Wirtschaftswachstum im Land und der stetig steigende Kurs der Tschechischen Krone.

Krach bei Grünen gefährdet die Regierung in Prag

Beim kleinsten Partner der Regierungskoalition, den Grünen, gärt es: Ein Riß geht durch die Partei, und auch die nur aus sechs Abgeordneten bestehende Grünen-Fraktion ist gespalten. Angesichts der knappen Mehrheit der Regierung im Abgeordnetenhaus ist dies ein Problem weit über die Parteipolitik hinaus.

Zunächst gab die Fraktionschefin der Grünen im Abgeordnetenhaus, Kateřina Jacques, bekannt, daß sie ihr Amt niederlegt: „In den letzten Wochen hat sich ein Problem in der Fraktion bemerkbar gemacht. Die Fraktion ist nicht mehr einheitlich aufgetreten. Das bedroht nicht nur uns intern, sondern auch die Regierungskoalition als Gesamtes“, so die Politikerin.

Nochfolgen soll Premysl Rabas. Er erhält eine schwere Aufgabe. Denn von Fraktionsdisziplin kann in der letzten Zeit bei den Grünen nicht die Rede sein. Zwei Abgeordnete – Olga Zubová und Věra Jakubková – haben bereits mehrfach gegen die Regierungskoalition und mit der Opposition gestimmt. Sie drohen aus der Fraktion

Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein (CSU) hat die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) vor deren kürzlichem Polenbesuch aufgefordert, sich für die Präsidentin des Deutschen Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, starkzumachen. Merkel müsse Steinbach im Streit um das in Berlin geplante Zentrum gegen Vertreibungen den Rücken stärken, erklärte Beckstein. „Ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin ohne maßgebliche Mitwirkung und Mitgestaltung durch Erika Steinbach darf und wird es nicht geben.“ Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß an einer solchen Einrichtung die deutschen Vertriebenenorganisationen und namentlich ihre Präsidentin maßgeblich beteiligt werden, erklärte Beckstein weiter. Merkel war am 16. Juni zu einem Kurzbesuch bei Polens Regierungschef Donald Tusk in Danzig eingetroffen. Dabei sollte auch das Zentrum zur Erinnerung an Flucht und Vertreibungen zur Sprache kommen. Nach dem Gespräch verlautete jedoch nichts zu dem Thema, weil sich alles um die Krise der EU nach dem Nein Irlands zum Vertrag von Lissabon drehte.

Tusks Regierung hatte im Februar den Widerstand gegen das von der deutschen Bundesregierung geplante „Sichtbare Zeichen“ zur Erinnerung an das Vertriebenenschicksal aufgegeben, sie lehnt aber eine Beteiligung Stein-

bachs an dem geplanten Dokumentationszentrum strikt ab. Auch die SPD hatte Steinbach kritisiert.



Erika Steinbach: Polen und die SPD lehnen sie ab, Beckstein kann sich ein Zentrum gegen Vertreibungen ohne sie nicht vorstellen, Merkel laviert.

SPD-Chef Kurt Beck hatte kürzlich bei einem Besuch in Warschau eine Nominierung Steinbachs strikt abgelehnt. Daß Warschau das Zentrum überhaupt akzeptiert habe, sei ein Fortschritt gewesen. Dies dürfe nun nicht nachträglich wieder gefährdet werden, hatte Beck gewarnt.

Beckstein nannte diese Kritik „beschämend“. „Die SPD macht sich dadurch zum Steigbügelhalter nationalistischer Kreise in Polen, die mit ihrer Kritik an Erika Steinbach Vorbehalte in Polen gegen Deutschland schüren“.

Nach dem Treffen mit Merkel sagte Tusk auf die Frage, ob er eine klare Zusicherung verlangt habe, daß Steinbach nicht dem Beirat für die beschlossene Dauerausstellung über die Heimatvertriebenen angehören werde: „Ich glaube, daß die Kanzlerin einen guten Weg für die Lösung dieses großen Problems vorschlagen werde. Ich vertraue ihr.“

Die Bundeskanzlerin selbst leistet sich bislang noch den Luxus der Unklarheit: Sie wies darauf hin, daß die Ausstellung unter dem Namen „Sichtbares Zeichen“ keineswegs einen Ausschnitt aus der Geschichte zeigen solle, nämlich nur die Vertreibungen, sondern auch ein Bild des Nationalsozialismus. Im übrigen sei es, so Merkel, „zu früh für personelle Entscheidungen.“

Untätig gegen Korruption

Die Tschechische Republik erfülle nur unzureichend ihre Verpflichtungen, zu denen sie sich als Unterzeichnerstaat eines OECD-Abkommens für den Kampf gegen Korruption verpflichtet hat. Zu dieser Einschätzung gelangt die Organisation Transparency International in ihrem aktuellen Jahresbericht. Darin wird Tschechien einer Gruppe von achtzehn Ländern zugeordnet, die im vergangenen Jahr laut Transparency International nur wenig oder gar nichts im Kampf gegen die Korruption öffentlicher Amtsträger bei internationalen Wirtschaftstransaktionen getan haben.

Zahlungsmoral in Tschechien schlecht

Die Zahlungsmoral in Tschechien gehört laut einer Umfrage des Kreditinstituts Intrum Justitia weiterhin zu den schlechtesten in Europa. Die Fachleute stellten zwar einen leichten Trend zur Besserung fest, aber immer noch wird jede zweite Zahlungsforderung erst nach dem vereinbarten Termin beglichen. Bei Firmen liege die Verspätung im Schnitt bei 19 Tagen, bei privaten Verbrauchern bei 14 Tagen, so das Ergebnis der Umfrage. In Deutschland sind es 16 beziehungsweise 12 Tage. Insgesamt gehört Tschechien zu den vier Ländern in Europa mit den schlechtesten Kennziffern.

„Flucht und Vertreibung gehören in den Unterricht!“

Die deutsche Kultusministerkonferenz hat beschlossen, der Geschichte der DDR im Schulunterricht einen höheren Stellenwert einzuräumen. Der Vorsitzende der Gruppe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jochen-Konrad Fromme, begrüßt es, da fast 20 Jahre nach der Wiedervereinigung die Kenntnisse der Schülerinnen und Schüler über das diktatorische System der DDR oft sehr gering seien. Umso größer sei die Gefahr, daß sie verklärenden Schwärmereien von den angeblichen sozialen Errungenschaften der DDR Glauben schenken. Das reale Leben sah anders aus. Die DDR war ein Überwachungsstaat, geprägt von Mauer und Schießbefehl. Dieses Wissen muß der Jugend von heute vermittelt werden, denn nur wer die Geschichte kennt, kann die Zukunft gestalten.

Gerade aus diesem Grund wäre es wünschenswert, wenn sich die Kultusministerkonfe-

renz in gleicher Weise des Themas „Flucht und Vertreibung der Deutschen als Teil der europäischen Geschichte“ annehmen würde. Auch dies sollte Teil der Lehrerausbildung sein und im Schulunterricht aufgegriffen werden. Zwar gibt es schon positive Ansätze in einigen Ländern, die Lehrerhandreichungen erarbeitet haben, doch finden diese im Unterricht kaum Niederschlag.

Die Erinnerung an das mit Flucht und Vertreibung verbundene Grauen ist gerade für die Jugend, die in Frieden aufgewachsen ist, so wichtig, um Eindrücke zu ordnen und Zusammenhänge zu verstehen.

Radaranlage: Vertrag vor Unterzeichnung

Der Vertrag über die US-amerikanische Raketenabwehr-Radaranlage wird am 8. Juli in Prag unterzeichnet. US-Außenministerin Condoleezza Rice wird zu einem kurzen Besuch nach Prag kommen, um den Vertrag mit den tschechischen Politikern zu unterzeichnen. Bislang ist es unklar, ob die beiden vorbereiteten Abkommen mit den USA unterzeichnet werden. Die Arbeit am sogenannten Hauptvertrag wurde bereits vor einigen Wochen beendet. Im zweiten Abkommen, das die technischen Einzelheiten betrifft, soll die Frage der Steuerzahlung gelöst werden, die mit dem eventuellen Aufenthalt amerikanischer Soldaten auf dem tschechischen Gebiet zusammenhängt.

Bürobetrieb in der Bundesgeschäftsstelle

Während der Urlaubszeit ist vom 7. Juli bis 8. August 2008 jeden Mittwoch von 9 bis 12 Uhr nur ein Journaldienst eingerichtet. Telefonanrufbeantworter: 01 / 718 59 19 und Faxgerät: 01 / 718 59 23 sind durchlaufend empfangsbereit, oder senden Sie uns ein E-mail: office@sudeten.at

Silhouette®

SILHOUETTE ENVISO

Ein neuer Gesichtspunkt für Ihre Persönlichkeit.

Der Tod Paul Wonkas wirkt noch nach zwanzig Jahren fort

Vor einigen Wochen – Ende April – wurde in Hohenelbe (Vrchlabí) des 20. Todestages von Paul Wonka gedacht. Er ist zwar eines der letzten Todesopfer der tschechischen Justiz im Kommunismus. Diese Lesart verschleierte aber

Von Gerolf Fritsche

unterschwellig, daß sein Tod fortwirkt. Jene Personen in Justiz und Polizeiwesen, in deren Verantwortungsbereich der Mordkomplott umgesetzt wurde, sind noch in Amt und Würden beziehungsweise in nicht verdientem Ruhestand. Nicht nur das! Richterin Marcela Horváthová stieg sogar in höhere Ränge auf. Ihr ist mindestens vorzuwerfen, daß sie objektiv Schwierigkeiten hat, vor ihr im Rollstuhl erscheinende hilflose Angeklagte auf ihre Hafttauglichkeit zu prüfen, sie aber dennoch zu hohen Gefängnisstrafen zu verurteilen. Trotzdem beförderte sie der Richterwahlausschuß zum Bezirksgericht in Trautenau. Die zuständige Ministerin in Prag erklärt dazu öffentlich, in dieser Sache seien ihr die Hände gebunden, das heißt, die zuständige Ministerin weigert sich, wenigstens dort die politische Initiative zu ergreifen und von Beförderungen abzusehen, wo amtliches Fehlverhalten in der Vorwendezeit überdeutlich war. Eine Richterin, die in einem amtlichen Mordkomplott verstrickt war, sollte man in einem EU-Land wenigstens nicht befördern. Das brachte auch die Demonstration zum

Ausdruck, die am Freitag, 25. April in Trautenau anlässlich des 20. Todestages von Paul Wonka stattfand. Marcela Horváthová arbeitet dort im Gerichtsgebäude.

Während offenbar in staatlichen Behörden auch nach zwanzig Jahren alte Seilschaften immer noch funktionieren, gibt es indes an anderer Stelle Zeichen der Hoffnung. Erst vor einem Jahr wurde in Hohenelbe eine Umfrage durchgeführt. In ihr wurden die Bürger aufgefordert, den bedeutendsten Einwohner Hohenelbes zu benennen, auf den die Stadt stolz sein könne. Paul Wonka, der zu Tode gebrachte „Anwalt der Armen“, erhielt die meisten Stimmen. Das konnten nur tschechische sein, denn die Zahl Deutscher geht in Hohenelbe gegen Null. Einer dieser wenigen ist Georg Wonka, sein Bruder, den dieses Ergebnis mit Freude erfüllt. Es gibt zu Hoffnung Anlaß, daß in der dritten Generation der Neusiedler, die jetzt in Hohenelbe heranwächst, Bereitschaft zur Wahrheit und Verständigung an Boden gewinnt.

Das deutete sich schon damals beim Begräbnis Paul Wonkas im Mai 1988 an. Hana Jüptnerová, Mitunterzeichnerin der Charta 77, richtete an seinem Grab vor riesiger Trauergemeinde an Paul Wonka folgende Worte:

„Wir teilten gemeinsam diese Stadt und ihre eigenartige Atmosphäre, eine Stadt mit verschwiegener Vergangenheit, in der das Recht bereits vor Jahrzehnten ein Stück Papier war. Du warst einer der wenigen, deren Eltern nach

dem Krieg nicht von verschiedenen Ecken unseres Landes gekommen sind. Du hattest hier Dein Heimatrecht. Du warst nicht nur Tscheche, sondern auch ein Deutscher. Es ist also zu verstehen, daß Du eine wirksame Art der Verteidigung in Deinem Leben gesucht hast, und Du hast sie im Recht gefunden. Das Recht, das Gesetz und seine konsequente Umsetzung wurden Dir zum einzigen Weg. Aber paradoxerweise hat dies zu Deinem Tode geführt, weil Du Dich mit denen auseinandergesetzt hast, die sich die Gesetze und deren Auslegung angeeignet haben. Du warst unbequem und kompromißlos. Das ist sehr gefährlich für die Mächtigen dieses Landes, vor allem an dieser Peripherie, als ob hier immer noch der Geist des Grenzlands schwebt, der Brutalität, der Rücksichtslosigkeit und des tausendfachen Unrechts. Ich habe immer gesagt, daß ich mich hier nicht zu Hause fühle, weil wir hier kein Grab haben. Jetzt gibt es hier Dein Grab, und Vrchlabí ist nun doch auch für uns immer ein kostbares Stück Heimat. Du verpflichtest uns, daß wir wieder unsere Ehre und unser Gewissen an die erste Stelle setzen.“

Diese Worte sprach Hana Jüptnerová für Paul Wonka – wohlgermerkt – vor zwanzig Jahren. Sie sind es noch heute wert, zitiert zu werden. Damals, 1988, bezahlte sie ihr mutiges Eintreten für Paul Wonka mit fristloser Kündigung. Das hat sich wenigstens inzwischen in der Tschechischen Republik geändert.



STIMME VON
DER MOLDAU
EMANUEL MANDLER

Der Tod als historisches Phänomen

Ohne uns dessen bewußt zu werden, begreifen wir den Tod unterschiedlich. Unseren Tod nehmen wir mit Befürchtungen wahr, der Tod von Verwandten und Freunden ängstigt uns, der Tod in Fernsehfolgen amüsiert uns, das ist aber nicht der Tod, der uns jetzt gerade interessiert.

Es handelt sich um einen historischen Tod, es geht also um ein hervorragendes Individuum (zum Beispiel Admiral Nelson), oder um einen ganz normalen „durchschnittlichen“ Menschen, dessen Tod jedoch auf einmal Spuren hinterläßt, vielleicht nicht sehr tiefe, aber doch Spuren in der Geschichte. Beispiele bei uns haben wir. Die Kommunisten waren nicht sehr erfolgreich darum bemüht, von solch einem Tod den letzten Teil des Lebens des (heldenhaften) Julius Fučík hervorzuheben, konsequent anders ist das Opfer des Jan Palach. In der Zeit des Kommunismus gibt es wahre und traurige Beispiele, von denen diese Zeilen handeln.

Das nächste Beispiel ist sehr aktuell. Es ist traurig, aber das ist unter anderem deshalb, weil eine hervorragende Tat, die unserem Helden das Leben gekostet hat, bislang nicht entsprechend gewürdigt wurde.

Es handelt sich um Paul Wonka. Dieser einfache Mensch hat den Charakter des kommunistischen Regimes bald begriffen. Er schaffte es, juristische Schriften zu studieren und sich darauf zu orientieren, gegen das herrschende Regime zu kämpfen. In seinem Falle blieb es nicht bei Worten. Er hat festgestellt, daß er laut Gesetz in Wahlen nicht nur für die Kommunisten oder die kommunistischen Gewerkschaften, die kommunistische Jugendorganisation und weitere Institu-

tionen des Normalisierungsregimes kandidieren kann, sondern, daß „er selbst für sich“ als unabhängiger Kandidat kandidieren kann. Was er auch tat.

Bevor wir zur (einfachen) Handlung selbst kommen, müssen wir feststellen, daß Wonkas Herangehen nicht ganz fehlerfrei war. Kein oppositionelles Verfahren war fehlerfrei, aber das ist kein Grund dafür, darüber zu schweigen.

Sich allein gegen die KPČ zu stellen, war selbst im fortgeschrittenen Stadium des Zerfalls des tschechoslowakischen Normalisierungsregimes der zweiten Hälfte der achtziger Jahre eine selbstmörderische Angelegenheit. Wonka hatte außer seinem Bruder niemanden, der ihm beistand, keine gleichgesinnten Freunde oder illegale Organisationen, nichts. So endete auch sein Fall: Sie schleiften ihn vor Gerichte und Polizeistationen, und auf seinen Versuch zu hungern, reagierten sie damit, daß sie ihn liebend gern sterben ließen.

Es schien, daß Wonkas Tat nicht ohne Echo bleibt. Sein Fall wurde jedoch schneller bekannt, als sich dies die Vertreter dieses Regimes wünschten. Dabei blieb es allerdings. Wir waren viele, die wir glaubten, daß er gleich nach der Novemberrevolution 1989 gewürdigt und ausgezeichnet wird. Wir haben uns jedoch gründlich geirrt. Statt dessen verbreitete sich rasch das Gerücht, daß Paul Wonka ein Agent des StB (Stasi) war, daß er sich in Haft so verhielt, als wäre er ein Kommunistenfreund und daß er durch die Bank unzuverlässig gewesen sein soll. Die Bestrebungen seines Bruders, für Paul Wonka eine Satisfaktion zu erlangen, blieben lange Zeit unbeachtet.

Schließlich hörte man auch auf, über Wonka zu sprechen. Menschen, die direkt oder indirekt zum Tod von Paul Wonka beigetragen haben, blieben auf ihren Posten (die Richterin Horváthová!) und arbeiteten weiter, als sei nichts gewesen. Ich kann mir nicht helfen, aber ich vergleiche Wonka mit den Brüdern Mašín. Diese Menschen kämpften auch gegen das Regime, ja sogar gegen die bewaffnete Macht. Ihr Kampf war tapfer, aber auch mit einem unklaren Ausgang sowie mit Menschenopfern, und das ist für die Freiheit ungünstig. Ich möchte die Mašín nicht verurteilen, aber es ist in diesem Zusammenhang angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß man ständig von ihnen spricht. Über Wonka herrscht Schweigen, unterbrochen teilweise nur von den Protesten liberaler Journalisten. Wieso?

Wonka arbeitete mit keiner Partei zusammen, er handelte allein für sich. Ganz zu schweigen von den Linken, aber die Rechten (ODS) müßten heute zugeben, daß es, als

die meisten ihrer Helden schwiegen (es ist nichts dagegen einzuwenden), einen Menschen gab, der ohne Bangen und im Bewußtsein, was er tut, den Kampf gegen das kommunistische Regime aufnahm und keine Angst hatte, sein Leben in diesem Kampf zu opfern. Die Rechte hat bis jetzt keinen „Mut“ gefunden, so ein Verhalten zu würdigen.

Kehren wir jedoch zu Paul Wonka selbst zurück beziehungsweise zur Tradition, die durch seine Tat entstand. Diese Tradition ist traurig. Umso trauriger, da Paul Wonka väterlicherseits deutsche Vorfahren hatte. Der Besitz des Großvaters wurde aufgrund der Beneš-Dekrete konfisziert, ohne Rücksicht auf die Vielzahl von Zeugen, daß er sich im Krieg anständig verhalten hat. Die großen Anstrengungen, die sein Bruder unternahm, waren erfolglos. Schließlich erhielten die Beneš-Dekrete auch vom Straßburger Gericht Recht. Selbstverständlich sind diese Dekrete noch gültig. Wonkas Großvater ist einige Tage davor gestorben, bevor er (mit größter Wahrscheinlichkeit) die Staatsbürgerschaft erstatten bekommen hätte. Aber so? Toten wird von tschechischen Gerichten kein Besitz zurückerstattet und den Nachfahren – denen schon gar nicht. Vielleicht wird manch einer erstaunt sein über das offiziöse Straßburger Gericht. Nur dieses Gericht verfuhr nach dem Gesetz. Und tschechische Gerichte haben zwar keinen guten Willen gezeigt, den Wonkas zu helfen, aber sie haben nicht gegen das Gesetz verfahren. Es ist nicht verwunderlich, daß der tschechische Staat so einem Menschen keine Auszeichnung verliehen hat, die er schon längst hätte erhalten sollen.

Zumindest sonderbar, sehr wenig menschlich und ganz undemokratisch ist das Verhalten des tschechischen Staates, der die unmenschlichen sogenannten Beneš-Dekrete, widerwärtige Ergebnisse der ethnischen Nachkriegsäuberungen, nicht aufhebt, die im übrigen auch mit Hilfe des Staates geschaffen wurden.

Wonkas Tradition bleibt traurig. Aber man soll den Kopf nicht hängen lassen. Also glauben wir, daß das Bemühen demokratisch denkender Menschen dazu führen wird, daß unsere Nachfahren zu Paul Wonka aufschauen werden wie zu einem Menschen, der es verdient, geehrt zu werden, und dessen Tod nicht umsonst war. Emanuel Mandler

Anmerkung des Übersetzers:

1. Julius Fučík war kommunistischer sozietfreundlicher Journalist, der im nazistischen Gefängnis Plötzensee umkam.

2. Die Brüder Mašín haben sich in kommunistischer Zeit bis nach Westberlin durchgeschossen, um in die Freiheit zu gelangen.

Najdek

Ein Kreuz der Versöhnung

„Verständigung – Freundschaft – Frieden“ ist ein neuer Teil der Inschrift des 1796 errichteten und 2008 restaurierten Barockkreuzes auf dem Friedhof in Peterswald (Petrovice), zu dessen Einweihung am 31. Mai einheimische Tschechen und vertriebene Deutsche, insgesamt 150 im Alter zwischen sechs und 87 Jahren, gekommen sind.

Liane Jung, Betreuerin der heimatvertriebenen Peterswalder, begrüßte die Anwesenden, namentlich Generalvikar Monsignore Karel Havelka, den stellvertretenden Peterswalder Bürgermeister Walter Wolf, den Restaurateur des Kreuzes, Michal Bilek aus Peterswald, den Markersbacher Männerchor und den Peterswalder Kinderchor. Sie verlas ein Grußwort von Bernhard Bessel, Bürgermeister der Stadt Hainburg, der deutschen Patengemeinde von Peterswald, und Schirmherr der vertriebenen Peterswalder. Er dankte den Initiatoren der Restaurierung (Liane Jung, Renate von Babka, Rüdiger Waurig und Dr. Rudolf Püschel), den für die Finanzierung verantwortlichen 25 Spendern, und dem Peterswalder Bildhauer Michal Bilek für die handwerklich und künstlerisch gelungene Arbeit.

Generalvikar Monsignore Havelka aus Leitmeritz (Litoměřice) segnete das Kreuz. Er äußerte die Hoffnung, daß das Unrecht der Vertreibung sich nie mehr wiederholen möge.

Walter Wolf, stellvertretender tschechischer Bürgermeister von Peterswald, bezeichnete die Kreuzeinweihung als Beweis für ein friedliches Nebeneinander der gegenwärtigen tschechischen mit den früheren deutschen Einwohnern Peterswalds, trotz der „Zeit der Finsternis in unseren Beziehungen... zwischen den Jahren 1938 bis 1945 und (in der) nachfolgenden Zeit“. Er verkündete, der Renovierung des Barockkreuzes die Erhaltung und Restaurierung der Ruine der Peterswalder Barockkirche folgen zu lassen.

Die deutschen Initiatoren und Spender der Kreuzrestaurierung verabschiedeten sich von den deutschen und tschechischen Teilnehmern in der Überzeugung, einen wertvollen Beitrag, nicht nur zur sudetendeutschen Erinnerungskultur, sondern auch zur Verständigung zwischen beiden Völkern geleistet zu haben, ganz im Sinne von Willi Bail, der christlichen und anderer Religionen, und der bereits 1950 verabschiedeten „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“. Rudolf Püschel

Pensionsalter angehoben

Das tschechische Abgeordnetenhaus hat vor kurzem der umstrittenen Erhöhung des Pensionsalters auf fünfundsiebzehn Jahre zugestimmt. Die oppositionellen Sozialdemokraten (CSSD) und Kommunisten (KSCM) lehnen die schrittweise bis zum Jahre 2030 umzusetzende Reform ab.

Die geplante Pensionsreform war auch einer der Gründe für einen landesweiten einständigen Warnstreik gewesen.

CSSD verliert noch einen Abgeordneten

Der Sozialdemokrat Petr Wolf ist aus der CSSD ausgetreten. Er ist bereits der vierte Abgeordnete, den die Partei seit den Parlamentswahlen im Juni 2006 verloren hat. Wolfs Entscheidung kann durch Drohungen motiviert gewesen sein, die ihm per SMS geschickt wurden. Diese hingen mit Wolfs positiver Haltung zur geplanten US-Radaranlage zusammen. Der Vizechef der CSSD, Milan Urban, sagte jedoch, daß Wolf seinen Schritt in einem Brief an Fraktionschef Hasek mit Problemen unter den Sozialdemokraten im Mährisch-Schlesischen Landkreis begründete. Hasek zufolge steht hinter Wolfs Entscheidung die Demokratische Bürgerpartei (ODS), was diese jedoch bestreitet. Da die Partei von Ministerpräsident Mirek Topolánek selbst auf einer äußerst dünnen Basis agiert, kann die Gefahr eines Sturzes der ODSgeführten Regierung durch den CSSD-Austritt als etwas gemildert betrachtet werden.

Stacheldraht um Areal für Radar

Nach mehreren Protestaktionen hat die tschechische Armee einen riesigen Stacheldrahtzaun um das Areal für die im Zusammenhang mit dem US-Raketenschild geplante Radaranlage gezogen. Für künftige Demonstrationen solle es „sehr schwierig“ werden, den mehrere Kilometer langen Schutzzaun um das Gelände bei Misov / Mischau zu überwinden, sagte ein Militärsprecher. Laut Meinungsumfragen sind etwa zwei Drittel der Tschechen gegen das US-Abwehrsystem, dessen Raketenstellungen in Polen stationiert werden sollen. Die US-Radaranlage zur Ortung von Raketen soll demnach in Verbindung mit anderen US-Anlagen zur Raketenabwehr in Europa und den Vereinigten Staaten stehen.

Gleiches Recht für Altösterreicher!

Südtirols Landeshauptmann Luis Durnwalder kritisierte am 22. Juni in der ORF-Pressesendung die Haltung seines Kärntner Amtskollegen Jörg Haider in der Ortstafel-diskussion. Durnwalder sprach sich für die Forderungen der slowenischen Minderheit in Kärnten nach mehr zweisprachigen Ortstafeln aus und erwähnte die Brückenfunktion der slowenischen Minderheit. Der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) im „Haus der Heimat“ weist diese Kritik an Landeshauptmann Haider zurück und spricht sich gegen Einzellösungen aus. „Neben den Kärntner Slowenen gibt es auch eine deutsche Volksgruppe in Slowenien, die um ihr kulturelles Überleben kämpft“, meint Rudolf Reimann, der Bundesvorsitzende des VLÖ. Der VLÖ fordert vehement die Anerkennung der deutschen Minderheit in Slowenien als autochthone Volksgruppe mit einer Verankerung ihrer Rechte in der slowenischen Verfassung. Als Beispiel gelten die italienische und ungarische Minderheit in Slowenien. „Es müssen beide Probleme bilateral gelöst werden. Es darf nicht sein, daß man in der Kärntner Ortstafelfrage immer Großzügigkeit verlangt, andererseits aber auf die eigenen Landsleute vergißt“, erklärt Reimann abschließend.

Slowenien setzt ein Signal an deutsche Vertriebene

Der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) gratuliert Veronika Haring, Obfrau des in Marburg beheimateten „Vereins deutschsprachiger Frauen Brücken“ zur Verleihung einer Ehrenmedaille für interkulturelle Leistungen. Die Medaillen werden vom Kulturvereinsverband Marburg und der Marburger Zweigstelle des öffentlichen Fonds für kulturelle Tätigkeiten vergeben. Neben den Deutschen erhalten auch die Kulturvereine der Serben, Mazedonier und Roma diese Auszeichnung der Stadt Marburg.

Der VLÖ begrüßt diese Ehrung und wertet sie als wichtigen Schritt zur Anerkennung der deutschen Minderheit in Slowenien durch slowenische Einrichtungen. „Damit werden die Existenz

und die kulturellen Leistungen der Deutschen in Slowenien gewürdigt. Neben solchen symbolischen Gesten ist aber eine ausreichende finanzielle Unterstützung der Arbeit der deutschen Vereine durch die öffentliche Hand Sloweniens notwendig. Am Ende muß die Anerkennung der deutschen Minderheit in Slowenien als autochthone Volksgruppe stehen“, meint DI. Rudolf Reimann, Bundesvorsitzender des VLÖ. Der VLÖ fordert seit jeher die Anerkennung eines autochthonen Minderheitenstatus für die Deutschen in der slowenischen Verfassung. Als Vorbild gelten dabei die ungarische und italienische Volksgruppe. Beide verfügen über diesen Status, was ihnen finanzielle Basisförderungen durch den slowenischen Staat sichert.

Zeihsel: Rehabilitierung der Katyn-Opfer in Sicht?

Zu der Entscheidung des Moskauer Stadtgerichtes, die Wiederaufnahme des Verfahrens über die Rehabilitierung der Opfer von Katyn anzuordnen, erklärt der stv. VLÖ-Vorsitzende Gerhard Zeihsel: Die Anordnung der Wiederaufnahme des Verfahrens über die Rehabilitierung tausender polnischer Offiziere, die bei Katyn ermordet wurden, ist ausgesprochen zu begrüßen. 65 Jahre nach der Entdeckung der Massengräber von Katyn ist die Zeit reif, die damals vom sowjetischen Geheimdienst begangenen Greueln an über 4000 polnischen Offizieren einer gerichtlichen Prüfung zu unterziehen und die Opfer zu rehabilitieren. Die Geschehnisse von Katyn sind ein auch heute noch nicht bewältigtes Trauma. Nur objektive Einordnung in die geschichtlichen Zusammenhänge und Anerkennung der Verantwortung kann dazu beitragen, dieses zu überwinden.

Nach der Entdeckung der Massengräber von Katyn im April 1943 lag der Verdacht nahe, daß die Verbrechen von den Deutschen verübt worden seien; sie waren auch Teil der Anklage des Nürnberger Prozesses. Trotz der erdrückenden Beweislage, daß die Opfer während der sowjetischen Besetzung Ostpolens exekutiert wurden, stritt die Sowjetunion über Jahrzehnte hinweg ab, mit dem Massenmord in Verbindung zu stehen. Erst am 13. April 1990 gestand Präsident Gorbatschow die sowjetische Alleinschuld an Katyn ein.

Weitere achtzehn Jahre später sollte es möglich sein, die zur Rehabilitierung erforderlichen Dokumente freizugeben und die Opfer des Massakers von Katyn offiziell als Opfer stalinistischer Terrors anzuerkennen. Demokratie brauche die ehrliche Auseinandersetzung mit der Geschichte, so Zeihsel.



Von Gustav Chalupa

Einen Freudentanz auf dem Grab von Lisabon führte Präsident Václav Klaus aus und verurteilte eine Fortsetzung der Ratifizierung als Heuchelei, kritisierte der stellvertretende Vorsitzende der ODS-Partei, Sobotka, der die persönlichen Ansichten von Klaus nicht für die regierende ODS-Partei gelten läßt. Tatsächlich gratulierte Václav Klaus sofort nach Bekanntwerden des Nein der Iren einer Reihe führender Persönlichkeiten in Irland, und das telefonisch vom Krankenbett aus. Klaus' geradezu manischer Haß gegen die Europäische Union wird in seinem Interview für das Tagblatt „Lidové noviny“ deutlich. Abgesehen von seiner Vorstellung zur Rückkehr zu einer Gemeinschaft „gesellschaftlich-freundschaftlich und effektiv kooperierender Staaten“ bei Ablehnung einer „enger werdenden Union“, entlarvt das Interview Václav Klaus als einen Politiker des vergangenen 20. Jahrhunderts: „Ein Dokument zur europäischen Integration darf kein deutscher, föderalistisch denkender Abgeordneter, der dreißig Jahre im Europäischen Parlament tätig ist, noch ein Franzose, für den ‚Europäisierung‘ nur ein Mittel zur Größe Frankreichs ist, noch der Repräsentant eines Staates, der ‚über Europa‘ histori-

sche Traumata lösen möchte, verfassen“, erklärte Klaus. Im Klartext gesagt, bangt Klaus um den Raub der genoziden Beneš-Dekrete, die nach wie vor Rechtsgrundlage der Tschechischen Republik sind. Laut Klaus wäre das „Europäertum dem Esperanto vergleichbar, einer künstlichen und toten Sprache!“ Der tschechische Präsident denkt in politischen Kategorien eines Masaryk und Beneš, die ja auch einen supranationalen Staat zerstört hatten, um ihren Völkerkerker im Namen ihrer „Demokratie“ zu gründen.

Klaus will in kleinstaatlicher Arroganz die Frieden sichernde Europäische Union offen-

das heruntergewirtschaftete Land zu fließen begannen. Daß der EU zündende Persönlichkeiten fehlen, ist auch kein Geheimnis. Die ersten Reaktionen tonangebender Persönlichkeiten der EU auf das irische Nein sind dem Ansehen der EU ebensowenig förderlich, auch wenn am jüngsten Gipfel der EU-Regierungs- und Staatschefs auf versöhnlicheres Moll umgestimmt wurde.

Selbst der Prager Ministerpräsident Topolánek bekennt sich nur noch halbherzig zu dem ausstehenden Urteil des tschechischen Verfassungsgerichtshofes, das die Vereinbarkeit der tschechischen Verfassung mit dem Lisabonvertrag prüfen soll, bevor das Parlament zustimmt. Topoláneks Interview in der „Süddeutschen Zeitung“ signalisiert eine pragmatischere Haltung seiner Regierung zum Lisabonvertrag – und Merkel läßt auch nicht locker –, was einen tiefen Riß in der regierenden ODS und zum Ehrenpräsidenten dieser Partei, Václav Klaus, spiegelt. Unter dessen hat der EU-Gegner Klaus aus Warschau Schützenhilfe bekommen, da der polnische Präsident Lech Kaczyński seine Unterschrift unter den vom Parlament (Sejm) akzeptierten Lisabonvertrag hinauszögern will – offenbar um die Ratifizierung weiterer EU-Staaten abzuwarten, nicht nur der Iren. Die gravierenden politischen und wirtschaftlichen Probleme in Europa rücken dank dem ausgebrochenen Fußballfieber zur Zeit in den Hintergrund.

Um im Genre der Fußballersprache der Europameisterschaft zu bleiben, schießen sich Prag und Warschau als Empfänger von Milliarden an EU-Entwicklungshilfe Eigentore, den Staatspräsidenten Václav Klaus und Lech Kaczyński droht so in ihrem Staat die Rote Karte.

Rote Karte für Klaus

bar gar nicht verstehen, weshalb die Fehler, Irrtümer, Übergriffe und Tricks auf dem Weg zur politischen Union gar nicht kleingeredet werden sollen. Ob nun als „Vaterland der Vaterländer“ á la de Gaulle, oder als einheitlich handlungsfähiges Europa in der globalisierten Welt, deren Grundstein große Europäer wie De Gasperi, Schuman und Adenauer gelegt haben und von gegenwärtigen Politikern wie Angela Merkel und Sarkozy weiterentwickelt werden.

Daß die Bürokratenburg Brüssel auf viele Bürger in den europäischen Staaten der 27 abschreckend wirkt, ist verständlich. Nicht zuletzt schon wegen einem Präsidenten aus Portugal an der Spitze, welchem Land, das Interessen immer nur in Übersee hatte und nie in Europa – bis eben Milliardenbeträge in

„Wir lehnen weiter ab, die Fragen der Vergangenheit zu erörtern“

Der tschechische Premier Mirek Topolánek hat die Position der Prager Regierung zu der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der ehemaligen Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg bekräftigt und deren Eigentumsforderungen strikt abgelehnt. Dies ist seine

Reaktion auf einen Brief der tschechischen EU-Abgeordneten Jana Bobosikova. Diese hatte von dem Regierungschef eine Stellungnahme zu Äußerungen des bayerischen Ministerpräsidenten Günther Beckstein und des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL), Bernd Posselt, laut denen ein Dialog mit der Prager Regierung über die Vertreibungen eröffnet worden sei.

„Jegliche Infragestellung der staatsrechtlichen Folgen der Nachkriegsdekrete des Präsidenten (Edvard Beneš, Anm.) oder Entschädigungsforderungen sind für die Regierung der Tschechischen Republik inakzeptabel. Wir lehnen weiterhin ab, die Fragen der Vergangenheit zu erörtern“, betonte Topolánek und fügte hinzu, daß sich jegliche künftige Zusammenarbeit mit Deutschland nach den Prinzipien der im Jänner 1997 unterzeichneten Tschechisch-deutschen Erklärung richten werde.

Topolánek gestand ein, daß seine Regierung und einzelne Minister übliche Kontakte mit ihren

deutschen, bayerischen und sächsischen Amtskollegen pflegten. Diese hätten jedoch nicht den Charakter von „Verhandlungen“. Und wenn die historisch-politischen Themen zur Sprache kämen, geschehe dies „ausschließlich“ auf Initiative der Gegenseite, so der Premier. Topolánek bestätigte weiters, daß die offizielle Bezeichnung der Vertreibung der Sudetendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Terminologie des tschechischen Außenministeriums und auch in der Diktion der Vertragsdokumente der Begriff „odsun“ (Abschiebung) sei.

Falls aber jemand in der Publizistik oder einer inoffiziellen politischen Mitteilung mit der genannten Terminologie „freier umgeht“, könne man das weder für Verfehlung noch für Verletzung der Treueversprechens gegenüber der Tschechischen Republik betrachten, meinte der Regierungschef in Anspielung auf den Vorwurf Bobosikovas an die Adresse von Außenminister Karl Schwarzenberg, dieser spreche in diesem Zusammenhang von „Vertreibung“.

Ich verschenke die Sudetenpost

Rechnungsanschrift

Familienname und Vorname

Straße / Hausnummer (bitte kein Postfach)

PLZ / Ort

Telefon und E-mail-Adresse

Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement

Familienname und Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte ausschneiden und einsenden an: „Sudetenpost“, Kreuzstraße 7, 4040 Linz, Telefon 0 73 2 / 70 05 92

Warum Stalin die Rote Armee nicht an der Vertreibung beteiligte

Sowohl Hitler und die Nationalsozialisten als auch Lenin und Stalin waren Ideologen, die die Welt durch ihre Weltsicht mit Gewalt ver-

Von Dr. Rudolf Hilf

ändern wollten. Beide scheuten vor Gewaltanwendung gegen Massen, ja ganze Völker keinesfalls zurück.

Hitler wollte eine Welt von rassistisch begründeten Nationalstaaten, die nicht demokratisch, sondern autoritär strukturiert sein würden. Lenin und Stalin eine Welt der Gleichheit aller, die die Unterschiede der Menschen ebenfalls mit Gewalt beseitigen würde, wenn das notwendig wäre. Es waren beide weltrevolutionäre Bewegungen.

Das Wort Genozid = Völkermord wurde durch sie zum Schlagwort des 20. Jahrhunderts. Es wurde seit dem vorigen Jahrhundert zum globalen politischen Handwerkszeug und tritt nach und nach in allen Krisenregionen auf und wird es bleiben, bis eine neue Weltordnung das ebenso global verändern wird.

Die Frage ist, ob die „Westverschiebung“ Polens in Jalta mit der Zwangsverschiebung der deutschen Zivilbevölkerung verbunden sein mußte?

In der Menschheitsgeschichte kam das zu meist nur in den Religionskriegen vor. Da seit dem 20. Jahrhundert die Kriterien von Zwangsverschiebungen jedoch die Sprache und die geschichtliche Herkunft werden, zeigt sich hierin offensichtlich eine Rückkehr in die Barbarei. Religionen und Ideologie kann man innerhalb eines Lebensalters ändern, Muttersprache, Gebundenheiten an Geschichte meist erst durch Geschlechterfolgen zwischen Kind und Großeltern. Hier seitens des Staates gewaltsam einzugreifen, nähert sich schon den Genoziden. Genozide aber vergehen nicht, wenn man sie verschweigt, sondern sie breiten sich aus. Sie werden zu einem Weltphänomen, eine Gefahr für den allgemeinen Frieden.

Nicht in Polen hat Stalin seine Routine geändert, die er auch innerhalb der Sowjetvölker in der Revolution gegenüber den Ukrainern, den Balten oder der deutsch-sowjetischen Wolgarepublik anwendete, als sie nach dem deutschen Angriff zu einer Gefahr zu werden drohten, oder manchen kaukasischen und islamischen zentralasiatischen Völkern, sondern andere Nationen haben sich Stalin angepaßt, um die Gelegenheit der Vertreibung, des Massenmordes und Raubes zu ergreifen. Stalin hat nicht eingegriffen, weil er wußte, daß die Polen durch die Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung von ihm in der Zukunft abhängig sein würden.

Der weltrevolutionäre kaukasische Großkhan Stalin hat sich nur einmal verändert – gegenüber den Tschechen – und die Frage ist: Warum?

○ 1944 sandte der tschsl. Exilpräsident Beneš seinen Gesandten Karel Lisický zum Ausschluß der Alliierten zur Vorbereitung des Waf-

fenstillstandes mit Deutschland, um die Forderung der tschsl. Regierung vorzulegen, die Vertreibung der Sudetendeutschen als eine der Bedingungen des Waffenstillstandes zu genehmigen. Lisický erzählte mir nach dem Kriege in London, daß die Alliierten das ablehnten (und zwar einschließlich der Sowjetunion), obgleich Beneš seit dem Dezember 1943 mit Stalin und Molotow einen Vertrag mit der Sowjetunion über die Vertreibung der Sudetendeutschen abgeschlossen hatte.

○ Im Juni 1945 bat Beneš aber erneut um eine neue Audienz bei Stalin, und zwar für seinen Ministerpräsidenten Fierlinger, um die Unterstützung der Roten Armee bei der Vertreibung der Sudetendeutschen. Stalin lehnte ab. (Ich kenne aus meiner eigenen Familie den Fall eines Onkels, der Zahnarzt in Prag war und auf tschechische Anweisung bereits sein Grab gegraben hatte, in dem er nun erschossen worden wäre, wenn ihm nicht ein sowjetischer Offizier Leben und Freiheit gerettet hätte.)

Die Befürchtung Beneš' vor dem Großmächteentscheid in Potsdam wurde insofern bestätigt, als er plötzlich die Karpatho-Ukraine zurückgeben mußte, die nach „München 1938“ die Ungarn zurückbekommen hatten.

Wahrscheinlich war es Fierlinger, der dabei auf Weisung Beneš' Stalin vorgeschlagen hatte, die vertriebenen Sudetendeutschen in den arktischen Regionen Sibiriens als Arbeitskräfte einzusetzen, um die Sudetenfrage total zu lösen, denn nach Potsdam tauchte diese „Holocaust-Version“ plötzlich als Rechtfertigung der amerikanischen Delegation der Potsdamer Konferenz vor dem US-Kongreß auf. Stalin fiel auf diese Ungeheuerlichkeit nicht herein, weil die Vertreibung der Sudetendeutschen nicht als tschechische Genozid-Planung, sondern als sowjetische Kriegshandlung dagestanden wäre.

○ (1950, vor dem 81 Kongreß mit dem Report No. 1841 bestätigt vom Stv. US-Außenminister Jack McFall 1952) folgendermaßen:

„Durch sorgfältige Nachprüfung verfügbarer Protokolle hat dieser Unterausschuß sich vergewissert, daß die Delegation der USA in Potsdam den oben erwähnten Artikel XIII betreffend deutsche Vertriebene nicht unterstützte, um Massenausweisungen zu fördern. Die USA-Delegation unter Führung des Präsidenten der USA stimmte dem Artikel XIII nur deshalb zu, ... um das besetzte Deutschland denen zu öffnen, die mit Deportationen nach fernen subarktischen Gebieten Sowjetrußlands bedroht waren, was ihrer Vernichtung gleichgekommen wäre.“

○ Die vorletzte Phase der tschechoslowakischen Genozidplanung schrieben die Russen selbst:

Am 19. 12. 1996 veröffentlichte die „Süddeutsche Zeitung“ in München „FK. Prag (Eigener Bericht) – Die tschechoslowakische Regierung hat sich 1945 vergeblich um die Hilfe der Roten Armee bei der Vertreibung der deutschen Volksgruppe bemüht. Geheimakten, die jetzt von der russischen Botschaft in Prag dem tschechischen Innenministerium ausgehändigt wurden,

belegen, daß Diktator Josef Stalin zwar die Vertreibung der Deutschen begrüßte, aber jedwede Hilfe der Sowjettruppen ausschlug. Der damalige stellvertretende Prager Ministerpräsident Zdeněk Fierlinger hatte dieses Anliegen im Juni 1945 in Moskau Stalin persönlich vorgetragen. Die sowjetischen Befreiungstruppen hielten sich aus dieser „innertschechoslowakischen“ Angelegenheit demonstrativ heraus. Aus den Unterlagen geht offenbar auch hervor, daß der Vor- und Nachkriegspräsident Beneš sich schon 1943 bei einem persönlichen Zusammentreffen die Zustimmung des sowjetischen Diktators zu der ethnischen Nachkriegsäuberung sichern konnte, bei der dann mehr als drei Millionen ihre Heimat verloren.

Nicht voraussehen konnte man – trotz Gutachtens des berühmten Völkerrechtlers Prof. Felix Ermacora für die Bayerische Staatsregierung, der bestätigte, daß die Vertreibung einer ganzen deutschen Volksgruppe ein Genozid war – die Angst jener deutschen Politiker – einschließlich der Kanzler –, der Wirklichkeit in die Augen zu sehen und die damit zum Helfer eines Verbrechens gegen das Völkerrecht wurden.

Sommerfest der SL Wels

Das Sommerfest der Sudetendeutschen Landsmannschaft Wels, bei dem es auch eine große Tombola gibt, findet am

Sonntag, 6. Juli 2008, um 14.30 Uhr,

im Gasthof Bauer, Wels, Salzburger Straße Nr. 145, statt.

Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt. Es spielt das „Duo Lamb“ aus Traun.

68er-Gedenken in Berlin

Die Regierungschefs Tschechiens, Deutschlands und der Slowakei, Mirek Topolánek, Angela Merkel und Robert Fico, haben kürzlich in Berlin mit einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung an den Prager Frühling im Jahr 1968 erinnert. Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach dabei vom Mut der Menschen in der damaligen Tschechoslowakei. Der tschechische Premier Mirek Topolánek hob die Rolle der Künstler beim Prager Frühling hervor. Der Prager Frühling sei mehr eine Kulturbewegung denn eine politische Bewegung gewesen. Die Künstler und weniger die Kommunisten hätten die Barrieren durchbrochen, sagte er. Die Reformbewegung war am 21. August 1968 von der Sowjetunion niedergeschlagen worden.

30 Jahre Patenschaft

Die Marktgemeinde Großharras – Zwingendorf feiert am 10. August 30 Jahre Patenschaft mit der ehemaligen Marktgemeinde Joslowitz.

10 Uhr: Schubert-Messe mit dem Pfarrer Mag. Edwart Pacyga aus Großharras, begleitet von der Musikkapelle Großharras.

11 Uhr: Patenschaftsfeier mit einigen Ehrungen. Festrede Alt-LH Siegfried Ludwig, B. H. a. D. Faitek und SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel. Anschließend Einweihung der Erinnerungstafel „Straße der Vertreibung“ durch B. H. Gerhard Schütt, Oberst i. R. Manfred Seiter.

12.30 Uhr: Mittagessen im Gasthaus Holzer.

14.30 Uhr: Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Joslowitz mit dem Musikverein Leopoldau. „Thaya“-Obmann H. G. Grech spricht verbindende Worte.

16 Uhr: Segen in der Pfarrkirche in Joslowitz, Abschlusssprache: Manfred Frey.

Sudetendeutscher Heimattag 2008

Wien und Klosterneuburg, 27. bis 28. September

„Gleiches Schicksal: Deutsche und Ungarn in der CSR“

Samstag, 27. September:

„Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25, SLÖ-Saal, 2. St.

14.30 bis 16.30 Uhr: **Tag der offenen Tür** mit diversen Filmvorführungen bei Kaffee und heimatlichem Kuchen.

Sonntag, 28. September, Klosterneuburg:

12.00 bis 12.45 Uhr: **Platzkonzert** am Rathausplatz, Stadtkapelle Klosterneuburg.

13.00 Uhr: **Feierliches Hochamt** in der Stiftskirche. Hauptzelebrant ist Weihbischof Gerhard Pieschl (Limburg)

14.00 Uhr: **Fest- und Trachtenzug** vom Rathausplatz zum Sudetendeutschen Platz.

14.30 Uhr: **Toten-Gedenkfeier**. Oberst i. R. Manfred Seiter

15.00 bis 18.00 Uhr: **Kundgebung** in der Babenbergerhalle.

Die Festrede hält die Rechtsanwältin und Menschenrechtlerin **Dr. Eva-Maria Barki**

Grußworte von Bürgermeister Dr. Gottfried Schuh und den Vertriebenensprechern.

Sonderausstellungen

Johann Peter – der „Rosegger“ des Böhmerwaldes – zum 150. Geburtstag. Böhmerwaldmuseum, 1030 Wien, Ungargasse 3, Öffnungszeiten: 27. und 28. 9., von 9.00 bis 12.00 Uhr.

„Baukunst und Kunsthandwerk“

der Architekten Bauer, Hoffmann und Olbrich. Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum, Schießstattgasse 2, 3400 Klosterneuburg, bis 14. April 2009 geöffnet. Öffnungszeiten: Dienstag 10.00 bis 16.00 Uhr, Samstag 14.00 bis 17.00 Uhr, Sonn- und Feiertag 10.00 bis 13.00 Uhr. Geschlossen von Samstag, 20. Dezember 2008, bis Montag, 12. Jänner 2009. Telefon: +43 (0) 22 43-444-287 / +43 (0) 22 42-52 03. E-mail: information@mshm.at – Internet: www.mshm.at

Klöppeiausstellung des Frauenarbeitskreises im Foyer der Babenbergerhalle. Öffnungszeiten: 28. September von 12.00 bis 18.00 Uhr.

Büchermarkt der Buchhandlung Hasbach im Foyer der Babenbergerhalle.

Pendelverkehr von 11.00 bis 12.30 Uhr vom Bahnhof Klosterneuburg-Kierling zur Babenbergerhalle gratis.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!



Auch Landeshauptmann Josef Pühringer nahm anlässlich der Pressekonferenz zum Gedenktag der Heimatvertriebenen in Marchtrenk die Gelegenheit wahr, mit SLOÖ-Obmann, Geschäftsführer der „Sudetendpost“ und EUFV-Vizegeneralsekretär Peter Ludwig auf seinen „65er“ anzustoßen. Auch die Redaktion und Technik der „Sudetendpost“ gratuliert ihrem Geschäftsführer herzlich.

Wir haben gelesen

Reinhard Pozorny: „Wir suchten die Freiheit – Schicksalsweg der Sudetendeutschen“, 400 Seiten, Leinen (alle Zitate kursiv), Preis: Euro 16,50 (!).

Das beste Buch über das Sudetenproblem im „Kunststaat CSR“ ist in einer Auflage des „Verlages für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung“ (1978) in D-32590 Vlotho / Weser, Postf. 1643, noch bestellbar (Fax: 0 57 33 / 44 19). Pozorny ist 1992 mit 84 Jahren verstorben. Die Auflage ist von 1978 und schließt noch einen Fototeil (16 Seiten) vom Anschluß des Sudetenlandes, Dokumente von fünfzig Seiten, Register und Literaturliste ein, die die Erstauflage vom Bogen-Verlag (damals Dr. Fleissner) in München 1959 nicht beinhaltet.

Das Buch „Wir suchten die Freiheit“ zeigt die Vorgänge der „Tschecho-Slowakei“ von 1918 an mit Hinweisen auf den Volkstumskampf im 19. Jahrhundert – bei dem die Tschechen bereits einen „Ausgleich in Böhmen“ verhinderten – auf und führt in einer lebendigen Schreibweise in die raffinierten Methoden der tschechischen Politiker nach 1918 ein, die die Deutschen aus dem Gebiet der „Böhmischen Krone“ mit quasi „demokratischen“ Verwaltungspraktiken verdrängen wollten. Heute wird immer vergessen, daß Beneš und Masaryk bei den „Friedensverhandlungen 1919 in Paris“ eine „zweite Schweiz“ versprochen. Durch ihre Praxis der Umvolkung drängten sie zu einem sudetendeutschen Zusammenschluß. Das Kapitel „Tschechische Aggression im ‚verdeutschten Gebiet‘“ zeigt mit nachprüfbar Beispielen, wie durch Wahlbetrug, Besteuerung, Sprachprüfungen, Schulschließungen, Beamtenentlassungen, Finanzmanipulationen und halbstaatliche Aufkaufgesellschaften die Deutschen ruiniert wurden.

Diese Fakten sind in „das große Ringen – der Kampf der Sudetendeutschen unter Konrad Henlein“, Grabert-Verlag, Tübingen, 2001, Preis 30,00 Euro, nicht hervorgehoben. Dieses Buch bietet mehr die Biographie Henleins, seine wichtigen Reden und die Entwicklung der „Sudetendeutschen Heimatfront“ bzw. SdP seit 1933. „Wir suchten die Freiheit“ bringt mehr Argumente zu den falschen Vorwürfen gegen die Sudetendeutschen. Der Verlag in Vlotho liefert auch Udo Walendi: „Wahrheit für Deutschland“, das lange „indiziert“ war – auch in einer englischen und in einer französischen Übersetzung zum Preis von Euro 16,50, was unseren Freunden im Ausland die Hintergründe des Zweiten Weltkrieges erklärt. G. K. Schmelzle

Die Ursache der Vertreibung nicht auf den Zweiten Weltkrieg reduzieren

Mit dem „sichtbaren Zeichen“, das die Bundesregierung in Berlin setzen will, ist die Diskussion aufgekommen, was die Ursache der Vertreibung von über zwölf Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat war. Nach Auffassung von Vertretern der deutschen Bundesregierung gelten als Ursachen der Zweite Weltkrieg sowie die Nazi-Diktatur. Bei einem Seminar des Willi-Wanka-Kreises auf dem Heiligenhof in Bad Kissingen wurde diese These widerlegt.

Alle Referenten, die sich mit diesem Thema befaßten, kamen zu dem Schluß, daß es schon bereits viel früher Pläne zur Vertreibung der Deutschen gab.

Bereits 1918 war für Beneš die Vertreibung klar

Ministerialrat a. D. Dr. Richard Grill wehrte sich heftig dagegen, Personen, die den Begriff Vertreibung verwendeten, als „ewig Gestrige“ zu diffamieren. Rückblickend stellte der Referent fest, bereits vom Slawenkongreß 1848 gingen Impulse zur Vertreibung der Deutschen aus Böhmen und Mähren aus. Dort sei die tschechische nationalsozialistische Partei gegründet worden, deren geflügeltes Wort war: „Deutsche und Juden raus. Wir müssen uns vom Deutschtum säubern.“ Die tschechischen Nationalisten forderten, Tschechen sollten keine deutschen Bücher lesen.

Auf Edvard Beneš eingehend, führte Grill weiter aus, Beneš habe bei der Pariser Vorortkonferenz untersuchen lassen, ob es möglich sei, die von Deutschen und Ungarn bewohnten Gebiete neu zu besiedeln. „1919 war für Beneš die Vertreibung völlig klar“, konstatierte Richard Grill.

Zum Beitritt der Tschechischen Republik zur EU bemerkte er: „Durch die Weitergeltung der Beneš-Dekrete wurde die Vertreibung in Europa installiert.“

Kommunisten prangerten Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der Sudetendeutschen an

Der Leiter des Ermacora-Institutes in Wien, Alfred Bäcker, zitierte den verstorbenen Völkerrechtler Prof. Felix Ermacora, der die Vertreibung juristisch als Völkermord einstufte. Als Beispiel nannte er den Brünner Todesmarsch. Die tschechische Seite leugne jedoch den Tatbestand des Völkermordes.

Auf die geschichtliche Entwicklung eingehend, fuhr Alfred Bäcker fort, Beneš operierte bei den Pariser Vorortkonferenzen bezüglich der Zahl der Sudetendeutschen mit falschen

Angaben. Auch Tomas Masaryk habe erklärt, die von den Deutschen bewohnten Gebiete würden tschechisch. Die geschichtliche Grenze stimme mit der ethnografischen überein. Masaryk forderte die Entgermanisierung dieser Gebiete. Die damals von der Tschechoslowakei beanspruchten Gebiete reichten bis Wien unter Einbeziehung von Passau und Regensburg.

Keine Kollektivschuld der Deutschen

Der Vorsitzende des Willi-Wanka-Kreises, Dr. Rudolf Püschel, zerplückte die These des amerikanischen Juristen und Experten auf dem Gebiet des internationalen Rechts, Timothy William Waters. Waters vertrete die Auffassung, die Vertreibung der Sudetendeutschen sei mit Hinweis auf Hitler gerechtfertigt gewesen. Er gehe von einer Kollektivschuld der Deutschen aus. Waters komme zu dem Schluß, daß die Vertreibung als Bestrafung gerechtfertigt war. Püschel setzte Waters seine überzeugenden Argumente entgegen. Bei Völkermord könne nicht zwischen guten und bösen Menschen unterschieden werden. Er wies weiter auf den Widerstand der sudetendeutschen Sozialdemokraten gegen das Nazi-Regime hin. Waters scheint sich dem Grundsatz „Macht ist Recht“ unterworfen zu haben.

„Wenn man die Vertreibung als rechtmäßig betrachtet, dann muß man auch die Sklaverei als rechtmäßig anerkennen“, stellte der Vorsitzende besonders heraus.

„Man sollte sich von dem Traum einer geschlossen Rückkehr verabschieden“

Horst Löffler befaßte sich mit dem Thema „Rückkehr Deutscher in die alten Siedlungsgebiete“. Nach seinen Ausführungen gibt es trotz der offenen Grenzen keinen rechtlichen Status

für Vertriebene, die zurückkehren wollen. Im Rahmen der EU-Regelungen würden sie als EU-Ausländer behandelt.

Löffler zeigte unverblümt auf, man solle sich „von dem Traum einer geschlossenen Rückkehr verabschieden“. Rückkehrer würden eine fremde Umwelt, eine fremde Sprache und fremde Menschen vorfinden. Viele Dörfer und Gebäude wären nicht mehr existent. Als Beispiel für den Willen, nicht zurückzukehren, nannte er die Ungarndeutschen. Obwohl in Ungarn die Wiederansiedlung am attraktivsten sei, wären nur ganz wenige Ungarndeutsche bereit, in ihrer Heimat einen Wohnsitz zu begründen.

Löffler ging auch auf die Gründe ein, die einer Rückkehr entgegenstehen. Als wichtigste Ursache nannte er wirtschaftliche Gründe. Die Heimatvertriebenen wollten ihre gesicherte Lebensgrundlage nicht aufgeben und neu anfangen. Nach sechzig Jahren seien die Menschen in Deutschland verwurzelt. Er schloß jedoch nicht aus, daß Kinder von Vertriebenen aus wirtschaftlichen Gründen sich in den Heimatgebieten ansiedeln könnten, um eine neue Existenz aufzubauen.

Löffler rief dazu auf, die deutsche Minderheit in den Heimatgebieten zu unterstützen. Den in der Heimat Verbliebenen müsse das Gefühl vermittelt werden, „daß sie nicht alleine sind und die Solidarität ihrer vertriebenen Landsleute haben“.

Der Vorstand des Internationalen Willi-Wanka-Kreises faßte weiter einstimmig eine Entschliebung, wonach die Bundesregierung aufgefordert wird, „auf eine Regelung hinzuwirken, daß die heute noch in der Tschechischen Republik in Massengräbern verscharrten Opfer von Gewalt in eine würdige Ruhestätte übergeführt werden“. Adolf Wolf

NÖ Landesausstellung 2009: Zeitzeugen und Exponate gesucht!

Vertriebene Sudetendeutsche und niederösterreichische Grenzbewohner, die Leihgaben für die Ausstellung haben oder Zeitzeugen sind, die sich an besondere Ereignisse erinnern, mögen sich unter der kostenfreien Telefonnummer: 0800 10 19 89 2009, oder schriftlich beim Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Wiedner Gürtel 58, 1040 Wien, oder per E-mail: sammelaktion@noe-landesausstellung.at melden. Weitere Informationen finden Sie unter:

www.noe-landesausstellung.at oder unter noe.orf.at

Zum ersten Mal richtet das Land Niederösterreich eine grenzübergreifende Landesausstellung aus. Gemeinsam mit dem Kreis Vysočina in Tschechien wird 2009 die Schau mit dem Titel „Österreich – Tschechien“ in den drei Städten Horn, Raabs und im grenznahen Teltsch gezeigt. Die gemeinsame Geschichte beider Länder sowie des Waldviertels und der Böhmischo-Mährischen Höhe werden im Mittelpunkt stehen. Die Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ vor zwanzig Jahren ist der Anstoß für diese Landesausstellung. Die Inhalte der Ausstellung werden partnerschaftlich von renommierten österreichischen und tschechischen Wissenschaftlern an allen drei Standorten gemeinsam erarbeitet. Die wissenschaftliche Leitung liegt bei Univ.-Prof. Stefan Karner. Die tschechischen Wissenschaftler werden von Dekan Michal Stehlík angeführt.

Die Ausstellung wird auf einen breiten Fundus an Exponaten zurückgreifen können, vieles wird zum ersten Mal gezeigt werden. Exponate aus

staatlichen Archiven und Museen Österreichs sowie Tschechiens, aus privaten Sammlungen und von Privatpersonen zur Verfügung gestellte Objekte werden ein vielfältiges, spannendes und verständliches Bild der gemeinsamen Geschichte zeigen.

„Es wird auch an den vertriebenen Sudetendeutschen – besonders aus dem angesprochenen Raum – liegen, daß unsere Geschichte in diesen Ausstellungen präsent ist“, ruft SLÖ-Bundesobmann Zeihsel zur Mitarbeit auf.

Am Standort Horn werden im Kunsthau die politische Geschichte Österreichs und Tschechiens mit Schwerpunkt 20. Jahrhundert, das Verbindende, aber auch das Trennende dargestellt: Vom Zerfall des Habsburger-Reiches, den beiden Weltkriegen, den Jahren des Elends und der tiefen politischen Gräben, der NS-Herrschaft, dem Kriegsende im Jahr 1945, den Beneš-Dekreten und der Vertreibung der Sudetendeutschen, dem wirtschaftlichen und demokratischen Wiederaufbau, der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1948, dem österreichischen Staatsvertrag 1955, der Teilung Europas, insbesondere entlang der österreichisch-tschechoslowakischen Grenze im „Kalten Krieg“.

Am Standort Teltsch (Telč) werden im Renaissance-Schloß die Beziehungen zwischen Österreich und Tschechien in Kunst und Kultur in ihrer Vielfalt gezeigt: Von der Musik über die Literatur, die Bildende und die Darstellende Kunst bis hin zur Architektur. Die Welt des Adels, des Bürgertums und der Kirche sind ebenfalls ein Thema.

Wer kann uns helfen?

Jeder, der Angaben zu Personen, dem Aufnahmeort und dem Zeitpunkt des Geschehens machen kann, ist herzlich gebeten, derlei Angaben an nachfolgende Adresse zu richten.

Bei allen drei Bildern handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um solche aus dem Herbst 1938, bei Nr. 3 könnte es sich natürlich, der korrigierten Aufschrift entsprechend, tatsächlich um eines aus dem Jahr 1939 handeln.

Zum 1. ist wenigstens soviel bekannt, daß es sich um Rothauer, u. U. tatsächlich auch um einige Graslitzer Sozialdemokraten handelt. Namentlich ist in der ersten Reihe der zweite von links, der letzte DSAP-Bürgermeister von Rothau, Josef Spinnler, benennbar. In der vierten dahinter geht Franz Götz, auch aus Rothau, mit erhobenen Armen. Sie, wie auch die übrigen, gehören alle etwa Jahrgängen um die vorletzte Jahrhundertwende an, sind also wahrscheinlich längst verstorben. Nur Verwandte, Bekannte oder mit dem Sachverhalt des Schicksals der sudetendeutschen Sozialdemokraten im Herbst des Jahres 1938 Vertraute in den nachfolgenden Generationen könnten deshalb Auskunft geben.

Bei dem ersten Bild wäre auch interessant zu wissen, aus welcher Sammlung es stammt? Die Unterzeile legt nahe, daß es sich um eine Propagandaschau zur Herabsetzung der DSAP-Leute gehandelt haben muß. Hierzu gibt es jedoch keine sichernde Information.

Seit Jahrzehnten taucht es in vielen Filmen und Dokumentationen im Fernsehen auf, ohne daß es jeweils in einem sinnvollen engen Zusammenhang mit Graslitz und 1938 gebracht wird. Es soll dort nur veranschaulichen, wie die Nazis Mißliebige behandelten. Auch in seriösen Dokumentationen (zum Beispiel Odsun, S. 803 und 2. s. u.) wird es meist ohne Unterzeile abgebildet und im Bildkommentar lediglich der Ortshinweis gegeben. Bei diesem Bild wäre außerdem sehr interessant zu wissen, welche Rolle die Person in tschechischer Offiziersuniform links im Hintergrund gespielt hat?

Über das mittlere und untere Bild ist über die Aufschrift des unteren hinaus nicht einmal Rudimentäres bekannt. Objekt und Herkunft der Bilder legen jedoch nahe, daß die Fotos in DSAP-Lagern im Inneren der CSR in den letzten Septembertagen 1938 bzw. in den folgenden Monaten entstanden sind. Von Richard Gebhardt stammt der Hinweis, daß die beiden unteren Bilder am gleichen Ort entstanden sein könnten. Besonders interessant wäre, wenn jemand über das Schicksal einer erkannten Person Auskunft geben könnte, ob diese z. B. im Gefängnis und KZ landete, nach England oder Schweden usw. emigrieren konnte und wann sie aus Gefängnis, KZ oder Emigration zurückkehrte oder ob sie im Sudetenland unbehelligt blieb?

Sie helfen uns auch, wenn Sie uns jemand benennen, von dem Sie meinen, er könne diesbezüglich etwas wissen.

Die drei Bilder stammen aus dem Nachlaß des Oswald Argmann. Er erhielt sie vor drei Jahren von Richard Gebhardt aus Tomslake, einem 38er kanadischen Sudetendeutschen. Er konnte hierüber schon damals Oswald Argmann nur geringe Auskunft geben.

Infos bitte an: **GEROLF FRITSCHKE**, Oeppler Straße 8, D-63071 Offenbach, Telefon: 069-853994, Fax: 069-98535223, kleinkaudern@aol.com

In der einschlägigen Literatur der Seligergemeinde (1. Weg, Leistung, Schicksal, Stuttgart 1972; 2. Kampf, Widerstand, Verfolgung, Stuttgart 1983; 3. Menschen im Exil, Stuttgart 1974) fehlt außer in 3. jede bilddokumentarische Spur zu diesem Geschehen. In 3. wird Bild 1 – wie oben erwähnt – ohne Unterzeile auf S. 401 abgebildet, lediglich mit Ortshinweis Graslitz / Rothau.



Die Kontakte Jaksch – Beneš 1939 bis 1943

Wenzel Jaksch (1896 bis 1966), Angehöriger der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (DSAP) in der ČSR, ab 1924 Redakteur der in Prag erscheinenden Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“, seit 1929 Abgeordneter der DSAP im Prager Parlament und seit März 1938 Vorsitzender dieser Partei, stand während sei-

Von Josef Weikert

ner Emigrationszeit mit Beneš zwischen dem 3. 8. 1939 bis zum 10. 1. 1943 in mündlichem und schriftlichem Kontakt in dessen Londoner Exil. Darüber hat Beneš in seinem Buch „Paměti“ (Erinnerungen), Ausgabe 1948, ab S. 317, berichtet. Kommentiert bieten diese „Erinnerungen“ eine gute Zusammenfassung des Themas.

Erstmals besuchte Jaksch Beneš in dessen Wohnung im Londoner Viertel Putney am 3. 8. 1939. Er erzählte, daß er mit britischer Hilfe das von den Deutschen besetzte Prag verlassen konnte und beschrieb die Lage des sudetendeutschen Exils. Hier gäbe es zwei etwa gleichstarke Gruppen. Während die eine weiterhin an eine großdeutsche Lösung (nach dem Fall Hitlers) denke, sei die andere für die Erneuerung der Tschechoslowakei in den Vormüchener Grenzen. Unter diesen Umständen wäre es hilfreich, wenn Beneš den Führern dieser von Jaksch vertretenen Gruppe wenigstens irgendein tschechisches konstruktives Programm zur Föderalisierung der Tschechoslowakei, auch mit besonderem deutschen Gebiet, vorlegen könnte, wie nach dem sogenannten Vierten Plan, den Beneš Henlein angeboten hatte. Dann könnten sich Jaksch und seine Genossen für die Durchsetzung eines solchen Planes (in ihrer Partei) einsetzen und zu einem definitiven Abkommen zwischen den Tschechen und den Sudetendeutschen kommen. Beneš hörte Jaksch zwar an, hielt sich aber mit seinen eigenen Plänen zurück und empfahl nur, in ständiger Verbindung zu bleiben und schrittweise Ansichten darüber auszutauschen, je nachdem sich die Lage entwickeln werde. Allerdings machte er ihm klar, daß er auf keinen Fall zu den alten Theorien und Ansichten zurückkehren werde, insbesondere nicht zur Zweisprachigkeit von Bezirken und Gebieten. (Trotzdem sprach er sich am 18. 11. 1940 in einer Botschaft an Prag für die Bildung dreier voneinander getrennter deutscher Gaue in der Nachkriegs-tschechoslowakei aus. Siehe J. W. Brügel, „Tschechen und Deutsche 1939 bis 1946“, S. 36).

Wie Beneš in seinem Buch schreibt, verhandelte er außer mit Jaksch auch mit anderen sudetendeutschen Gruppen; so mit dem Kommunisten Kreibich oder der Gruppe Zinner, Lenk, Kirpal, Kögler. (Die Letztgenannte spaltete sich am 18. 10. 1940 von Jakschs „Treuegemeinschaft“ ab. Diese Querelen innerhalb der Sozialdemokraten reichten bis auf den Parteitag der DSAP in Prag in der Zeit 17. bis 21. März 1938 zurück, in dessen Verlauf ihr Vorsitzender Dr. Ludwig Czech von seinem Amt zurücktrat und Jaksch zum neuen Vorsitzenden gewählt wurde.)

Die Zerstrittenheit innerhalb der sudetendeutschen Sozialdemokraten im Exil verhinderte ein gemeinsames Vorgehen. Wie J. W. Brügel in dem schon genannten Buch „Tschechen und Deutsche 1939 bis 1946“ auf S. 13 angibt, erschien am 2. 9. 1939 ohne Wissen von Jaksch, der zu diesem Zeitpunkt in Schweden weilte, bei Beneš eine Abordnung sudetendeutscher Sozialdemokraten (Fritz Keßler, Franz Kögler, Robert Wiener), um ihm feierlich die Solidarität der sudetendeutschen Sozialdemokraten zu versichern. Ein weiteres Treffen dieser Abordnung mit Beneš erfolgte am 15. 9. 1939. Nach seiner Rückkehr aus Schweden erklärte Jaksch diesen Alleingang bei Beneš als Privatangelegenheit der Beteiligten, die die Partei nichts angehe.

Die nächste Begegnung zwischen Jaksch und Beneš erfolgte am 4. 12. 1939. Dabei schilderte Jaksch Schwierigkeiten in seiner Partei betreffend die Regelung des künftigen Schicksals der böhmischen Deutschen und legte die Frage vor, ob sich die führenden Faktoren des tschechischen Exils zusammen mit den Deutschen treffen und gemeinsam die ganze Lage durchsprechen könnten? Beneš hielt ein solches Treffen für verfrüht und forderte Jaksch auf, die Deutschen mögen über die Lage in Deutschland, in Österreich sowie über ihre eigene selbst verhandeln, danach ein politisches Programm für die Zukunft formulieren und dieses dann der tschechischen Seite vorlegen. Beneš wußte zu dieser Zeit, daß Jaksch gleich

zu Kriegsbeginn ein Lösungsprogramm für Deutschland und Mitteleuropa ausgearbeitet hatte und es in der englischen Gesellschaft, insbesondere in der Labour Party, verbreiten ließ.

Nach der Anerkennung eines Tschechoslowakischen Nationalausschusses durch Frankreich (17. 11. 1939) und England (20. 12. 1939) richtete Jaksch, ohne sich darüber im eigenen Kreis abgesprochen zu haben, am 1. 2. 1940 an das britische Auswärtige Amt ein Schreiben, in dem es u. a. hieß: „Wir beabsichtigen daher ... ein sudetendeutsches Freiheits- und Autonomieamt zu schaffen ... (so) daß wir vom Foreign Office als anerkannte Auslandsorganisation der demokratischen Kräfte im Sudetengebiet akzeptiert werden. Damit wollte Jaksch erreichen, mit Beneš auf gleicher Augenhöhe verhandeln zu können. Nach einer höflichen Ablehnung dieses Planes durch das Foreign Office ist derselbe nicht wieder aufgetaucht (J. W. Brügel, „Tschechen und Deutsche 1939 bis 1946“, Seite 22).

Eine weitere Begegnung zwischen Jaksch und Beneš erfolgte am 4. Juli 1940. Darin überraschte Jaksch mit seiner Entscheidung, daß derzeit eine Diskussion über das Schicksal der Sudetendeutschen nicht möglich sei, daß es zunächst um den Krieg und den Sieg über Adolf Hitler gehe. W. Jaksch verlangte von Beneš weder eine programmatische Erklärung noch Verlautbarung über „unsere“ Deutschen (wie sich Beneš ausdrückte). Vielmehr sei er da ausnahmslos zu einer Zusammenarbeit bereit, wo Übereinstimmung besteht. Beneš antwortete, daß in Kürze eine vorläufige Regierung gebildet und die Anerkennung einer solchen erwartet werde. Aber die Lage sei noch lange nicht reif, jetzt schon mit den Deutschen etwas Endgültiges und Positives zu vereinbaren. Doch es werde ein Quasi-Parlament – der Staatsrat – gebildet werden, in dem die gesamte Emigration vertreten sein werde, und er im Sinn habe, auch die Deutschen in diesen zu berufen, um dann eine politische Auseinandersetzung mit ihnen aufzunehmen.

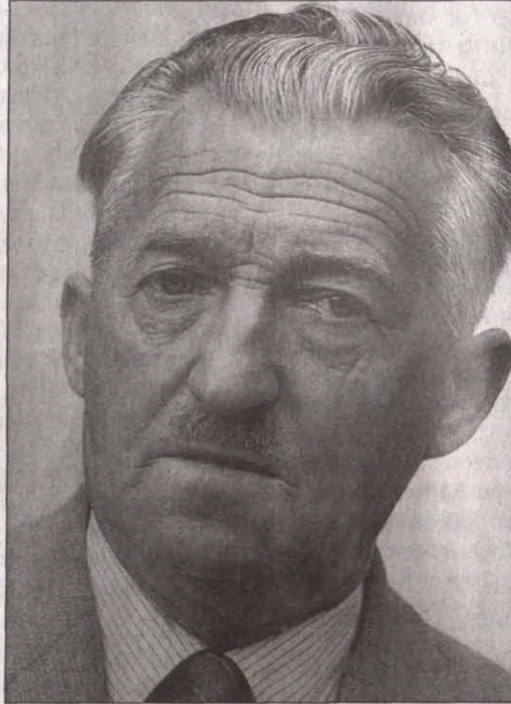
Wie J. W. Brügel in seinem Buch „Tschechen und Deutsche 1939 bis 1946“ auf S. 29 / 30 schreibt, teilte der britische Vertreter bei der vorläufigen Čs. Regierung, Bruce Lockhart, mit, Beneš habe den deutschen Sozialdemokraten insgesamt sechs Sitze im Staatsrat angeboten und als deutschen Vizepräsidenten (des Staatsrats?) den Generalsekretär der sudetendeutschen Sozialdemokraten, Siegfried Taub, ausersehen. Jaksch gab an, daß Beneš von ihm am 12. Oktober 1940 eine Stellungnahme zu diesem Vorschlag erbeten habe. Auf einer Parteivorstandssitzung vom 20. Oktober 1940 erfolgte zwar die prinzipielle Zustimmung zu Beneš' Vorschlag, doch es wurde die Notwendigkeit betont, daß vor dem Eintritt deutscher Sozialdemokraten in den Staatsrat „alle Probleme, die sich aus unserem selbstverständlichen Streben nach voller und gleichberechtigter Partnerschaft ergeben, im Wege freundschaftlicher Verhandlungen mit dem Präsidenten und der Regierung geklärt werden sollten“.

Wie Beneš in seinem Buch „Paměti“ weiter angibt, kursierten in der deutschen Emigration sehr phantastische Ansichten. Viele waren grundsätzlich gegen alle Kompromisse mit der tschechischen Seite, andere verfolgten aufmerksam deren Aktivitäten, insbesondere die militärischen, und „aus einer starken antideutschen Stimmung unter unseren Soldaten“, so Beneš, „leiteten sie starke Rückschlüsse gegen uns ab und folgerten, daß es schon lange keine grundsätzliche Übereinstimmung gäbe“. Darüber hat Leopold Grünwald in seinem Buch „In der Fremde für die Heimat“ ab S. 49 einen interessanten Einblick gegeben. Er schreibt: „Aus dem Bericht des Nachrichtenoffiziers an das Divisionskommando in Agde (bei Montpellier in Südfrankreich) erfährt man, daß es dort am 20. April 1940 zu zwei Zusammenstößen zwischen Soldaten deutscher und tschechischer Nationalität gekommen ist. Die Gründe waren

einfach. In den Meldungen wurde gewöhnlich angeführt, daß sich die Deutschen allzu laut unterhalten und damit das Nationalgefühl der tschechischen Soldaten beleidigen, obwohl das Militärkommando seinen Untergebenen verboten hatte, Deutsch oder Ungarisch zu reden und sogar in diesen Sprachen schriftlichen Verkehr zu pflegen.“

Bei der (alljährlich fälligen) Berufung in den Staatsrat in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 waren die deutschen Sozialdemokraten unberücksichtigt geblieben, dafür aber vier Kommunisten in den Staatsrat aufgenommen worden, darunter Karl / Karel Kreibich. Dies begründete Beneš damit, daß Kreibich nicht als Deutscher, sondern als Kommunist in den Staatsrat aufgenommen wurde.

Am 22. 9. 1941 meldete sich Jaksch erneut bei Beneš. Zu dieser Zeit herrschte bereits Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion und die Čs. Exilregierung war von England und der UdSSR definitiv anerkannt. Nun konnte Edward Beneš „klarer und definitiver“ sprechen. Er sagte zu Jaksch, wie die Lage zu Hause gegenüber „unseren Deutschen“ ist und verbarg nicht die äußerst radikale Stimmung in unseren Ländern unter dem Eindruck des brutalen Vorgehens der Deutschen gegenüber allem Tschechischen. „Ich sagte“, so Beneš, „daß ich zwar für eine



Nominierung deutscher Vertreter in den Staatsrat bin, daß aber eine solche im Hinblick auf die Lage zu Hause, so wie es die Unseren in der Heimat wünschen, vorläufig aufgeschoben ist und daß Jakschs Partei inzwischen parallel mit uns vorgehen soll. Wir werden dabei unsere deutschen Angehörigen in England nicht zum Eintritt in unsere Armee nötigen“. (Auch in dieser Frage waren die sudetendeutschen Sozialdemokraten zerstritten; deshalb hatte Jaksch den sudetendeutschen Wehrfähigen in England den Eintritt in die britischen Streitkräfte und nicht in die Čs. Auslandsarmee empfohlen.)

Am 7. Jänner 1942 lud Beneš Jaksch und die anderen deutschen Vertreter zu einem allgemeinen Meinungsaustausch über die Kriegslage im allgemeinen und die „unsere“ im besonderen ein. Beneš erwartete zu dieser Zeit die endgültige deutsche Niederlage irgendwann im Jahr 1943 und meinte, daß es nötig sei, sich darauf vorzubereiten. Er erklärte: „Wir müssen die großen revolutionären und sozialen Veränderungen abwarten ... ich mache darauf aufmerksam, daß der nationale Radikalismus bei uns zu Hause täglich zunimmt ... das Protektorat ist überhaupt eine einzige Folterkammer. Daher entsteht bei uns eine schreckliche Sehnsucht nach Rache; alle verlangen nicht nur eine große revolutionäre Vergeltung am Ende des Krieges, zu der sich jedermann rüstet, um sich aller unserer Deutschen in Böhmen und Mähren ohne Unterschied zu entledigen, sondern auch zu unserem definitiven Auseinandergehen mit den Deutschen, schlicht ihren Transfer ins Reich.“ Beneš relativierte weiter: „Ich glaube zwar nicht, daß es zu solchen blutigen Extremen kommen wird. Ich kenne unser Volk und weiß, daß es nicht so blutrünstig ist.“ (Diesen Glauben hat Beneš später offensichtlich aufgegeben, als er am 27. 10. 1943 in einer Rundfunkbotschaft verkündete: „In unserem Lande wird das Ende dieses Krieges mit Blut geschrieben werden“). Beneš dozierte vor seinen Besuchern: „Die Führer der deutschen Emigration müssen wissen ... daß es in der sozialen Revolution, zu der es bestimmt kommen wird, nötig sein wird, unser Land von jeglicher deutschen Bourgeoisie, pangermanischer Intelligenz und der dem Faschismus verfallenen Arbeiterschaft freizumachen. ... Wir müssen den Mut haben, dies offen zu sagen. Und besonders Sie, die Sozialdemokraten, müssen den Mut haben, in diesem Plan auch ein Stück Marxismus und dessen Dialektik, im revolutionären Prozeß zu sehen ... der sich unweigerlich einstellen muß. Während des Ersten Weltkriegs hatte ich ein Büchlein geschrieben über den Sinn einer

tschechoslowakischen Volksrevolution ... sie verläuft nunmehr bestimmt nach diesem Zweiten Weltkrieg ... und dabei wird die ganze Nationalitätenfrage geregelt werden.“ Abschließend forderte Beneš seine Gäste auf, diese Ideologie zu durchdenken, um zu begreifen, daß sie die Träger dieser ideellen Veränderungen unter den Deutschen sein sollen und sich in dieser Arbeit auch mit den deutschen Kommunisten zu verbinden. „Wenn Sie in den Staatsrat kommen werden, müssen Sie wissen, welchen Plänen und Diskussionen Sie dort notwendiger Weise begegnen werden...“

Am folgenden Tag, dem 8. 1. 1942, lud Beneš Jaksch zu sich zu einem Mittagessen ein, an dem auch Ernst Paul (der Organisator der Republikanischen Wehr der sudetendeutschen Sozialdemokraten) teilnahm. Wie Beneš über diese Begegnung bemerkte, wollten beide nichts von dieser sozialen Revolution, kombiniert mit einer nationalen, wissen. Sie betrachteten die Sudetendeutschen als ein Ganzes und sich niemals nur als Vertreter der Arbeiter.

Über eine weitere Begegnung mit Jaksch am 20. 5. 1942 schreibt Beneš: „Dies waren Jakschs politische Irrtümer, ebenso wie die Vorstellung, daß er – der ausgesprochene Sozialdemokrat – nicht nur der Vertreter jenes Teiles der antifaschistischen Arbeiter bei uns sein wollte, sondern der aller unserer Deutschen, also auch der übrigen 80 Prozent dem Hitlerismus Verfallenen.“

Weitere persönliche Begegnungen Beneš' mit Jaksch, de Witte, Reitzner, Wiener und Katz fanden am 17. und 18. September, am 2. Oktober und am 1. 12. 1942 statt. Bei dieser letzten persönlichen Begegnung übergab Beneš Jaksch eine schriftliche Ausarbeitung als Antwort auf eine im Oktober 1942 in England stattgefundene Kundgebung auf der Landeskonzferenz der Sudetendeutschen sozialdemokratischen Partei. Beneš erwähnt in seinem Buch „Paměti“ auch Daten über Briefwechsel mit Jaksch, darunter einen Brief Jakschs vom 22. Juni 1942, dessen Wortlaut er ab S. 541 seines Buches „Paměti“ wiedergegeben hat (er ist auch in Almar Reitzners Buch „Das Paradies läßt auf sich warten“ ab S. 91 wiedergegeben).

In seinem an Jaksch am 10. Jänner 1943 gerichteten letzten Brief geht Beneš auf dessen Brief vom 22. Juni 1942 ein. Er beginnt mit den Worten: „Lieber Kollege Jaksch“ und endet nach einer weitschweifigen Abrechnung mit den Worten: „Denken Sie, daß es möglich sei, daß irgendein Tschechoslowake, aber auch ein Verbündeter es verstünde, daß jemand in den Staatsrat berufen werden soll, der es ablehnt, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen, seine Zugehörigkeit zum Staate in Zweifel zieht und sich Türen offenhält, künftig einen anderen Standpunkt zu verfechten? Ich denke nicht, daß sich diese unmögliche Situation verlängern läßt. Es grüßt Sie herzlich Ihr Dr. Ed. Beneš, Aston Abbotts, den 10. Jänner 1943. Herrn Abgeordneten W. Jaksch, London.“

Kritik erfuhr Jaksch aber auch aus den eigenen Reihen, vor allem von J. W. Brügel (von 1929 bis 1938 Sekretär des deutschen Sozialministers in der Tschechoslowakei Dr. Ludwig Czech), der in seinem Buch „Tschechen und Deutsche 1939 bis 1946“ auf S. 13 anmerkte: „Jakschs Auslandstätigkeit hat jede klare Linie vermissen lassen.“ Auf Kritik stieß auch Jakschs Entwurf einer „Richtlinie für die Auslandspolitik der sudetendeutschen Sozialdemokratie“ vom November 1939, in der Jaksch – lange vor Beneš – eine innerstaatliche Umsiedlung der Deutschen ins Kalkül zog. Zitat: „Nur in jenen wenigen Punkten, wo eine administrative Abgrenzung der Sprachgebiete aus verkehrstechnischen Gründen nicht möglich ist, wäre ein Bevölkerungsaustausch in Betracht zu ziehen.“ (Dieser betraf vor allem die deutschen Sprachinseln). Weitere Kritikpunkte sind Jakschs anfängliche Zurückhaltung und sein Taktieren auf das Angebot Beneš', sechs Deutsche in seinen Staatsrat aufzunehmen, oder seine Empfehlung an die nach England geflohenen wehrfähigen Sudetendeutschen, nicht in die Čs. Auslandsarmee, sondern in die britischen Streitkräfte einzutreten.

Schrittweise gelang es Beneš, seine Pläne bei den Alliierten durchzubringen. Als er am 22. 10. 1938 nach London gekommen war, bedeutete man ihm, daß er als Privatmann hier ist und sich zurückhaltend zu verhalten habe. Daraufhin hielt er sich vom 9. 2. bis zum 12. 7. 1939 in den USA auf, vornehmlich in Chicago, der alten Wirkungsstätte tschechoslowakischer Staatsbegründer bzw. deren Helfer während

des Ersten Weltkriegs. Am 25. 5. besuchte er inkognito Präsident Roosevelt in dessen Sommersitz Hyde Park (ca. 70 km nördlich von New York), und am 8. 6. hielt er in Chicago eine programmatische Rede über seine Ziele. Kurz nach seiner Rückkehr nach London erhielt er eine Einladung britischer Parlamentarier zu einem Mittagessen, verbunden mit einer intimen, nichtöffentlichen Demonstration für die tschechische Sache. Diese fand am 27. 7. 1939 unter dem Patronat Churchills statt. (Jetzt hatte es sich bezahlt gemacht, daß Beneš dem hochverschuldeten Churchill aus dessen privater Finanzkrise geholfen hatte). Weitere Teilnehmer waren Anthony Eden, Sir Henry Strakosch, der Journalist und Vorsitzende des Geheimbunds „Focus“, W. Steed, Prof. Seaton-Watson, Sir Archibald Sinclair; zusammen zirka vierzig Personen. In Erwiderung auf Churchills einleitende Rede stellte Beneš u. a. „mit Genugtuung fest, daß er in Amerika ausnahmslos Verständnis gefunden habe und hoffe, dieses auch in England zu finden“ („Paměti“, S. 126).

Vertrat Jaksch noch Anfang 1940 die Ansicht: „Die Frage nach der Zugehörigkeit des Sudetengebiets ist völkerrechtlich offen und wird ohne unsere Mitwirkung auch nicht entschieden

werden“, so schwand sein Einfluß, als Churchill ab dem 10. 5. 1940 Premierminister geworden war. Und hatte Beneš noch am 11. 12. 1940 vor dem Staatsrat verkündet: „Sehr feierlich und entschieden unterstreiche ich, daß wir auf keinen unserer Bürger, welcher Volkszugehörigkeit und Partei auch immer ... verzichten“, wandte er nach der Ungültigkeitserklärung des Münchener Abkommens durch den britischen Außenminister Eden am 5. 8. 1942 und seinem zunehmenden Schultertschluß mit Moskau sein Augenmerk nur noch auf die „größtmögliche Reduzierung der Zahl der Deutschen, die bei uns zurückbleiben werden“ („Paměti“, S. 326).

Den Dank des Vaterlandes erfuhren jene Sudetendeutschen, die in die čs. Auslandsarmee eingetreten waren, nach ihrer Rückkehr in die Heimat. Zwar wurde ihnen die čs. Staatsbürgerschaft bestätigt, nicht aber alle damit verbundenen staatsbürgerlichen Rechte. So waren sie als Deutsche von der Parlamentswahl im Mai 1946 ausgeschlossen, da nach einem Gesetz vom 21. 2. 1946 nur čs. Staatsbürger tschechischer, slowakischer oder anderer slawischer Nationalität Wahlrecht besaßen. Was den sudetendeutschen Antifaschisten blieb, war ihre bevorzugte Aussiedlung nach Deutschland.

Atomkraft spaltet die Tschechen

Die Tschechen sind bei der Bewertung von Atomkraft gespalten. Wie das Meinungsforschungsinstitut CVVM herausgefunden hat, halten 44 Prozent der Bewohner des Landes das Betreiben von Atomkraftwerken für risikofrei oder risikoarm. 43 Prozent betrachten die Atomkraft jedoch als Umweltproblem. Ihre Zahl ist gegenüber 2006 aber um zehn Prozent gesunken. In Tschechien wird rund ein Drittel des Stroms durch Atomkraft produziert. Die zwei Atomkraftwerke Dukovany und Temelin haben insgesamt sechs Blöcke.

Prag muß EU Geld retournieren

Die Tschechische Republik muß den Kassen der EU möglicherweise ein Teil des Geldes zurückführen, das sie im Haushaltszeitraum von 2004 bis 2006 erhalten hat. Der Grund für diese Befürchtung ist die fortschreitende Aufwertung der Tschechischen Krone. Das nämlich hatte zur Folge, daß die im genannten Zeitraum aus mehreren EU-Programmen geschöpften Gelder den finanziellen Rahmen gesprengt haben, der ursprünglich dafür bestimmt war. Das gab die Abteilung Nationalfonds beim tschechischen Finanzministerium bekannt.

Auch diesmal hat der Sudetendeutsche Tag jene Landsleute, die unverdrossen in die fränkische Hauptstadt gepilgert waren, nicht enttäuscht. Sie wurden aus erster Hand über

Von Dr. Gerd Kleining

ein epochales Ereignis informiert, das angeblich den Durchbruch im jahrzehntelang stockenden Dialog mit Tschechien bringen werde: Ministerpräsident Günther Beckstein (CSU), der neue Schirmherr der Sudetendeutschen, und das ebenfalls neue Führungsduo der SL, Posselt und Pany, haben in wundersamem Gleichklang endlich „ermutigende Zeichen“ aus Tschechien geortet!

Zwar hat die Außenamtssprecherin der Prager Regierung sofort erklärt, daß es „keinen Anlaß für Verhandlungen gebe und daß Tschechien seine Position nicht ändere. Falls das für die Sudetendeutschen so aussehe, mag es mit einem Wechsel in ihrem Verhältnis zu Tschechien zu tun haben“. Immerhin, die vermeintlichen Rauchzeichen aus Prag hatten ihren Zweck erfüllt: Sie waren neben den belanglosen musealen Projekten das beherrschende Thema in Festreden und Medienberichten. Zugleich lieferten sie ein prächtiges Alibi für das völlige Fehlen heimat- bzw. rechtspolitischer Perspektiven...

„Ich habe eine Reihe von Ideen“, verkündete Bernd Posselt, Sprecher des „Vereins gutsituierter Achtzigjähriger“, so die tschechische Presse spöttisch. Sie gipfeln – nicht weiter verwunderlich für einen Europaabgeordneten und CSU-Funktionär – in einer „Europäisierung“ der Sudetendeutschen Frage, soll heißen im Verzicht auf jegliche materielle Wiedergutmachung. Dazu plant Posselt weitere Bittgänge nach Prag zur „Intensivierung“ des nach wie vor von tschechischer Seite strikt verweigerten Dialogs und die Einsetzung eines „Tschechisch-sudetendeutschen Historiker-Gremiums“. Welche Ziele die SL mit diesen Vorhaben im einzelnen verfolgt, blieb – wohl nicht zufällig – im Dunkeln.

Spätestens an diesen Punkten läuten bei gelerntem Sudetendeutschen die Alarmglocken. Europäisierung der Sudetendeutschen Frage? War da nicht ein trickreicher Erweiterungskommissar namens Günter Verheugen, der wirtschaftliches Profitstreben über Recht und Moral gestellt und die EU-Aufnahme des Vertreiberstaates Tschechien mit Hilfe eines umstrittenen Gefälligkeitsgutachtens durchgedrückt hatte? Und hätte Bernd Posselt

seine Europäisierungs-Präferenz nicht schon längst durch den Beitritt der SL zur Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) unter Beweis stellen können?

Tschechisch-sudetendeutsches Historikergremium? Das klingt frappant nach Deutsch-tschechischer Historikerkommission, von der man zuerst nichts Gutes und dann nie wieder etwas gehört hat. Und gab es vor einigen Jahren nicht den Beschluß der SL-Bunderversammlung, alle Rechtsmittel zur Geltendmachung sudetendeutscher Ansprüche prüfen zu lassen? Hatten nicht gerade die Herren Posselt und Pany (Letzterer mit seinem Antrag auf Schluß der Debatte) damals die Realisierung der Initiative damit torpediert, daß sie die Frage in einem sogenannten „Völkermord-Ausschuß“ verschwinden ließen, wo sie noch heute friedlich schlummert?

Die Sudetendeutschen schulden der CSU

SINNES-TÄUSCHUNG

zweifelloser Dank für die langjährige politische Schirmherrschaft. Sie haben diesen Dank aber längst abgestattet durch ihr bisheriges loyales Wahlverhalten und ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Prosperität des Landes. Die enge Verflechtung zwischen CSU und SL hat für die Landsmannschaft nicht nur Vorteile, sondern auch Abhängigkeiten und empfindliche Autonomiedefizite gebracht und sie hat ihr die Gegnerschaft fast aller anderen politischen Gruppierungen eingetragen. Obwohl gerne verschwiegen, bleibt zudem die Tatsache bestehen, daß die Bayerische Staatsregierung der Deutsch-tschechischen Versöhnungserklärung („Veröhnungserklärung“) zugestimmt und damit der Weigerung der deutsch / österreichischen Bundesregierungen Vorschub geleistet hat, die Vermögensinteressen der Vertriebenen wahrzunehmen. Auch bei der Aufnahme der Tschechischen Republik in die EU hat Bayern auf ein Junktim mit der Abschaffung der Beneš-Dekrete verzichtet und lediglich „seiner Erwartung Ausdruck“ gegeben, daß die Dekrete (irgendwann) abgeschafft werden.

Es gehört zum gewohnten Ritual der Landsmannschaften, Tschechien von Zeit zu Zeit zur Bereinigung seiner Vergangenheit aufzufordern. Diese „Bereinigung“ hatte nach

dem Verständnis der überwiegenden Mehrheit der Sudetendeutschen sowie nach den Buchstaben der SL-Statuten immer in einer Wiedergutmachung des begangenen Unrechts bestanden. Daß eine solche für Tschechien nicht zumutbar sei, ist angesichts der Tatsache, daß ein Großteil des erbeuteten Besitzes nach wie vor vom tschechischen Staat verwaltet und genutzt wird und daß dieser bis 2013 jährlich drei Milliarden Euro (!) „Strukturhilfe“ aus Brüssel bezieht, die ja auch aus den Steuerleistungen der beraubten Vertriebenen stammen, eine weder rechtlich noch moralisch noch wirtschaftlich zutreffende Behauptung.

Der Berufspolitiker und Multifunktionär Bernd Posselt, der selbst Vertreibung und Beraubung nur vom Hörensagen kennt, hat von der vakanten Vergangenheitsbewältigung Tschechiens freilich eine andere Vorstellung. Aus Sicht der gegenwärtigen SL-Spitze genügen für die Aufarbeitung des Unrechts dessen bloße „Anerkennung“, ein paar unverbindliche „Gesten“ und symbolische „Zeichen“ – von Aufhebung der völkerrechtswidrigen Beneš-Dekrete und des Verbrecherschutzgesetzes, vor allem aber von Wiedergutmachung in Form von Restitution oder Entschädigung ist nicht mehr die Rede. Dieser Kurs unterwirft sich zwar voll und ganz den politischen Leitlinien der EU und der nationalen Regierungen, untergräbt aber die unveräußerlichen Rechtspositionen der Vertriebenen und schadet den Interessen der eigenen Landsleute. Dennoch wurden die für die Mißachtung der SL-Satzung verantwortlichen Mandatäre von den zuständigen Gremien wiederholt in ihre Ämter gewählt!

Die Führung der SL unterliegt – nicht erst seit dem Sudetendeutschen Tag 2008 – einer zweifachen Sinnestäuschung. Zum einen beruhen die „hoffnungsfrohen Zeichen“ aus Tschechien ausschließlich auf Wunschdenken. Und zum anderen begründet beiläufiges Bedauern von tschechischer Seite mit Sicherheit keine dauerhafte Versöhnung. Wole Soyinka, Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1986 aus Nigeria und Goodwill-Botschafter der UNESCO, setzt sich nach traumatischen Erlebnissen von Gewalt und Vertreibung in seinem Buch „Die Last des Erinnerns“ mit der Problematik der Wahrheit, der Versöhnung und der Wiedergutmachung jeglichen Unrechts auseinander: „Um Versöhnung zu garantieren, muß Wiedergutmachung geschehen!“

SLÖ-AKTIVGRUPPE WIDER DAS VERGESSEN

A-1030 Wien, Steingasse 25, Fax 01 718 59 23, office@sudeten.at

Dieses Mal beschäftigten wir uns mit der Bezirkszeitung (bz) in Wien, die in einem Artikel „Spurensuche in Bratislava“ in der Ausgabe 10 / 2008 den deutschen Ortsnamen Preßburg komplett verschweigt.

Folgende Schreiben wurden u. a. an die Bezirkszeitung gerichtet:

In Ihrer Bezirkszeitung „bz“, Nr. 10 / 2008, war ein Artikel „Spurensuche in Bratislava“ zu lesen, der mich, gelinde gesagt, entsetzt hat, um nicht zu sagen beleidigt! Ich bin ein alter Preßburger (Jg. 1931) und kann das Unwort „Bratislava“ in den österreichischen Medien schon nicht mehr hören. Mit Ihrem Mentor Kreisky möchte ich Ihnen zurufen: „Lernen Sie Geschichte, Herr Redakteur!“

Ich gebe Ihnen ein wenig Nachhilfe: Der deutsche Name unserer Stadt ist Preßburg. Erstmals genannt im Zusammenhang mit der denkwürdigen Ungarnschlacht am 4. Juli des Jahres 907, in der die landnehmenden Magyaren den fränkisch-bayerischen Heerbann bei Brezlauspur vernichtet haben (das „Stalingrad“ der Karolinger). Brezlav oder deutsch Brezeslaus war ein fränkischer Tributärfürst, ein Südslawe, der hier eine Burg gebaut hatte. Die zivile Siedlung am Fuße des Schloßberges war von einem Boso (oder Puoso) gegründet worden, das Bosendorf oder lat. Ponium. Von dem ersten leitet sich das deutsche Preßburg und das slowakische Presporok ab, von dem zweiten das ungarische Pozsony.

Das künstlich erfundene „Bratislava“ wurde von den tschechischen Okkupanten 1919 uns aufgezwungen und für „unübersetzbar“ erklärt,

das heißt, die anderen Namen wurden verboten. Und das wurmt uns noch heute. So weit, so schlecht!

Jetzt zu Ihrer Zeitung, die doch deutschsprachig ist! Ich richte an Sie die höfliche Bitte, in Hinkunft die deutschen Ortsnamen zu verwenden, allenfalls mit dem fremdsprachlichen in Klammern. Etwa so: Preßburg (Bratislava), Prag (Praha), Brunn (Brno), Ödenburg (Sopron), Agram (Zagreb), Laibach (Ljubljana), usw. usf. Wir wollen damit die schönen alten Namen lebendig erhalten. Diese kleine Bitte werden Sie uns doch erfüllen, nicht wahr? Vielen herzlichen Dank im voraus!

Univ.-Prof. Mag. DR. Heinrich P. Koch, E-Post / E-mail

Ab und zu, wie auch diesmal, fällt mir Ihr Blatt in die Hände das ich prinzipiell als informativ einordnen kann.

Ihren Artikel „Spurensuche in Bratislava“ kann ich aber nicht unwidersprochen lassen.

Üblicherweise sind Journalisten Akademiker, so daß ich davon ausgehen kann, daß Sie über gewisse Geschichtskennntnisse verfügen, die Sie in Ihrem Artikel aber leider verschweigen.

Uns beiden ist klar, daß es sich bei der von Ihnen so nett beschriebenen Stadt um uralten deutschen Boden mit deutscher Geschichte und – vor allem – einem deutschen Namen PRESSBURG handelt.

Warum schreiben Sie in einer deutschsprachigen Druckschrift über eine Stadt mit einem ehrlichen deutschen Namen nur das von dem Kommunisten erfundene Kunstprodukt Bratislava?

Der Name Preßburg ist, wie Sie sicher wissen, geläufig – warum sonst gäbe es die „Preßburger Bundesstraße“?

Auch für Sie ist doch Prag nicht Praha, Brunn nicht Brno, Belgrad nicht Beograd und Athen nicht Athina?

Darf ich mir daher auch von der „bz“ mehr kulturell-sprachliches Bewußtsein wünschen wozu die Pflege und Lebendigerhaltung der jahrhundertealten deutschen Namen von Städten und Orten auch außerhalb Österreichs gehört.

Walter Krejci, E-Post / E-mail

Von der Bezirkszeitung haben wir bis Redaktionsschluß leider keine Antwort erhalten!

Erneut Klima-Stück in Eschlkam

Nach dem grandiosen Erfolg in den Jahren 2006 und 2007 mit dem Stück „G'raubte Hoamat“ hat sich die Waldschmidt Bühne Eschlkam erneut entschlossen, ein Stück aus der Feder von Wolfgang Baumroth auf die Bühne zu bringen. Wie mittlerweile bekannt ist, verbirgt sich hinter diesem Pseudonym kein Geringerer als der Erzdechant Monsignore Leopold Klima. Der am 10. November 1882 in Rothenbaum (Böhmerwald) geborene Geistliche war ein begnadeter Theologe und Schriftsteller. Gerade mit dem Stück „G'raubte Hoamat“ hat er der Nachwelt ein Zeitdokument über die Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945 und 1946 hinterlassen, das seinesgleichen sucht. So ist es auch leicht nachzuvollziehen, daß sich die Waldschmidt Bühne Eschlkam auch in diesem Jahr entschlossen hat, ein Stück von Leopold Klima zur Aufführung zu bringen. Der Titel lautet „Hoam in 'n Woid“ und ist diesmal keine Tragödie, sondern ein Volksstück aus dem Böhmerwald.

Wie bei der Waldschmidt Bühne üblich, wird das ländliche Leben früherer Zeit – in diesem Fall um das Jahr 1920 – dargestellt. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, so daß am 17. Oktober, um 20 Uhr, eine gelungene Premiere zu erwarten ist. Weitere Aufführungen am Sa, 18. 10.; Fr, 24. 10., Sa, 25. 10., jeweils um 20 Uhr. Karten zu 6,50 / 3,50 Euro (Erwachsene / Kinder) sind ab sofort bei der Gemeindeverwaltung Eschlkam unter Telefon 00 49 / 99 48 / 94 0 80 erhältlich.

ACHTUNG!
DIE EU IST MIT DEM BENEŠ-VIRUS INFIZIERT!

Bekenntnis zur Heimat Böhmerwald

Zum 59. Mal gingen in Linz die Böhmerwälder Heimattage über die Bühne. Ein zweigeteiltes Programm zum Wochenende, beginnend mit der Festveranstaltung im Neuen Rathaus und der Adalbert-Stifter-Gedenkfeier am Sonntag. Neben der kulturellen Brauchtumpflege standen heuer technische Neuerungen im Vordergrund – die Präsentation der neuen Homepage des Verbandes der Böhmerwälder in Oberösterreich und die im Entstehen begriffene „Historische Datenbank Böhmerwald“.

Vorsitzender GR Robert Hauer führte durch das Programm, Kons. Franz Böhm leitete den kulturellen Teil der Veranstaltung. An Ehrengästen konnte NABg. Norbert Kapeller begrüßt werden, der in Vertretung von LH Dr. Josef Pühringer erschien. Weiters GR Günther Kleinhanns, der Landesobmann des Seniorenringes

Dr. Walter Ratt, Dr. Günter Kottek in Vertretung des Bundesobmanns der SL Gerhard Zeihsel, der Obmann der Heimattreuen Böhmerwälder Horst Stiepani. Ein Teil der Ehrengäste wandte sich mit Grußworten an die Festgesellschaft.

Das Hauptreferat hielt diesmal Ing. Peter Ludwig, der Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft Oberösterreichs und Vizesekretär der neugegründeten EUFV, der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen. Ludwig hob hervor, daß mit dieser Vereinigung die europäischen Vertriebenen ihre Kräfte bündeln konnten und künftig mit einer Stimme in Europa sprechen, quasi auf gleicher Augenhöhe mit Brüssel stehen. Einige weitere Eckpunkte seines Referates: Abschaffung der Beneš-Dekrete, Entschädigung des enteigneten Vermögens, angemessene Sendezeit in den

Medien, die radikale Entrümpelung der Schulbücher. Und er rief die die Erlebnisgeneration dazu auf, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, wie auch die Vermögensverhältnisse bleibend zu dokumentieren.

Nach der Präsentation des neueröffneten Seidel-Museums durch den Entwicklungsfonds Krummau, Herrn Rosenkranz, stellte Dr. Bernhard Hanke die neue Homepage des Verbandes der Böhmerwälder in Oberösterreich vor (www.boehmerwaelder-ooe.at). Mittels zweier EDV-Arbeitsplätze konnten sich die Besucher vom professionell gestalteten Internetauftritt des Verbandes überzeugen. Gut gegliedert, kann der Interessierte jetzt Wissenswertes über den Verband, den Böhmerwald, über Dörfer und Städte, die Kultur, Brauchtum und einiges mehr abrufen. Dr. Hanke ging auch auf das Großprojekt „Historische Datenbank Böhmerwald“ ein, das in den Anfängen fertig ist und zum interessanten Nachschlagwerk werden wird.

Zwischen den einzelnen Programmpunkten sorgte die schon unverzichtbar gewordene Böhmerwälder Volkstanzgruppe und das Bläserquartett Pertlwieser für Abwechslung, auch Buchautor und Ehrenmitglied des Verbandes, OSR Josef Quass, lockerte die Veranstaltung mit Mundartgedichten auf.

Der zweite Teil der Böhmerwälder Heimattage am Sonntag war geprägt von der Adalbert-Stifter-Gedenkfeier am Barbara-Friedhof Linz mit interessanten Worten über den großen Böhmerwalddichter, vorgetragen von GR Günter Kleinhanns. Der bekannte knallgelbe Linzer Touristen-Bummelzug brachte alle Anwesenden im Anschluß an die Veranstaltung in gemütlicher Fahrt quer durch Linz zur Minoritenkirche, wo Pfarrer Kretschmer die heilige Messe zelebrierte. Mit einem gemeinsamen Mittagessen und geselligem Beisammensein im Restaurant Wienerwald endete eine gut organisierte Veranstaltung. Gustav A. Dworzak



Adalbert-Stifter-Gedenkfeier mit Vorsitzenden GR Robert Hauer.

Foto: Franz Danko

Zu Besuch im Krummauer Fotoatelier Seidel

Sie waren die Bildchronisten des Böhmerwaldes: Die Fotografen Josef und Franz Seidel. Seit einigen Tagen kann man im südböhmischen Krummau (Český Krumlov) ein Museum besuchen, das im ursprünglichen Fotoatelier Seidel errichtet wurde.

Wenn man das malerische einstöckige Haus in der Linzer Straße betritt, hat man den Eindruck, hier ist die Zeit vor etwa siebzig Jahren stehen geblieben. An dem Ort, wo einst Josef Seidel und sein Sohn Franz gewohnt und gearbeitet haben, kann man nicht nur die Original-einrichtung ihrer Wirkungsstätte, sondern auch viele Fotos bewundern, die hier entstanden sind. Das Vermächtnis der Fotografenfamilie umfaßt nahezu 140.000 Glastafeln und Zelluloidnegative mit ausführlicher Dokumentation.

Das Museum des Fotoateliers Seidel ist wirklich einzigartig – dank der Komplexität und weil ein großer Teil des Lebenswerks der Fotografen erhalten geblieben ist, sagt Miroslav Reitinger, der Leiter des Entwicklungsfonds von Krummau. Der Fonds, der eine Tochtergesellschaft der Stadt Krummau ist, hat drei Jahre lang an

der Renovierung der Sehenswürdigkeit gearbeitet: „Das Projekt ist nicht nur wegen der Darstellung eines auf Spitzenniveau renovierten Komplexes von Gegenständen interessant, sondern auch durch die Lebensgeschichte der Familie Seidel, die mit der Region von Krummau eng verbunden war.“

Josef und Franz Seidel fotografierten die Landschaft sowie das aktuelle Geschehen in der Region. In ihrem Atelier haben sie natürlich auch Porträts gemacht. Josef Seidel ist 1935 gestorben. Sein Sohn Franz, der 1938 bei der tschechoslowakischen Mobilisierung als Offizier einrückte, wurde 1939 von der Gestapo verhaftet. Bis 1940 saß er in Linz in Haft. Danach durfte er sein Fotoatelier nicht mehr führen und wurde in die Rüstungsproduktion geschickt. So überlebte er den Krieg. 1945 durfte Franz Seidel mit seiner Mutter im Unterschied zu seinem Bruder Helmut in Krummau bleiben. Seine Verlobte Marie wurde jedoch vertrieben.

Nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Februar 1948 wurden alle Gewerbe liquidiert. Seidel durfte im Unterschied zu

seinen tschechischen Kollegen keiner Fotografengemeinschaft beitreten, die ihm mehr Freiheit geboten hätte. Seine Firma wurde vom Kommunalbetrieb übernommen. Erst 1958 bekam Seidels Verlobte Marie von den Behörden die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zurück. Daraufhin hat sie Franz Seidel geheiratet. Um Kinder zu haben, war es jedoch zu spät. Franz Seidel lebte in Krummau noch vierzig Jahre lang, jedoch weitgehend zurückgezogen als ein eher verschlossener Mensch.

Das Museum des Fotoateliers Seidel wurde im Juni in Zusammenarbeit mit bayerischen und österreichischen Euregio-Partnern eröffnet. Die Mitarbeiter des Krummauer Entwicklungsfonds haben vor, Seidels Archiv allmählich zu digitalisieren. Dadurch können sie Interessenten die Einsicht ins Archiv auch im Internet ermöglichen. Schon jetzt können sich die Krummauer über ein mangelndes Interesse an den Familienfotos oder die historischen Ansichtskarten nicht beklagen.

Das Museum ist täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet, die letzte Führung beginnt um 17 Uhr.

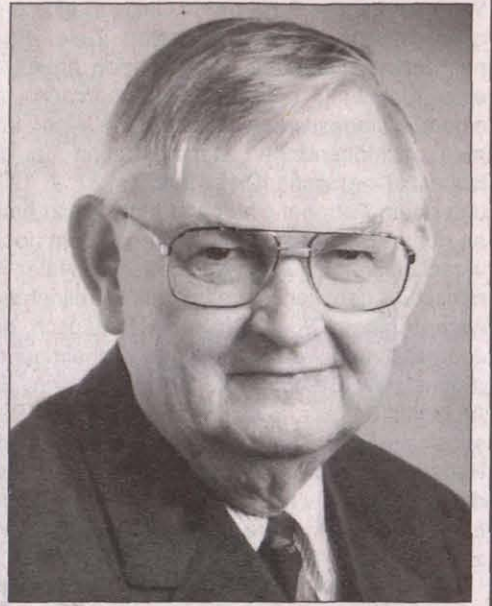


Blick ins Archiv des Krummauer Fotoateliers Seidel.



Josef Seidel.

Dr. Alfred Schickel 75



In den Lebensläufen von Alfred Schickel, dem streitbaren Historiker und Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI), steht, er stamme aus Aussig. Doch Aussig war nur der Ort seiner Geburt am 18. Juni 1933. Gleich danach ging es wieder heim auf den Hof in Slabisch. Dort wuchs er auf, und sein Lebensraum war, Bauer zu werden. Vater und Volksschullehrerin witterten hingegen bildungsbedürftiges geistiges Potential. Sie meldeten Alfred in der Aussiger Bürgerschule an.

Am 31. Juli 1945 massakrierten Tschechen in Aussig unzählige Deutsche. Der zwölfjährige Alfred war an diesem Tag draußen bei der Mahd. Er hörte das Wumm-wumm-wumm der Detonationen. Erst später erfuhr er, was geschehen war.

Am 1. Oktober wurden die Schickels enteignet, aber noch nicht vertrieben. Ein während der deutschen Zeit ausgewandertes Tscheche hatte sich als künftiges Heim deren Hof ausgesucht. Den Schickels wurden zwei Zimmer zugewiesen. Auch wenn sie nicht mißhandelt wurden, dienten sie als Sklaven auf dem eigenen Hof.

Als sie im Juli 1946 vertrieben wurden, ging es ins bayerische Furth im Wald. Von dort kamen sie auf einen Bauernhof im Dorf Breitenhill.

Noch in der Heimat waren die Schickels mit einem Schauspieler-Ehepaar vom Aussiger Stadttheater bekannt. Es machte Alfred mit einem Münchener Jesuitenpater bekannt. Und dieser vermittelte ihm einen Freiplatz im Jesuiten-Kolleg Sankt Blasien im Schwarzwald.

Nach seinem Abitur studierte Schickel Geschichte und Philosophie in München, wo er sich auch im Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) engagierte und dessen Vorsitzender wurde. Nach dem Staatsexamen wurde er 1960 Studienpräfekt des katholischen Canisius-Konvikts in Ingolstadt und promovierte. Außerdem unterrichtete er als Schulhistoriker in den Schulen des Franziskanerinnenklosters Gnadensthal, 1974 übernahm er die Leitung des Katholischen Stadtbildungswerks für Erwachsenenbildung in Ingolstadt.

Mit seinem Freund und Mentor, dem aus Südmähren stammenden Historiker Hellmuth Diwald (1924 bis 1993), gründete er 1981 die Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI). Seit den fünfziger Jahren ist er Mitglied der SL. 1985 nahm ihn die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste auf.

Neben Rundfunk- und Pressebeiträgen veröffentlichte Schickel Bücher wie „Deutsche und Polen“, „Die Deutschen und ihre slawischen Nachbarn“, „Vergessene Zeitgeschichte“, „Vertreibung der Deutschen“, „Sudetendeutsches Schicksalsjahr 1938“, „Kardinal Schöffler“, „Aus den Archiven“, „Südmähren“ oder „Nachkriegsentwicklung und Vertriebenenpolitik“.

1968 heiratete er die Ingolstädterin Maria Augenthaler. Ihre drei Kinder Matthias, Annemarie und Gabriele bescherten ihnen fünf Enkel. Matthias, der älteste Sohn, trägt das sudetendeutsche Erbe weiter. Er lehrt neben Deutsch und Sozialkunde Geschichte am Ingolstädter Katharinengymnasium. Nadira Hurnaus

„Wo die Steine rollen“: Tschechischer Film über Massaker von Leština / Lesche

Das öffentlich-rechtliche Tschechische Fernsehen sendete kürzlich einen neuen, bemerkenswerten Dokumentarfilm aus der Kriegszeit. In dem Film geht es um ein Nachkriegsmassaker an deutschen Zivilisten. Diese Tragödie spielte sich in den letzten Stunden des Zweiten Weltkriegs und in den ersten Friedensstunden ab und zwar in der kleinen mährischen Gemeinde Leština unweit von Hohenstadt (Zábřeh na Moravě). Zuerst waren tschechische Zivilisten ums Leben gekommen, danach deutsche. Autoren des Dokumentes über die Ereignisse sind die beiden tschechischen Filmemacher Josef Urban und Dan Krzywon. In ihrem Film schildern sie die Geschichte individuellen menschlichen Versagens.

„Wo die Steine rollen. Es ist eine traurige Tatsache, daß die Mörder und die Opfer nicht weit voneinander entfernt begraben sind: Die Opfer in einer Grube auf dem Feld hinter der Friedhofsmauer und die Mörder auf dem Friedhof“, zeigt ein älterer Herr am Anfang des Films die beiden letzten Ruhestätten.

Die Tragödie begann am 7. Mai 1945. Durch die Gemeinde Lesche (Leština) fuhr eine deutsche Armeekolonie, die vor den Russen zu flüchten versuchte. Während der Fahrt peitschte ein Schuß, jemand schoß auf die Soldaten. Ein Soldat kam angeblich ums Leben. Kurz danach traf eine SS-Truppe in Leština ein, um den Täter zu bestrafen. Wer damals geschossen hatte, ist bis heute unklar. Die Truppe nahm einfach fünf Männer aus Leština gefangen. Auf einer Wiese etwa zehn Kilometer von der Gemeinde entfernt, schlugen die SS-Leute die Männer zusammen, folterten und erschossen sie dann.

Zwei Tage später, am 9. Mai, als schon Frieden herrschte, erfuhren die Bewohner von Leština, wie ihre Verwandten getötet wurden. Sie fuhren zum Ort der Hinrichtung, um die Leichname ins Dorf zurückzubringen. Unter ihnen war auch der Bruder eines der Ermordeten. Als die Bewohner während der Fahrt einem alten deutschen Straßenarbeiter begegneten, den sie kannten, sprang der Bruder wütend vom Wagen herunter und schlug auf den alten Mann mit einem Spaten ein, bis dieser tot war. Es war wohl als Rache gedacht. Auf diese Weise begann das brutale Ereignis, das als das Massaker von Leština bezeichnet wird.

Die Bewohner von Leština fingen an, sich für die von der SS Getöteten an Deutschen aus ihrer nächsten Umgebung zu rächen. Ivo Wagner gehört zu jenen, die dabei einige Verwandte verloren:

„Ich glaube, daß damals die Emotionen des Krieges hochgeschlagen sind. Die Leute kamen nach Witteschau (Vitošov). Dort töteten sie die Eltern meines Onkels und meine Tante, die damals noch sehr jung war. Meine Tante haben sie grausam zugerichtet, sie haben ihr die Brüste abgeschnitten, den Mund zerschnitten und ihr die Augen ausgestochen. Jemand fand die Tante in diesem Zustand und brachte sie noch ins Krankenhaus nach Mährisch Schönberg (Šumperk). Man konnte sie nicht mehr retten,

EU darf das Iren-Nein nicht ignorieren

Der tschechische Präsident Václav Klaus hat die EU vor „katastrophalen“ Folgen gewarnt, sollte sie das Nein der Iren zum EU-Reformvertrag ignorieren. „Der Vertrag von Lissabon wurde in demokratischer und deutlicher Weise abgelehnt und kann daher nicht in Kraft treten. Jeder Versuch, diese Tatsache zu ignorieren und zu Druck und politischer Manipulation zu greifen, um den Text durchzubringen, hätte katastrophale Auswirkungen auf die EU“.

Mitteilung für Wohnungssuchende

Der Verband der Böhmerwälder OÖ bietet Hilfestellung bei Wohnungssuche im sogenannten Böhmerwaldblock/Linz, Neue Heimat, an. Voraussetzung ist die Mitgliedschaft beim Verband der Böhmerwälder.

Nähere Informationen erhalten Sie unter Telefon 0 732 / 70 05 91, Montag von 9 bis 11 Uhr oder Tel. 0 664 / 44 24 554, Frau Söllinger (Montag bis Donnerstag von 9 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr)

aber sie war noch imstande, zu schreiben, wer ihr das angetan hat.“

Die wütende Menschenmasse begab sich von Vitošov nach Leština zurück. Amalie, deren Mädchennamen damals Winkler war, ahnte nichts Böses: „Mein Vater arbeitete als Wächter in einer Fabrik. Er war bei allen Menschen sehr beliebt. Manchmal bekam er vom Gärtner Blumen für die Mutter. Wir waren mehrere Kinder. Meine Mutter half nur gelegentlich bei den Bauern. An dem Tag war sie gerade weg. Der Vater kam vom Nachtdienst, kochte für uns das Mittagessen. Da kamen zwei Männer herein und sagten: Winkler, kommen Sie mit uns! Die Leute erzählten später, daß die Männer den Vater getötet haben. Meine Mutter brach zusammen, denn sie wußte nicht, was sie machen soll. Sie hatte die Kinder am Hals und konnte sowieso keine Arbeit aufnehmen.“

Die tschechischen Bewohner von Leština jagten an diesem 9. Mai insgesamt 16 deutsche Nachbarn in eine Grube auf einem Feld. In Anwesenheit des halben Dorfes wurden sie gesteinigt und mit Spaten, Eisenstangen und Schaufeln erschlagen. Unter ihnen auch der Vater von Amalie Winkler. Die Mehrheit der weiteren Ermordeten waren Arbeiter vom naheliegenden Steinbruch. Erst im Mai 2000 wurden die Opfer des Massakers exhumiert.

Die Hinterbliebenen suchen heute nach den Gründen für das Massaker an der deutschstämmigen Bevölkerung. Ivo Wagner glaubt, daß es der abnormalen Situation unmittelbar nach Kriegsende zuzuschreiben ist:

„Ich glaube, daß es drei Tage später nicht mehr passiert wäre. Die Leute sahen damals auf einmal, sie können sich für etwas rächen und waren davon überzeugt, sie würden etwas ganz Heldenhaftes und Großes tun. Aber sie begingen Greuelthaten, die man nicht verzeihen kann.“

Für den Film haben die Filmemacher Aussagen von Augenzeugen genutzt, die in der Zeit der Tragödie Kinder oder Jugendliche waren und in irgendeiner Beziehung zu dem Massaker standen. Der Fall von Leština ist für den Drehbuchautor Josef Urban nicht das erste tschechisch-deutsche Thema, mit dem er sich beschäftigte. „Vor vielen Jahren paddelte ich mit meinem Vater auf einem Kanu auf dem Fluß

Morava, und in der Nähe von Olšany kenterten wir. Vor uns sahen wir ein halbzerfallenes Haus und mein Vater sagte zu mir: ‚Dies ist doch die Habermann-Mühle. Dort wurde ein Deutscher getötet, aber er war kein schlechter Mensch, im Gegenteil.‘ Dies habe ich mir gemerkt. Denn in der Schule habe ich über Deutsche nur das Allerschlimmste gehört. Nach Jahren traf ich in Šumperk mit Menschen zusammen, die mir über Habermann mehr erzählten. Anhand dessen schrieb ich den Roman ‚Habermanns Mühle‘, der viele Reaktionen hervorrief, die aber nicht nur positiv waren. Und während der Arbeit an diesem Buch wurde ich auf den Fall von Leština aufmerksam.“

Für den Film hat Urban mit dem Kameramann und Dramaturgen Dan Krzywon zusammengearbeitet. Urban kannte die Arbeiten des Historikers Tomáš Staněk, der sich mit den sogenannten „Exzessen“ befaßt hat. Im Staněks Buch über die Verfolgung der Deutschen von 1945 seien, so Urban, wichtige statistische Angaben zusammengefaßt: „Wir haben uns eher damit befaßt, was die Leute zu ihren Taten getrieben hat, was die Lawine von Greuelthaten verursacht hat. Aus dem Grund haben wir unseren Film ‚Kde se valí kameny‘ (‚Wo die Steine rollen‘) genannt. Denn in unmittelbarer Nähe von Leština liegt der Steinbruch von Vitošov. Wenn sich ein Stein löst, reißt er weitere Steine mit sich. Ich meine, daß der Titel der Wirklichkeit entspricht. Wenn jemand verrückt wird und andere mitreißt, wird die Lawine immer größer.“

In der Geschichte des Massakers von Leština geht es Urban zufolge um eine individuelle und keine kollektive Schuld. Niemand dürfte sich aber damals vorgestellt haben, daß das Massaker nach mehr als sechzig Jahren auf die Leinwand kommen könnte, sagt der Filmemacher.

„Wichtig ist, daß alles bereits nach der Kapitulation passiert ist. Der Krieg war damals schon beendet. In Leština hat der Krieg aber eigentlich erst in dem Moment begonnen und dauerte sechzig Jahre lang. Die Mehrheit der Bewohner von Leština ahnt bis heute nicht, daß sich bei ihnen etwas so Grausames abgespielt hat. Vor allem die jungen Menschen haben überhaupt keine Ahnung. Dabei hat damals ein Großteil der Bewohner dem Massaker beigewohnt. Und niemand trat für die Leute ein.“

Josef Urban meint, man müsse zwischen den Leuten unterscheiden, die sich aus Eigennutz so schrecklich verhielten, und jenen, die nur mitgerissen wurden. Drittens gab es seiner Meinung nach Leute, die gar nichts mit den Verbrechen zu tun hatten und die unschuldig waren – genauso wie die Tschechen, die von der SS ermordet wurden, oder die Deutschen, die massakriert wurden. Würden sich einzelne Menschen ohne Unterstützung der Masse so benehmen?

„Die Masse befand sich in einem Extase-Zustand. Als einzelne Menschen hätten sie die Taten nie begangen. Als wir den Film drehten, hatten wir 45 Schauspieler für die Szene mit den Gruben engagiert, wo die Leute zu Tode geschlagen wurden. Wir haben die Schauspieler so aufgehetzt, daß sie Steine auch gegen die Kamera geworfen haben. Auf einmal war mir klar, daß man als einzelner Mensch nichts gegen das gewaltsame Toben der Massen erreicht hätte, auch wenn man an dem Ort gestanden hätte. Viele der Leute schauten damals wahrscheinlich zu, weil sie Angst hatten, daß sie sonst unter den Steinen der wütenden Nachbarn selbst den Tod finden würden.“

Den Film hat Josef Urban mit seinen Mitarbeitern vor einigen Tagen im Kino in Hohenstadt gezeigt, das nur fünf Kilometer von Leština entfernt liegt. Die Zuschauer seien schockiert gewesen, viele hätten geweint, sagen die Filmemacher. Im Kino waren Menschen, die das Massaker als Kinder miterlebt haben. Nach der Vorstellung erzählte eine Frau Josef Urban, daß sie damals sieben Jahre alt war, und die Erwachsenen hätten versucht, ihr die Ohren mit Kissen zuzuhalten. Das Interesse für den Film war unheimlich groß, sagt Urban: „Man kann doch nicht jemanden ohne Grund töten, in der Erde vergraben und es passiert nichts. Wenn jemand meint, daß sich so etwas vertuschen und verschweigen läßt, irrt er sich. Eine solche Tat wird immer ans Tageslicht gelangen, dies ist meine Lebenserfahrung. Dies gilt auch für das Massaker von Leština von 1945.“

Bis heute sind nicht alle jene bekannt, die sich unmittelbar an dem Massaker beteiligt haben. Keiner der Täter wurde vor Gericht gestellt.

Deutsche in der CR sollen endlich zweisprachige Schilder beantragen

Noch bleiben den Deutschen in Tschechien etwa drei Jahre, um bestehendes tschechisches Recht umzusetzen und zweisprachige Schilder zu beantragen. Damit könnten sie den Stein ins Rollen bringen.

Von Peter Josika

Tschechisches Recht verordnet zweisprachige Orts-, Straßen- und Behördenschilder, wenn eine autochthone Minderheit mindestens zehn Prozent der Bevölkerung einer Gemeinde stellt, und die betroffene Minderheit die Aufstellung beantragt. Laut aktueller Volkszählung (2001) gibt es achtzehn Gemeinden mit über zehn Prozent Deutschen.

Schon bei der nächsten Volkszählung im Jahr 2011 werden viele dieser Orte, insbesondere die zwei größten – Schatzlar und Weipert – wohl die Zehn-Prozent-Hürde verfehlen. Daher sollte alles daran gesetzt werden die zweisprachige Beschilderung aller betroffenen Gemeinden bis 2011 umzusetzen.

Während andere Minderheiten, wie zum Beispiel die Polen der CR, die Slowenen Kärntens oder die Sorben Deutschlands, mit allen Mitteln um eine Ausweitung ihrer Rechte kämpfen, haben sich die Vertreter der deutschen Minderheit Tschechiens bisher nicht einmal dazu durchgerungen, bestehendes Recht einzufordern. Grundsätzlich bräuchten die Minderheitenverbände der betroffenen Gemeinden nur einen Antrag auf zweisprachige Beschilderung zu stellen. Aufgrund der bestehenden Rechtslage könnte ein solcher nicht abgelehnt werden. Aber Angst und fehlender Wille bei einigen Verantwortlichen scheinen diesen rein administrativen Schritt bisher verhindert zu haben.

Dabei sind sich die Beteiligten offenbar nicht

ihrer historischen Verantwortung bewußt. Neben der kleinen verbliebenen Minderheit gibt es nämlich auch Millionen Vertriebene und Auswanderer, die ihre Wurzeln in den ehemals mehrheitlich deutschsprachigen Gebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens haben. Der Schutz ihres einzigartigen Kultur- und Spracherbis, zu dem auch historische Flurnamen gehören, ist ein elementares Menschenrecht. Aber auch Tschechen und Ausländer haben das Recht, die historischen Orts- und Straßennamen kennenzulernen, damit sich bei ihnen ein stärkeres Bewußtsein über die kulturellen und sprachlichen Wurzeln dieser ehemals deutschsprachigen Gemeinden entwickelt. Verschiedene internationale Organisationen wie UNO und Europarat forderten außerdem schon mehrmals die Mitbenutzung historisch gewachsener Flurnamen in Minderheiten-, Assimilierungs- und Vertriebenengebieten. Die deutsche Minderheit ist daher nicht nur sich selbst gegenüber verpflichtet, etwas für die rasche Umsetzung bestehenden tschechischen Rechtes zu tun.

Es geht dabei auch durchaus darum, einen Stein ins Rollen zu bringen. Die Umsetzung in achtzehn Gemeinden kann nämlich nur als erster Schritt betrachtet werden. Die Zehn-Prozent-Hürde in der CR entspricht nicht dem europäischen „Best Practice“. In Deutschland, Irland und Großbritannien zum Beispiel sind alle historischen Siedlungsgebiete autochthoner Minderheiten zweisprachig, egal wie viele Menschen der Minderheit noch angehören. So ist der ganze sorbische und walisische Siedlungsraum zweisprachig beschildert, obwohl heute der Minderheitenanteil in den meisten Gemeinden weit unter zehn Prozent liegt.

Gerade in einem Land wie Tschechien, in dem über Jahrhunderte deutsch- und polnisch-

sprachige regionale Bevölkerungsmehrheiten lebten, wäre es mehr als angebracht, das Minderheitengesetz im Sinne der historischen Realität anzupassen. Alle ehemals mehrheitlich deutsch- und polnischsprachigen Gemeinden sollten langfristig zweisprachig beschildert werden. Damit würde Tschechien nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung mit seiner ehemaligen und verbliebenen deutschen und polnischen Bevölkerung leisten, sondern auch dem europäischen Standard beim Schutz autochthoner Sprachen näherkommen. Daß zweisprachige Topografie auch den Tourismus ankurbeln kann, wurde bereits in verschiedenen Regionen Europas eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Eine effektive Visualisierung der historischen Zweisprachigkeit in der Tschechischen Republik würde gerade Deutsche und Österreicher – Vertriebene und Nicht-Vertriebene – vermehrt nach Tschechien locken, wo sie sich dann auch oft wohler und mehr „zu Hause“ fühlen würden. Die Kosten wiederum wären vergleichsweise minimal und könnten zum Großteil mit EU-Mitteln abgedeckt werden.

Neben der Minderheit und den Vertriebenen würde daher in erster Linie auch die Tschechische Republik von einer weitgehenden Umsetzung zweisprachiger Beschilderung in ehemals mehrheitlich deutsch- und polnischsprachigen Gebieten profitieren. Und was im „tschechischen nationalen Interesse“ ist, sollte ja nicht zuletzt auch für die tschechische Regierung und maßgebende Politiker, wie Präsident Václav Klaus, zur natürlichen Verpflichtung werden.

Der Autor ist Mitteleuropakorrespondent der Nachrichtenagentur autochthoner europäischer Sprachminderheiten „Eurolang“ (www.eurolang.net) und Koordinator des Projektes „Netzwerk zweisprachiger Gemeinden Europas“ der Stadt Biel / Bienne, Schweiz.

Gedanken zum Friedberger-Treffen

Wir haben uns wieder hinaufgebetet auf den Hohe-Marter-Berg. Es ist ein gutes Gefühl, daß hier jetzt alles wieder seine Ordnung hat. Die Stationen sind neu entstanden und edel restauriert und bebildet, das kleine Kirchlein klar und vertraut mit seinem Glockenton. Die Erinnerungen schweifen zurück in das Jahr 1945 zur Sonnwendfeier, damals am 21. Juni. Hier am Platz vor der „Hoi Moachta“ brannte das Sonnwendfeuer, einige neugierige Amerikaner, die Friedberg noch besetzt hielten, verfolgten unser Brauchtum. Am Waldrand saßen düster einige Tschechen. Wir sangen, und als das Feuer niedergebrannt war, sprangen wir darüber. Unter den Liedern war auch jenes über die grünen Auen der Heimat, dessen Refrain wir an diesem 21. Juni 1945 besonders inbrünstig sangen. „... Du lieber Gott, die Bitt erschallt, erhalt uns Deutsch den Böhmerwald!“

Dieses schöne Lied sang am Festabend bei unserem 58. Treffen in Haslach heuer der „Zaby-Chor“ für uns. Dieser Chor ist etwas ganz Besonderes. Beim lateinischen Hochamt in der Friedberger Kirche am Vormittag hatten wir ihn auch gehört: Klare, junge, ungekünstelte, melodische Stimmen ertönten. Was war das für eine Messe? Keiner konnte sie so recht einordnen. Nach dem Gottesdienst warteten wir am Seiteneingang, wo die Musikanten herauskommen mußten, auch ein hervorragender Bläser mußte unter ihnen sein. Hier erfuhren wir, die Sänger und die Bläserin waren die Nachkommen des Zaby Gustl. Er hatte die Messe komponiert und dirigiert. Einige Gastzuschüler aus weiter Ferne, die gerade bei der Familie Zaby in der Augsburger Umgebung weilten, sangen auch mit. Der Zaby Gustl – Jahrgang 1929 – entstammt der Mesnerfamilie in Friedberg 88, sein Bruder Alois hatte gerade das lateinische Hochamt für uns zelebriert. Die Enkelinnen des Zaby Gustls waren sogleich interessiert, von dem Friedberg unserer Kindertage und von ihren Urgroßeltern zu hören. Und am Abend sangen sie, diesmal auch sichtbar für uns, im Festsaal von Haslach. Sie sangen auch jenes Lied, in dem es heißt,

Du, lieber Gott, die Bitt erschallt, erhalt uns Deutsch den Böhmerwald. Aber sie sangen „bewahre uns den Böhmerwald!“ Der Großvater Zaby, der den Chor dirigierte, hatte den Text etwas geändert. Und diese kleine Änderung scheint mir symbolisch für unser diesmaliges Treffen zu sein.

Es hat sich schon länger in uns angebahnt: Wir wollen nicht mehr hassen oder an Vergeltung für die Vertreibung denken. Unsere Heimat ist auch zum Zuhause neuer Menschen mit der fremden Sprache geworden.

Als uns der tschechische Pfarrer am Freitag um 5.30 Uhr in der Früh seinen Segen für die Wallfahrt von Friedberg nach Gojau mitgab, dessen Wortlaut Emil Krol für uns verdeutschte, kam Hochwürden gleich nach der Andacht im Fahrradriß aus dem Pfarrhof, und wir erfuhren, daß er seine Trainingsstrecke zwischen Kirchschatz und Friedberg absolviert, weil er ein toller Radfahrer ist. In unserer Kirche waltet also ein tschechischer Rennrad-Pfarrer, und niemanden stört das. Auch in früherer Zeit hatten wir schon einmal einen galoppierenden Pfarrer, der Herr Evermud, der mit dem Pferd die Sterbesakramente in die Dörfer brachte.

Freundliche, neugierige Blicke begegneten unserem langen betenden Zug nach Gojau. Wohl organisiert und wohlchmeckend war das Essen in Gojau. Die Wirtsleute hatten unsere Sympathie.

In den vielen Gesprächen mit den Friedbergern von einst dominierten nicht mehr das Grauen und das Weh von damals. Wir vergnügten uns lachend in den Erinnerungen an unsere Kinderstrieche, an unsere schrulligen Nachbarn und die geliebten Vorfahren.

Unvergesslich werden uns allen die Filme vom Konsulent Lehner sein, die das Handwerk, die Manufakturen und Verarbeitungsvorgänge von Wolle, Flachs, Holz und Getreide während der zwanziger und dreißiger Jahre zeigten. Und keiner sagte, wo unsere Urgroßväter sich so geplagt haben, bauen die Tschechen jetzt Hotels. Einer der Höhepunkte der Friedberger Tage in

Haslach war jedoch der feierliche Festabend zum 20. Patenschaftsjubiläum im schön geschmückten Saal des Tourismus- und Kulturzentrums des Marktes. Zunächst trafen wir uns vor dem recht sinnvoll gestalteten Patenschaftsdenkmal am Markplatz und gedachten der Männer, die den Mut hatten, eine Patenschaft zu gründen, die heute noch sehr lebendig ist. Vor allem waren dies Bürgermeister Hans Gierlinger, Karl Koplinger und Rudolf Köpflinger, die diese Idee hatten, und die von Herrn Vizebürgermeister Franz Zierlinger mit Otto Ruml und Willi Studener tatkräftig unterstützt wurden. Das umfangreiche Festprogramm war von den Haslachern Bläsern, dem Seniorenchor Haslach und dem Zaby-Chor aufgelockert. Unser Heimatbetreuer Herr Willi Studener begrüßte an die 160 Friedberger und Haslach-Freunde, den Willkommensgruß des Marktes Haslach überbrachte uns Frau Vizebürgermeisterin Reich. Außerdem sprachen noch von der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreichs Landesobmann Ing. Peter Ludwig, der Ortsvorstand Dr. Bertwieser und von der Nachbarparfarrei Deutsch Reichenau Herr Hofer. Zum Schluß überraschte uns noch Frau Gierlinger mit einem eigens verfaßten Gedicht.

An einem der Abende zeigte uns Herbert Foßner Luftaufnahmen unserer Gegend, die die Amerikaner vor der Besetzung dieses Gebietes gemacht hatten.

Immer wieder stand eine oder einer von den alten Friedbergern mit Ortskenntnissen auf, hatte den Lichtpfel in der Hand und erinnerte sich, wer in Heinrichsdorf, Nachles, in der Friedau oder in anderen Orten der Nachbar von wem gewesen war. Dieses Wissen kann man vielleicht niederschreiben, aber wie es wirklich dort war, tief drin im Böhmerwald, das stirbt mit uns aus. Aber so ergeht es nicht nur Vertriebenen. Es finden ständig und überall Landschaftsveränderungen und -zerstörungen statt. Wir sagen nicht mehr dauernd: Die Tschechen sind an allem schuld.

Die Intensität und Dauerhaftigkeit unserer Heimatliebe hat sicher mit der Trennung von dieser Gegend und mit der Sehnsucht nach ihr, vor allem aber mit der tiefen Gläubigkeit der Böhmerwäldler zu tun. Die Kirche, der Kreuzweg, die Wallfahrt waren auch in den Anfangsjahren nach der Aussiedlung neutrales Gebiet, hier haßt man nicht. Freilich verstehe ich auch meinen Schulfreund Norbert, der nicht vergessen kann, daß er damals in Budweis, als er bewußtlos geschlagen wurde, „wenigstens eine Zeitlang nichts mehr spüren konnte“.

Solange uns die Beine tragen oder unsere lieben, geduldigen Angehörigen uns zu den Treffen führen, werden wir kommen. In nicht zu ferner Zeit wird auch unser Name in der Gedächtniskapelle in Guglwald verlesen werden.

Angeregt von der kleinen Veränderung des Liedtextes durch den Gustl Zaby, aber auch von den vielen Bedrohungen für unsere Erde, möchten wir die Vorsehung bitten, unseren Kindern und Kindeskindern und allen Menschen die Welt und in ihr den Böhmerwald zu bewahren.

Elisabeth Prack (Waraus Liesl) / H. Foßner

Max von Weinzierl zum 110. Todestag

Am 10. Juli dieses Jahres jährt sich zum 110. Mal der Todestag des 1841 im westböhmisches Ort Bergstadt / Hory Matky Boff bei Schüttenhofen / Susice und 1898 in Mödling bei Wien verstorbenen Komponisten und Chorleiters aus dem Sudetenland. Zu seinen Lebzeiten war der in Westböhmen geborene Max Ritter von Weinzierl eine in Wien bekannte und geachtete Musikerpersönlichkeit. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Max von Weinzierl in Mödling, wo er auch verstarb. Ein Ehrengrab widmete ihm die Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof. Am ehemaligen Wohnhaus in der Mödlinger Fußgeherzone, Kaiserin-Elisabeth-Straße Nr. 19, erinnert eine Gedenktafel mit einem Relief seines Antlitzes an den hier Verstorbenen, am Haus Skodagasse 28 der Wiener Josefstadt (8. Wiener Gemeindebezirk) ist eine Gedenktafel mit Hinweis auf sein Wirken beim Josefstädter Männergesangsverein angebracht und in Penzing, im 14. Wiener Gemeindebezirk, wird Max von Weinzierl durch eine nach ihm benannte Straße geehrt.



Das kompositorische Werk Max von Weinzierls umfaßte Operetten, u. a. „Don Quixote“, „Page Fritz“, „Die weiblichen Jäger“, „Fioretta“, „Der Schwiegerpapa“, und musikalische Possen wie „Der Heiratschwindler“, „Wo is denn 's Kind“. An geistlicher Musik sind Messen und das Oratorium „Hiob“ überliefert. Er vertonte auch zahlreiche Lieder, besonders reich war sein Schaffen in der Chormusik: Für Männerchor schrieb er u. a. „Nachtgruß“ (mit Orchester, Tenor- und Baritonsolo), „In Wald und Feld“ (mit Tenorsolo), „Nun da so warm der Sonnenschein“, „Neuer Wein“. Dem „patriotischen Grillparzervereine Wien“ widmete er den Männerchor „Österreichs Panier“ nach einem Text von Ludwig Germerik. Das Lied „Heute ist heut“ ist eine wunderschöne Vertonung des Textes von Rudolf Baumbach, der vor allem durch sein „Hoch auf dem gelben Wagen“ bekannt wurde.

Die Chöre „Die Liebe auf Reisen“ und „Frühlingszauber“ sind für gemischten Chor gesetzt. Die der Berliner Liedertafel gewidmete „Maienwonne“ ist ein von Klavier oder Orchester begleiteter romantischer Liederzyklus mit Frühlingsbildern, gesetzt sowohl für Männer-, als auch für gemischten Chor.

CD-Aufnahmen mit Chorwerken sind zu beziehen über:

H. F. Weinzierl, Albertgasse 51 / 1 / 7, A-1080 Wien, oder direkt per E-mail bei: disc-lazarus@gmx.de

Herbert Franz Weinzierl



Blick auf das 58. Treffen der Friedberger.

Der Kirchliche Suchdienst hilft weiter

Ich brauche eine Geburtsurkunde – wohin kann ich mich wenden?

Im Normalfall beantragt man dieses Dokument einfach beim zuständigen Standesamt. Und genau hier fangen für die Vertriebenen die Probleme erst an.

Den Bewohnern der ehemaligen deutschen Ost- und Vertreibungsgebiete blieb nach Kriegsende oft nicht einmal mehr die Zeit, auch nur das Nötigste auf ihre Flucht mitzunehmen. Wichtige Dokumente blieben zurück oder gingen verloren.

Wie kann man sich die Dokumente im Herkunftsland beschaffen? Was ist zu tun, wenn man das zuständige Amt nicht kennt bzw. wenn man nicht weiß, ob diese Unterlagen noch existieren?

Der Kirchliche Suchdienst hilft bei der Wiederbeschaffung dieser Nachweise, wie zum Beispiel Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden sowie Taufbescheinigungen und Auszüge aus dem Kirchenregister. (Bis 1876 lag sowohl die Beurkundung als auch die Führung des Personenstandes in der Verantwortung der Kirche).

Die Mitarbeiter des Kirchlichen Suchdienstes

recherchieren, ob die entsprechende Urkunde im Herkunftsland (zum Beispiel Polen) vorliegt, helfen bei der Beschaffung und übersetzen im Bedarfsfall amtliche Bescheide, die in polnischer Sprache ausgestellt werden.

Wie im Fall von Anni Kocks aus Leichlingen. Sie benötigte die Geburtsurkunde ihrer Mutter. „Ich bin froh, daß ich auf den Kirchlichen Suchdienst gestoßen bin. Ich hatte keine Ahnung, wie ich an dieses Dokument kommen sollte“.

Sowohl von der Geburtsurkunde Ihrer Mutter als auch von deren fünf Geschwistern erhielt Anni Kocks Kopien. Über den dicken Brief aus Tezew mit den Ablichtungen hat sie sich riesig gefreut. „Vor allem die Geburtsurkunde meiner Mutter ist für mich unendlich wertvoll – und das nicht nur für Amtszwecke“, bedankt Anni Kocks sich beim Kirchlichen Suchdienst für die kompetente Unterstützung. Waltraud Pangerl

Kontakt:

Kirchlicher Suchdienst, Geschäftsstelle, Lessingstraße 3, 80336 München, Telefon: (0 89) 544 97 201 / Fax: (0 89) 544 97 207, E-mail: ksd@kirchlicher-suchdienst.de web: www.kirchlicher-suchdienst.de

Hoher Besuch in Retzer Galerie



Anläßlich des großen Empfangs in der Südmährischen Galerie am 12. Juli war prominenter Besuch in Retz: Staatsministerin Christa Stewens mit dem Leihgeber des kürzlich erstandenen Znamer Bildes, Univ.-Prof. Brandl, und Vertretern der Städte Retz und Rötz.

Spenden für die „Sudetenpost“

- 1,00 DDr. Karl Fanta, 1120 Wien
- 1,30 Ernst Baier, 3340 Waidhofen an der Ybbs
- 1,30 Ing. Heinrich Ortmerl, 1030 Wien
- 1,30 Rosa Zamecnik, 2460 Bruck / Leitha
- 2,10 Franz Bannert, D-75196 Remchingen
- 2,30 Maria Barnreiter, 4050 Traun
- 2,30 Ernst Kastner, 4170 Haslach
- 4,30 Karl Anderwald, 9580 Villach
- 4,30 Dr. Fritz Bertlwieser, 4170 Haslach
- 4,30 Mag. Wilhelm Blecha, 4201 Eidenberg
- 4,30 Agnes Butter, 2011 Sierndorf
- 4,30 Erwin Czink, 2020 Hollabrunn
- 4,30 Franz Feichtinger, 1020 Wien
- 4,30 Rudolf Felix, 1190 Wien
- 4,30 Rainer Hahn, 1050 Wien
- 4,30 Maria Hampel, 1050 Wien
- 4,30 LAbg. Johann Herzog, 1090 Wien
- 4,30 Franz Höpfe, 4150 Rohrbach
- 4,30 Anton Hrdlicka, 9020 Klagenfurt
- 4,30 Ing. Erich Jelinek, 5020 Salzburg
- 4,30 Elisabeth Jüttner, 8010 Graz
- 4,30 Roman Konczalla, 4111 Walding
- 4,30 Britta Kostolnik, 2103 Langenzersdorf
- 4,30 Dr. Franz Kral, 1200 Wien
- 4,30 Hans Kratochwil, 4600 Wels
- 4,30 Gertrud Lorenz, 1060 Wien
- 4,30 Leonhard Misof, 1230 Wien
- 4,30 Elisabeth Ploderer, 5640 Badgastein
- 4,30 Johann Pötsch, 3841 Windigsteig
- 4,30 Elisabeth Prack, 4400 Steyr
- 4,30 Ingeborg Reidl, 4600 Wels
- 4,30 Stefanie Reisetbauer, 4020 Linz
- 4,30 Maria Rohr-Lang, 3820 Raabs / Thaya
- 4,30 Johannes Rothen, 5026 Salzburg
- 4,30 F. u. A. Schaden, 3100 St. Pölten
- 4,30 Maria Schedl, 1210 Wien
- 4,30 Herbert Schiffner, 4020 Linz
- 4,30 Irmgard Schmid, 1190 Wien
- 4,30 Friedrich Stamera, 1210 Wien
- 4,30 SL Herminenhof, 4600 Wels
- 4,30 Leopoldine Traunwieser, 4020 Linz
- 4,30 Kurt Wagner, 6111 Volders
- 4,30 Hiltraud Wallner, 8750 Judenburg
- 4,30 Elfriede Weismann, 4040 Linz
- 4,30 Horst Wenzel, 4611 Buchkirchen
- 4,30 Liselotte Wollrab, 6020 Innsbruck
- 4,30 Anna Zeipelt, 8010 Graz
- 4,30 DI. Hans Ziebland, 5020 Salzburg
- 4,30 Ilse Zschock, 5026 Salzburg
- 5,00 Ingeborg Alesi, D-91623 Sachsen b. A.
- 5,00 Emil F.-J. Baier, D-83250 Marquartstein
- 5,00 Inge Schilling, D-95445 Bayreuth
- 5,00 Gudrun Mörtelmaier, 4600 Wels
- 6,00 Franz Peller, 5411 Oberalm
- 6,00 Dolores Thiel, 9500 Villach
- 7,10 Dr. Hans Kopatsch, D-64756 Mossautal
- 7,10 Otto Michalek, D-73728 Esslingen
- 7,10 Hans Reichensdörfer, D-82362 Weilheim
- 7,10 Josef Zaby, D-86316 Friedberg / A.
- 9,30 Lore Englader, 4702 Wallern
- 9,30 Walter Hanreich, 1100 Wien
- 9,30 Mag. Herbert Haupt, 9800 Spittal / Drau
- 9,30 Ing. Manfred Stiedl, 4844 Regau
- 10,00 Anna Dittrich, 4073 Wilhering
- 10,00 Franz Duscher, 4701 Bad Schallerbach
- 10,00 Elfriede Koliha, 3830 Waidhofen / Thaya
- 10,00 Hildegard Preiml, 1160 Wien
- 14,30 Hilde Burgstaller, 9020 Klagenfurt
- 14,30 Anna Danzinger, 4400 Steyr
- 14,30 Reinhard Hammerschick, 4040 Linz
- 14,30 Songard Koplinger, 4060 Leonding
- 14,30 Hilde Kunzfeld, 1140 Wien
- 14,30 Mathilde Kutilek, 1210 Wien
- 14,30 Franz Pfeiffer, 1190 Wien
- 14,30 Otto Schweizer, 2100 Korneuburg
- 14,30 Friedrich Wacha, 4222 St. Georgen / G.
- 14,30 Robert Wimmer, 4600 Wels
- 20,00 Wolfgang Stelzig, D-24161 Altenholz
- 20,00 Mag. Franz Grünwald, 5340 St. Gilgen
- 24,30 Maria Depisch, 8280 Fürstenfeld
- 24,30 Roland Martinz, 1100 Wien
- 30,00 Karl Hönig, D-80935 München
- 35,70 Dr. Franz Mugrauer, 8700 Leoben
- 40,00 Hedwig Mautner, 4191 Vorderweißb.
- 57,10 Erna Bier, D-86825 Bad Wörishofen
- 57,10 Günter Braun, D-76684 Östringen
- 64,30 HR. Mag. Dr. Gottlieb Ladner, 1215 Wien
- 100,00 Walter Bürgermeister, 4020 Linz
- 200,00 Wilhelm Anger, 5020 Salzburg

Die „Sudetenpost“ dankt herzlich für Ihre Spende.

Redaktionsschluß

Redaktionsschluß ist jeweils am Donnerstag, 12.00 Uhr, sieben Tage vor dem Erscheinungstermin. Bis dahin müssen die Beiträge bei der Redaktion eingelaufen sein. Zu spät einlangende Berichte können nicht mehr berücksichtigt werden.

| | | | |
|-------------|---------------|------------|---------------|
| Folge 15/16 | 31. Juli | Red.-Schl. | 24. Juli |
| Folge 17 | 28. August | Red.-Schl. | 21. August |
| Folge 18 | 11. September | Red.-Schl. | 4. September |
| Folge 19 | 25. September | Red.-Schl. | 18. September |
| Folge 20 | 16. Oktober | Red.-Schl. | 9. Oktober |
| Folge 21 | 30. Oktober | Red.-Schl. | 23. Oktober |
| Folge 22 | 13. November | Red.-Schl. | 6. November |
| Folge 23 | 27. November | Red.-Schl. | 20. November |
| Folge 24 | 11. Dezember | Red.-Schl. | 4. Dezember |

Junge Südmährer auf Heimatbesuch

Zur Maienzeit zu reisen ist immer etwas Besonderes, noch dazu, wenn das Reiseziel das wunderschöne Land ist, in dessen Erde und Kultur man seine Wurzeln hat. Die Idee zu unserer Südmährer-Reise wurde beim Seminar der „jüngeren und mittleren Generation“ geboren, das alljährlich unter der Regie unseres Jugend-Beauftragten Bernhard Siegl

auf dem Heiligenhof in Bad Kissingen stattfindet. Die organisatorischen Fäden liefen bei Geschäftsstellenleiter Volker App zusammen, der, wie Schriftleiterin Herta Braun, auch an der Fahrt teilnahm. Ansprechpartner vor und während der Reise waren Wolfgang Daberger, Ortsbetreuer von Landschau im Kreis Znaim, und Ernst Hübel, Ortsbetreuer von

Voitelsbrunn im Kreis Nikolsburg. Bis zur Vertreibung war das bereits 1363 zur Stadt erhobene Nikolsburg Kreisstadt. Schon von Alters her hatte es aufgrund seiner zahlreichen Schulen einen guten Ruf als Studier-Stadt. Nikolsburg besitzt zahlreiche außergewöhnliche Sehenswürdigkeiten.

Höhepunkt der Südmährischen Reise war der Besuch der „Südmährischen Galerie“ im Museum Retz. Der Initiator der Galerie, Hellmut Bornemann, führte persönlich durch seine Wirkungsstätte. Nach einem Besuch beim Heimatdenkmal in Unterretzbach ging es nach Znaim, wo Bernhard Siegl die Stadtführung übernahm, kompetent unterstützt von seinem Vater, einem echten „Znaimer Kind“. Der letzte Ausflugstag hatte als Ziel die Pollauer Berge sowie die Schlösser Eisgrub und Feldberg. Alle nahmen von dieser Reise viel Schönes mit nach Hause: Eine tiefe Verbundenheit mit der südmährischen Heimat der Vorfahren, ein durch persönliches Erleben gewachsenes Interesse an der Natur, Kultur und Kunst auf diesem schönen Stückchen Erde, den Wunsch, die Kenntnisse zu vertiefen, und noch mehr Verständnis für den Schmerz, den die Familien und Freunde beim unfreiwilligen Verlassen der Heimat erlitten haben. Margit Schmidt



Die Reisegruppe vor dem Schloß Feldberg.

SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

ZITRONENSCHNITTE

Zutaten: Vier ganze Eier, 200 g Staubzucker, 1 Pkt. Bourbon-Vanillezucker, 4 Eßl. Olivenöl, Saft einer Zitrone, 200 g Mehl, 1 Weinsteinbackpulver.
Fülle: 250 g Topfen, 2 Eßl. Joghurt, Saft einer halben Zitrone, 100 g Zucker, 1 Pkt. Bourbon-Vanillezucker.
Weiters: 2 Eßl. Rum, Marillenmarmelade, Kokossette zum Bestreuen.
Zubereitung: Ganze Eier mit Staubzucker, Vanillezucker und Zitronensaft sehr schaumig rühren. Mehl mit Backpulver vermischen und vorsichtig unterrühren, zum Schluß das Olivenöl einmengen. Den Teig auf ein Backtrennpapier aufstreichen und im vorgeheizten Rohr bei 200° C zirka 12 Minuten backen. Danach stürzen, Papier rasch abziehen, der Länge nach in die Hälfte teilen, auskühlen lassen. Einen Teil mit Marmelade bestreichen, Fülle aufstreichen, den zweiten Teil aufsetzen, wieder mit Marmelade bestreichen und dicht mit Kokossette bestreuen.
 Zitronensäure schwemmt vermehrte Harnsäure aus dem Körper!
 Gutes Gelingen wünscht Christa Gudrun Spinka

Beste Bedingungen bei den Leichtathletik-Wettkämpfen in Traun

Mit gemischten Gefühlen sahen wir den Wetterbericht für Sonntag, dem 15. Juni. In Wien und im östlichen Niederösterreich war es sehr kalt und es regnete. Je näher wir nach Traun kamen, umso schöner wurde es. Es herrschte strahlender Sonnenschein und die Temperaturen waren sehr angenehm. Damit war alles bestens für die Wettkämpfe geeignet, und dementsprechend waren auch die Leistungen am Turnplatz des Allgem. Turnvereins Traun – dem Robert-Granzler-Platz. Heuer gab es eine besonders gute Beteiligung vor allem von Kindern und wir konnten neben den zahlreich anwesenden Traunern wieder eine starke Mannschaft aus Pichling und erstmals auch aus Alkoven (unter Leitung eines Landsmannes aus dem Böhmerwald) sowie aus Linz begrüßen. Die geringe Beteiligung aus den Reihen der sudetendeutschen Gliederungen aus Oberösterreich wurde bedauert, und es stellt sich die Frage, warum denn die Kinder und jungen Leute nicht stärker vertreten sind? Wir hoffen, daß es im kommenden Jahr besser wird.

Den Abschluß bildete ein „Kinder-Staffellauf. Sieger wurde die Staffel Alkoven 1 vor Alkoven 2 und Traun 2. Wie immer war alles bestens vorbereitet und es gab keine Probleme. Jeder machte dort mit, wo „Funktionäre“ gebraucht wurden: Als Schreiber, Weitemesser, Zeitnehmer usw. Besonders wichtig war wieder einmal der Computer. Die Anmeldungen und die Auswertungen konnten viel rascher und einfacher gemacht werden – wie immer gilt unser Dank besonders dem Computerteam unter der Leitung von Peter. Gleich nach Abschluß der Wettkämpfe standen die Auswertungen und Siegerlisten bereit und die Siegerehrung konnte knapp vor ein Uhr durchgeführt werden. Jedem Teilnehmer wurde eine schöne (von Martina gestaltete) Urkunde unter viel Beifall überreicht.

Der Griller war rasch angeheizt und die Herren bereiteten die Koteletts, Würstel und Bratwürstel zu. Und die vielen von den Frauen zubereiteten Salate schmeckten hervorragend. Alles gab es wie immer zum Selbstkostenpreis. Natürlich gab es auch selbstgemachten Kuchen, Kaffee und alle Getränke. Allen hat es bestens geschmeckt und nichts ist übriggeblieben. Ebenso wurden die zwischen den Wettkämpfen angebotenen Wurst- und Käsesemmeln gerne angenommen.

Etlliche Wettkämpfer saßen nach Wettkampfschluß noch sehr lange – einige gingen erst am Abend heim – gemütlich auf der Veranda bzw. in der Wiese zusammen, die Kinder spielten Fußball oder tobten sich sonst sportlich aus.

Von dieser Stelle aus möchten wir all unseren Freunden aus Traun – voran Obmann Ing. Herwig Schinkinger, Manfred Stockner und allen anderen – sehr herzlich für die freundliche Aufnahme, die Vorbereitungen und die Durchführung usw. – es war dies der 37. Wettkampf, den wir in Traun gemeinsam durchgeführt haben – danken. Alle freuen sich schon jetzt, wie immer wieder betont wurde, auf den 38. Wettkampf im Jahre 2009. Dazu dürfen wir wieder jedermann, auch die älteren Landsleute und Interessierte, zum Mitmachen einladen. Sport ist in allen Lebenslagen sehr wichtig und, wird er richtig betrieben, auch sehr gesund.

Klassensieger: Mädchen und Frauen: Schüler G.: Melina Fleck; Schüler F.: Lisa Rassloff; Schüler E.: Fabiola Burghart; Schüler D.: Sophie Dickettmüller; Schüler C.: Denise Freschur; Schüler B.: Melanie Köglberger; Schüler A.: Melanie Hron; Jugend B.: Lisa Fessl; 30 bis 40 J.: Nicole Mairhofer; 40 bis 50 J.: Osa Leitner (eine Schwedin). – Burschen und Männer: Schüler G.: Martin Gerum; Schüler F.: Simon Puchner; Schüler E.: Jürgen Klein; Schüler D.: Marius Ölsch; Schüler C.: Christoph Rauch; Schüler B.: Jan Bernecker; Jugend A.: Andreas Zauner; Allg. Klasse: Tobias Hög; 30 bis 40 J.: Stefan Weinhöpl; 50 bis 60 J.: Herwig Schinkinger; 60 bis 70 J.: Ulrich Marageter.

VERANSTALTUNGSKALENDER WIEN U. NIEDERÖSTERREICH

Sonderausstellung „Baukunst und Kunsthandwerk“ bis 14. April 2009 im Mährisch-Schlesischen Heimatmuseum, Schießstattgasse 2, in Klosterneuburg: Di (10 bis 16 Uhr), Sa (14 bis 17 Uhr), So u. Fei (10 bis 13 Uhr).

JULI

- 12. bis 15. Juli: **Hochkönig-Bergtour**. Kontakt: F. Schaden, 0 27 42 / 71 9 67.
- 23. bis 25. Juli: **Wallfahrt des Humanitären Vereins der Schlesier** auf den Köhlerberg in Schlesien. Sternberg, Jägerndorf, Hötzenplotzer Ländchen, Rosswald, Freudenthal, Olmütz. (Kontakt: Fr. Blaschek, 01 / 79 95 205).
- 26. und 27. Juli: **Schönhengster Heimattag** in Göppingen.
- 26. und 27. Juli: **Bundestreffen der Südmährer** in Geislingen (Busfahrt. Kontakt: Dkfm. Grech, 01 / 81 23 953).

AUGUST

- 15. August, 10 Uhr: **Znaimertreffen**. Kundgebung beim Heimatdenkmal in Unterretzbach, NÖ. (Busfahrt. Kontakt: Dkfm. Grech, 01 / 81 23 953).
- 16. August, 16 Uhr: **Deutsche Messe** in der Sankt-Niklas-Kirche in Znaim.
- 17. August: **Südmährer-Kirtag**. 9.30 Uhr: Messe, Frühschoppen in Niedersulz, 14 Uhr: Kirtag mit Tanz in Niedersulz. (Busfahrt. Kontakt: Dkfm. Grech, 01 / 81 23 953).

SEPTEMBER

- 2. September, 19 Uhr: **Tonbildschau „Südmährern und der Böhmerwald“** des ASÖ, Steingasse 25, 1030 Wien.
- 6. September, 14 Uhr: **Jedermann-Wettkämpfe** der SdJÖ in Wien 10, Grezackerplatz (Kontakt: 01 / 718 59 13).
- 14. September: **Ortstreffen beim Winzerfest** in Poysdorf.
- 27. bis 28. September: **Sudetendeutscher Heimattag** in Wien (27.) und Klosterneuburg (28.).

OBERÖSTERREICH

Verband der Böhmerwälder in Oberösterreich

Die Verbandsleitung der Böhmerwälder in Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat Juli: Johann Bamberger, 99 Jahre am 10. Juli; Anna Winter, 90 Jahre am 7. Juli; Anna Fijacko, 84 Jahre am 4. Juli; Ernst Wagner, 83 Jahre am 20. Juli; Anna Bindemann, 83 Jahre am 21. Juli; Elisabeth Melzer, 81 Jahre am 1. Juli; Maria Barnreiter, 81 Jahre am 11. Juli; Rosa Schmid, 81 Jahre am 19. Juli; Alfred Manoch, 80 Jahre am 13. Juli; Ing. Hermann Gabriel, 80 Jahre am 25. Juli; Brunhilde Riemüller, 78 Jahre am 24. Juli; Irmgard Spreitzer, 77 Jahre am 12. Juli; Mag. Robert Püschner, 76 Jahre am 11. Juli; Helga Diehls, 71 Jahre am 25. Juli.

Verband der Südmäher in Oberösterreich

Geburtstage: Die Verbandsleitung wünscht auf diesem Wege allen im Monat Juli geborenen Jubilaren alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. Sie gratuliert insbesondere aber zum: 100. am 7. 7. Andreas Machatsch aus Lundenburg; 92. am 27. 7. Martha Roscher aus Hosterlitz; 82. am 7. 7. Katharina Bauer aus Land-schau; 82. am 22. 7. Martha Worbis aus Töstitz; 80. am 9. 7. Gottfried Halbritter.

Enns-Neugablonz - Steyr

Unsere Juli-Geburtstagskinder sind folgende: Karl Handorfer am 2., Margarete Eckersdorfer am 4., Ingeborg Salzner am 5., Therese Fock am 8., Waltraud Heck am 23. Durch ein kaum zu entschuldigendes Versehen ist der am 21. Juni gewesene Geburtstag unserer Gusti Kretschmann nicht aufgeschienen, die natürlich heute nachträglich in alle guten Wünsche für alle Geburtstagskinder besonders miteinander geschlossen ist, die da sind: Gesundheit, viel Freude und Zufriedenheit. - Am Donnerstag, dem 10. Juli, findet wieder unser Monatstreffen im Café Hofer statt, bitte zahlreich zu erscheinen.

Ch.N.

Freistadt



Demnächst feiern folgende Mitglieder Geburtstag: 10. 7. Johann Ringdorfer und 27. 7. Otilie Neuwirth. Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. - Als Nachtrag zur Jahreshauptversammlung ein Bild unserer „Drei Weisen“ - Bürgermeister Mag. Christian Jachs und die beiden Altbürgermeister Mag. Dkfm. Josef Mühlbacher und Reg.-Rat Josef Knoll.

Helga Kriegl

Vöcklabruck

Liebe Landsleute! Wir treffen uns wieder am 13. Juli um 15 Uhr im Wimberghof. - Am Sonntag, dem 15. Juni, feierten Christl und Willi Stiedl ihren 65. Hochzeitstag. Ein ganz besonderes Fest, das ihre Familie liebevoll gestaltet hat. Viele Verwandte und Freunde fanden sich zu einer schönen Meßfeier ein. Fr. Koppmann, Ulli und ich haben im Namen der Landsmannschaft mit einem Blumenstrauß herzlich gratuliert. - Christl Beck feiert am 3. Juli Geburtstag. Wir wünschen ihr alles Gute und viel Glück im neuen Lebensjahr.

Johanna Cavagno

Wels

Alle guten Wünsche unseren Landsleuten, die im kommenden Monat Geburtstag haben: Filla Gustav, geb. 5. 7. 1922; Westen Hans Peter, geb. 5. 7. 1923; Leisch Dorothea, geb. 9. 7. 1933; Niggemann Gertrude, geb. am 10. 7. 1926; Sieber Edeltraud, geb. am 25. 7. 1929; Kunz Anna, geb. am 26. 7. 1922; Schwarz Bertram, geb. am 28. 7. 1936; Purrer Hildegard, geb. am 28. 7. 1925; Pechmann Martha, geb. am 31. 7. 1927. Gesundheit, Glück und Gottes Segen wünschen wir ihnen vom ganzen Herzen. - Wir würden

uns sehr freuen, Sie recht zahlreich bei unserem SOMMERFEST begrüßen zu dürfen. Das Fest findet am Sonntag, 6. Juli, wie alle Jahre wieder, im Gasthof Bauer, Salzburger Straße 145, statt. Bei jedem Wetter. St. Sch.

NIEDERÖSTERREICH

Horn

Vorschau: Heimatabend am Samstag, dem 13. September, um 18 Uhr, im Gasthaus Blie (Extrazimmer): Lm. Dr. Hans Janiczek hält wieder einen seiner schönen Vorträge - diesmal über den Böhmerwald. Christian Stefanitsch

SALZBURG

Egerländer Gmoi z' Salzburg

Die Egerländer Gmoi z' Salzburg gestaltete im April gleich zwei Heimatnachmittage - Anfang April den regulären Hutzenachmittag und am 26. April die vorgezogene Muttertags- und Vätertagsfeier, die unter dem Motto stand: „Freut Euch des Lebens...!“ Der Vürsteher Josef Zuleger konnte, wie immer, auch die Heimatfreunde aus Berchtesgaden, Bad Reichenhall und Freilassing begrüßen. Ostpreußen und Schlesier erfreuten sich ebenfalls an dem Programm, das wieder in gekonnter Weise von Christine Zuleger zusammengestellt war und zu einem gelungenen Nachmittag beitrug. Die Egerländer Gmoi z' Salzburg lädt zu jedem ihrer Nachmittage heimatliebende Gäste von hüten und drüben ein; denn wenn auch die Vertriebenengruppen immer kleiner werden - die Liebe zur verlorenen Heimat muß hochgehalten werden. - Nächste Hutzenachmittage sind: 5. Juli, 2. August, 6. September (Wallfahrt nach Maria Eck), 13. Oktober (Kaiserkirwa), 8. November (Totengedenken), 13. Dezember (Adventsfeier). Alle Aktivitäten finden im „Lainerhof“ in Salzburg statt.

Landesverband Salzburg

Liebe Landsleute! Seit einiger Zeit ist unser Kassier Rudi Lederer wegen einer Herzoperation in der Uniklinik Innsbruck. Wir wünschen ihm von dieser Stelle aus baldige Genesung, daß er wieder als Kassier tätig werden kann. - In den letzten Bericht hat sich leider ein Fehler eingeschlichen: Unser letzter Heimatabend vor der Sommerpause ist am 8. Juli und der Anfang nach der Pause am 2. September. - Dann wollen wir an unsere Geburtstagskinder erinnern: Wir gratulieren unserem Mitglied Elsa Knirsch, die am 7. Juli ihren 90. Geburtstag feiert. Alles Gute und Gesundheit für die weiteren Lebensjahre. Allen Geburtstagskindern im August wünschen wir alles Gute und Gesundheit: Am 3. 8. Prof. Dr. Reinhard Heinisch, am 6. 8. Ingeborg Schreyer, am 8. 8. Maria Slatko, am 8. 8. Anna Grünangerl, am 11. 8. Waldemar Julineck, am 14. 8. Dr. Lothar Beckel, am 15. 8. Hermine Zwiener, am 15. 8. Christa Reinartz, am 18. 8. Maria Binder, am 24. 8. Maria Grün, am 27. 8. Marga Wintersteiner. SL

STEIERMARK

Graz



Junitreffen der Stadtgruppe Graz. - Wie gewohnt am 2. Mittwoch im Monat, trafen sich viele ferienbestimmte Landsleute zum letzten Monatstreffen vor der Sommerpause in unserem Stammlokal „Gösser“ in Graz. Vorab gratulierte unser Stadtgruppenobmann Dr. Helge Schwab unserem Landeskassierstellvertreter Dipl.-Ing. Heinrich Berger zum Geburtstag mit herzlichem Dank für seine Tätigkeit. - Ein besonderes Gustostückerl hatte unser Obmann beim Entrümpeln auf seinem Dachboden gefunden: Eine Bierflasche als Zeugnis deutscher Sprache (Bild) mit dem Eindruck: „Bürgerliches Brauhaus Budweis“. Ein Hinweis galt seinem Vortrag „Die Sudetendeutschen. Landschaft und Menschen“ im Rahmen des Alpenländischen Kulturverbandes. Bei den Vorarbeiten zu diesem Vortrag hatte er - und damit bezog er sich auch auf die letzte Bundesvor-

standssitzung - im Internet-Lexikon „Wikipedia“ schon sehr viele positive Hinweise auf korrigierte tschechische Seiten gefunden. Insbesondere findet sich bei fast allen Orten schon der Hinweis: „Aufgrund der Benes-Dekrete wurde die deutsche Bevölkerung 1945 / 46 vertrieben“. - Lm. Dipl.-Ing. Karl-Heinrich Berger erzählte von seiner Reise in seine Heimatstadt Arnau und ins Riesengebirge, von der dort herrschenden Arbeitslosigkeit und den aufgelaassenen deutschen Friedhöfen. Der Anblick seines ehemaligen Heimathauses hatte ihm wenig Freude bereitet. - Einen heiteren Eugen Roth gab es auch noch zum Abschluß: Die „Angst eines Menschen“ während des Sommerurlaubs, ob er wohl zu Hause alles abgeschaltet und zugesperrt habe. - Mit langen Gesprächen und mit guten Wünschen für die Sommerpause und in der Hoffnung auf ein freudiges und gesundes Wiedersehen am 9. September klang unser Treffen aus. Edeltraud Richter

TIROL

Innsbruck

Ein ereignisreicher Monat liegt hinter uns: Landtagswahlen brachten in Tirol einen neuen Landeshauptmann, und alle Sportbegeisterten konnten via FS bei den Spielen der EM 2008 mitfeiern (der Sieger stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest!). Die weithin leuchtenden Bergfeuer zur Sommersonnenwende erinnern jedoch, daß nun die Tage schon wieder kürzer werden. Aber noch wollen wir die schönen Sonnentage genießen. Viele werden zur Sommerfrische fahren oder die Heimat besuchen. Auch an den Gedenkfeiern zur Erinnerung an die schrecklichen Nachkriegserlebnisse teilzunehmen, ist für die meisten der Erlebnisgeneration selbstverständlich, so es ihr Gesundheitszustand erlaubt. Unsere Gruppe wollte, wie in jedem Jahr üblich, wieder eine Ausflugsfahrt in die benachbarten bayerischen Voralpen unternehmen, leider klappte es heuer nicht. Wir werden uns aber trotzdem in den Sommermonaten zu unseren Stammtischrunden treffen. Und so wollen wir auch wieder, wie üblich, herzliche Glückwünsche an unsere Geburtstagsjubilare schicken. In unserem Kreis ist es in diesem Monat nur Herr Friedrich Wollrab aus Niedergergenthal bei Brüx, dem wir am 7. 7. zum 76er alles Gute wünschen. - Ich wünsche allen Landsleuten einen schönen, ereignisreichen Sommer und gute Erholung! Und wir Daheimgebliebenen sehen uns also am Donnerstag, dem 10. Juli, wieder um 14.30 Uhr, im Café Sacher in der Innsbrucker Hofgasse 1. Erika Riess

DEUTSCHLAND

SL Moosburg

Prof. Korkisch und Dr. Mirtes gewürdigt. - Bei der jüngsten Arbeitstagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft erstatteten der

SL-Obmann Marschoun und Kassier Werner Brucha Auskunft über schon getätigte Vorbereitungen für das im Haus der Heimat stattfindende Sudetendeutsche Sommerfest. Sie besprachen mit den anderen Vorstandsmitgliedern und Helfern die weitere Organisation dieser immer sehr arbeitsaufwendigen SL-Veranstaltung. In einer Rückschau auf den in Nürnberg stattgefundenen Sudetendeutschen Tag wurde auf dessen interessante Ausstellungen nebst vielen Veranstaltungen schon am Pfingst-samstag hingewiesen. Eine davon war z. B. die SL-Lexrer- und Erzieher-Tagung von Studiendirektor Dr. Hans Mirtes mit einem Vortrag von Dr. Schickel jun. seitens der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt. Walter Nowak informierte über Planungen zur Errichtung eines Sudetendeutschen Museums in München. Respektvoll und anerkennend betonte Rudolf Doyscher, daß die Bemühungen von Prof. Arch. Erhard Korkisch bezüglich einer Ergänzung des Nürnberger Vertreibungs-mahnmales erfolgreich waren. In Verbindung mit der Volkshochschule plant die SL für diesen Herbst in der Moosburger Stadtbücherei eine Ausstellung von Prof. Korkisch, Thema: „Mozart auf der Reise nach Prag.“ Horst Marschoun teilte Einzelheiten über das Sudetendeutsche Sozialwerk, dessen Heiligenhof in Bad Kissingen und Burg Hohenberg mit. Letztlich folgten empfehlende Hinweise nicht nur für das SL-Sommerfest, sondern auch bezüglich anderer Veranstaltungen befreundeter Heimatgruppen, darunter auch der Königsberger im Moosburger Heimathaus. R.D.

SPENDENKONTO

Bankverbindungen: Österreich: Sparkasse Linz, Kto.-Nr. 28135, BLZ 20320 Deutschland: VR-Bank Passau Freyung eG Kto.-Nr. 89869, BLZ 740 900 00. Vermerk: „SPENDE“

Sudetepost

Eigentümer und Verleger: Sudetendeutscher Presseverein, Kreuzstraße 7, 4040 Linz, Ruf u. Fax: 0732 / 700592. - www.sudetepost.com Obmann: DDr. Alfred Oberwandling, Geschäftsführer: Ing. Peter Ludwig, Alle in 4040 Linz, Kreuzstr. 7. Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boshstr. 29. Die Zeitung erscheint zweimal monatlich. Jahresbezugpreis: Inland € 35,70, inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Europa: € 42,90, Übersee: € 56,00, Einzelpreis: € 1,65. Bankkonto Allgemeine Sparkasse Linz, Konto-Nr. 28135, Bz. 20320. - Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank, Passau, Konto-Nr. 89869, Bz. 74090000. - Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstraße 7, 4040 Linz.

OFFENLEGUNG NACH § 25 MEDIENGESETZ:

Medieninhaber: Sudetendeutscher Presseverein mit Sitz in Linz. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf das Bundesgebiet Österreichs. Grundlegende Richtung: Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Pressezeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „SUDETENPOST“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich; Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

Die Stimme der Jugend

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25 • Telefon und Fax: 01 / 718 59 13 Internet: www.sdjoe.at E-mails: office@sdjoe.at

Bundesverband

Die kommenden Veranstaltungstermine entnehmen Sie bitte dem Terminkasten auf der Seite 13. - In zwei Tagen beginnt auf der Frauenalpe bei Murau in der Steiermark unser Sommerlager. Heuer sind über vierzig Kinder mit von der Partie (leider nicht aus allen Bundesländern!) und wir hoffen auf gutes Wetter und eine schöne gemeinsame Woche. Wir werden in der nächsten Nummer darüber berichten. Wir wünschen allen Landsleuten, Freunden, Kameraden und Lesern erholsame Urlaubs- und Ferientage. Genießen wir die schöne Zeit und tanken wir wieder neue Kräfte für den

kommenden Alltag im Herbst. Wir werden es alle sehr nötig haben. Schon jetzt aber dürfen wir allen Landsleuten, Lesern und Freunden recht herzlich für die Unterstützung danken.

Landesgruppe Wien

Zusammenkünfte jeden Mittwoch, ab 18 Uhr, im „Haus der Heimat“, Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG., auch den ganzen Sommer über. Mit Minigolf, Praterbesuch, evtl. Baden (daher bei Schönwetter Badesachen mitnehmen) u.a.m. Beachtet die Termine und macht alle mit.

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetepost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an: „Sudetepost“, Kreuzstraße 7, 4040 Linz. Telefonische Bestellung: 0 73 2 / 70 05 92. Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____ Straße: _____ Plz: _____ Ort: _____ Telefon: _____

Die Zeitung erscheint zweimal monatlich. - Jahresbezugpreis: Inland € 35,70, inkl. 10 % Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Europa: € 42,90, Übersee: € 56,00. - Bankkonto Allgemeine Sparkasse Linz, Kontonummer 28135, Bz. 20320. - Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank Passau, Kontonummer 89869, Bz. 74090000. - Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstraße 7, 4040 Linz. - Telefon und Fax: 0 73 2 / 70 05 92.

Schockierend

Es ist mir ein Bedürfnis, Sie, geehrte Damen und Herren, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der mich buchstäblich schockiert hat.

Da ist in Folge Nr. 11 vom 5. Juni auf S. 6 eine Abhandlung über die Unsitte, tschechische Namen für Städte und Orte in den Medien zu verwenden, geschrieben von vier verschiedenen Leuten, und gleich darunter ein Artikel mit der Überschrift „Kardinal M. Vlk 2009 in Pension“. In dem Artikel wird geschrieben, daß sich dieser zur Kur in den süd-böhmischen Ort Trebon begibt.

Für meine Altersgenossen und mich, die wir aus dem Böhmerland kommen, Region Südböhmen, war dieser kleine Kurort seit Menschengedenken bis heute Wittingau, benannt nach dem Urvater und Gründer des Rosenberger Adelsgeschlechtes und Begründer dieses Ortes.

Also bitte **Wittingau** – und des guten Willens wegen eventuell in Klammer (Třeboň).

Weiterer Kommentar überflüssig.

Ludmilla Bucek, Wien

Die Redaktion der „Sudetenpost“ entschuldigt sich für „menschliches Versagen“. Der tschechische Ortsname ist bei der Übernahme eines Fremdbereiches „durchgerutscht“.

Die Redaktion

Bitte in Zukunft zitieren

Einigermaßen erstaunt waren einige unserer Leser, die gleichzeitig Empfänger des „Sudetendeutschen Pressedienst“ aus Wien sind. Einen Tag nach dem Erscheinen der „Sudetenpost“ wurde vom SdP das Thema „Sport-Loyalitätskonflikte“ übernommen und

Tribüne der Meinungen

der Beitrag von Friedebert Volk (Folge 12, Seite 6) gekürzt und in einigen Passagen wörtlich wiedergegeben.

Grundsätzlich schön, daß man so etwas in einem Pressedienst wiederholt, aber bitte dann mit Angabe von Quelle und Verfasser. Friedebert Volk ist durch seine zahlreichen und ausgezeichneten Beiträge den Lesern der „Sudetenpost“ bestens bekannt.

(Name u. Anschrift d. Red. bekannt)

Träumer

Der EU-Kommissionspräsident Barroso leidet nicht nur unter dem Katzenjammer, den das Iren-Nein zu seinem EU-Verfassungsvertrag verursacht hat. Er träumt trotzdem bereits von der wichtigen Phase, in der erstmals die neuen Regeln innerhalb der Union gemäß dem Lissabonner Vertragspfusch angewandt würden. Und das wäre zum Zeitpunkt der EU-Ratspräsidentschaft Tschechiens in der ersten Hälfte 2009 der Fall. Auch das Motto „Europa ohne Barrieren“, das die Tschechen für ihren Vorsitz gewählt haben, gefalle ihm! Genau das brauche die Europäische Union, meint Barroso.

Herr Barroso und seine Brüsseler Erfüllungsgehilfen brechen ein Gesetz nach dem anderen, das geltende Einstimmigkeitsprinzip der EU wird nicht angewandt, wenn es der Union nicht paßt. Nach den Volksabstimmungs-Nein Frankreichs, Hollands, jetzt Irlands, ist sich also Barroso anscheinend sicher, daß – mit irgendwelchen Winkelzügen – dieser von den meisten Menschen unerwünschter Vertrag im ersten Halbjahr 2009 in Kraft treten wird.

„Europa ohne Barrieren“ – wenn dieses Motto der Tschechen Herr Barroso so gut gefällt, wäre er auch der richtige Mann dafür, sich mit der Nachkriegsgeschichte der damaligen Tschechoslowakei näher zu beschäftigen!

Denn die Barrieren zwischen den Tschechen und den vertriebenen, enteigneten, beraubten Deutschen bestehen in seiner Union immer noch! Sie sind eine historische Last, die schon längst beseitigt gehört und kein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte darstellt. Eine solche Aufgabe wahrzunehmen und zu erkennen, daß diese Deutschen Opfer waren und seit über sechzig Jahren noch immer keine Wiedergutmachung der tschechischen Täter erfahren, ja nicht einmal Gesprächsbereitschaft erreichten, wäre für Herrn Barroso doch ein gewaltiger Denkanstoß zum Handeln, wenn ihm wirklich ein vereintes Europa ohne Barrieren soviel bedeutet. Und zwar so zu handeln, daß den Vertriebenen und ihren Nachkommen endlich das vor Jahrzehnten widerfahrene Unrecht in menschenwürdiger Weise gelöst wird!

Deshalb die Bitte an Sie, Herr Barroso: Nicht nur träumen, sondern auch handeln – für ein „Europa ohne menschliche Barrieren, für ein Europa der Gerechtigkeit!“

Kurt Heinz, Wien

Reiseerlebnisse

Im Begegnungshaus in Jägerndorf waren wir nach dem Empfang im Rathaus aus Kaffee eingeladen. Die Reisegruppe (Landsleute und angeh. Schwaben) wurde über das „Haus“ informiert. Die Stadt „Krnov“ ist Ei-

gentümerin, so erfuhren wir. Ich sagte darauf der Gruppe, daß die Stadt Besitzerin ist, Eigentümer ist immer noch der Fleischer Hartels bzw. seine Erben. Von ihm wurde das Haus (unter Denkmalschutz) 1929 renoviert; außerdem stinkt es mir, wenn man als Sudetendeutscher von Krnov spricht. Darauf erwiderte mir der Reiseleiter, wenn er in der Stadt sei, spreche er von Krnov. Diesen Namen hätte die Stadt jetzt und das sei eine Tatsache. Bei der Heimreise erklärte der Jägerndorfer Reiseleiter (im Bus wieder Jägerndorfer) die vorgesehenen Pausen. Die letzte sei vor der Grenze in Vimperk. Keine Erwähnung des Namens Winterberg.

Dagegen spricht ein Träger der Lodgman-Plakette von Krnov und Vimperk. Das war für mich, die ich seit dem zwölften Lebensjahr in landsmannschaftliche Arbeit eingebunden bin, zuviel.

Auf der Tafel der Breslauer Uni steht der Name Brahms auf Polnisch. Das störte zwei Teilnehmerinnen. Die Stadtführerin vertrat den Standpunkt, daß diese Schreibweise der polnischen Rechtschreibung entspräche. Sofort erhielt sie volle Unterstützung von unserem Jägerndorfer Reiseleiter. Wir kämpfen in Leserbriefen an die „PNP“ und an das „Handelsblatt“ usw. um die deutsche Städtebezeichnung, wenn auch nur in Klammer.

Jutta Ammer, geb. Grün, Freiwaldau

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir freuen uns über jede Zuschrift und möchten Sie hiermit freundlich ermuntern, uns auch Ihre Meinung zu den Themen, die uns gemeinsam berühren, zu senden.

Leserbriefe stellen grundsätzlich persönliche Meinungen dar und müssen nicht der Meinung der Redaktion und des Herausgebers oder der SLÖ entsprechen. – Wir bitten um Verständnis, daß wir anonyme Leserbriefe nicht abdrucken können.

Andreas Kossert: „Kalte Heimat, Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, Siedler-München 2008, 427 Seiten, Preis: Euro 24,95.

Erfreulicherweise kann wieder ein Buch vorgestellt werden, das dem Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen gerecht wird. Andreas Kossert weist eindringlich auf das Sonderopfer hin, das die nach dem Zweiten Weltkrieg heimatlos gewordenen Deutschen zu bringen hatten. Den Westdeutschen sei bisher kaum bewußt, wie sehr die Geschichte sie privilegiert habe. Sie blieben nicht nur im Besitz der Heimat und materieller Güter, sondern wählten sich auch frei von historischen Hypothesen. Die Neuankömmlinge störten und wurden vielfach abgelehnt. Ihre Integration war in der Regel nur eine erzwungene Assimilation und wurde erkaufte um den hohen Preis der kulturellen Selbstabgabe. Die Gesellschaft schuldet den Heimatvertriebenen wenigstens die Pflege der Erinnerung. Im Idealfall könnte etwas Ähnliches geschehen, wie in Italien, das alljährlich der Abtrennung Dalmatiens, Istriens und Julisch-Venetiens 1947 an Jugoslawien gedenkt. Vorerst gelte aber in weiten Teilen der westdeutschen Gesellschaft immer noch die Verhöhnung deutscher Vertreibungsoffer als schick. Es gebe immer noch Stimmen, wonach die Geschichte der Vertreibung nur ohne die Betroffenen erzählt und dargestellt werden könne. Diese ideologische Engherzigkeit führte sogar bei den meisten Vertriebenen zu einer geistigen Lähmung. Nur ein Teil von ihnen verfügte über die geistige Kraft zu widerstehen. Sie mußten sich mit ihren Traumata aber in, wie der Verfasser es nennt, „Erinnerungsbiotope“ zurückziehen und stehen immer noch im Verdacht, deutsche Schuld leugnen zu wollen. Ihnen gehe es aber nur um eine Ergänzung deutscher Erinnerung.

Als interessantes Detail erfährt der Leser, daß der bekannte Journalist Klaus Bednarz von ostpreußischen Bauern abstammt und vor rund zehn Jahren nach langen Irrwegen sogar für die Rettung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg eintrat!

Das Buch enthält umfangreiche Literatur- und Quellennachweise, zahlreiche Bilder und ein Personenverzeichnis. Es ist eine Wohltat

Wir haben gelesen

für die gepeinigete Seele, dieses Buch zu lesen! Es verdient, nicht nur in Vertriebenekreisen, eine weite Verbreitung! F. Volk

Rudolf Grulich: „Christen unterm Halbmond. Von der Osmanischen Türkei bis in die moderne Türkei.“ St.-Ulrich-Verlag, Augsburg 2008. 176 Seiten. Euro 16,80.

Seit Jahrzehnten schreibt Prof. Rudolf Grulich über die Kirche in islamischen Staaten, insbesondere in der Türkei, und führte zahlreiche Gruppen nach Istanbul und auf den Spuren des heiligen Paulus in die heute noch bestehenden Gemeinden Kleinasiens. Seit einigen Jahren ist er auch Berater des Hilfswerkes Kirche in Not für Türfeiragen. Unter www.kirche-in-not sind eine Reihe seiner Beiträge zur Lage der Christen in der Türkei zu finden. Beim Besuch von Benedikt XVI. Ende November 2006 hat er auch die beiden Messen des Papstes in Ephesus und in der Heilig-Geist-Kathedrale für das Bayerische Fernsehen kommentiert. Nun erscheint im Augsburg St.-Ulrich-Verlag ein neues Buch von ihm: „Christen unterm Halbmond. Von der Osmanischen Türkei bis in die moderne Türkei“. Auf 176 Seiten findet der Leser alle wesentlichen Aspekte des Christentums in diesem Lande, in dem es bis zum Ersten Weltkrieg noch nach Millionen zählende Christen verschiedener Kirchen, Riten und Konfessionen gegeben hatte. Sie machten damals noch ein Viertel der Bevölkerung aus gegenüber den heutigen 0,15 Prozent der Gesamtbevölkerung. Der Autor hat sich bei der Darstellung die Sache nicht leicht gemacht, sondern bringt die verschiedenen komplizierten historischen und politischen Gegebenheiten, die zum Rückgang der Christen führten. Er klammert den Völkermord an den Armeniern ebensowenig aus wie die Mitschuld der griechischen Regierung in Athen, die 1919 glaubte, die nach dem Ersten Weltkrieg geschwächte Türkei siegreich angreifen zu können und dadurch die „Kleinasiatische Katastrophe“ auslöste. Anstelle einer Einlei-

tung bringt Grulich einen Brief an einen türkischen Freund und versucht darin, Vorurteilen und Ignoranz mancher Türkegegner die Spitze zu nehmen. Wie in seinem Buch „Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen“, für das vor zehn Jahren Otto von Habsburg ein Vorwort schrieb, bemüht sich Grulich um historische Wahrheit und Objektivität. Manchen notorischen Islam-Gegnern wird das Buch sicher zu türkenfreundlich vorkommen, während sich die Türken an den Fakten über die „Endlösung“ der Armenier und Assyrer und über die Vernichtung christlichen Lebens in Anatolien stören werden.

Die ehrliche Sicht der Probleme ist für den Verfasser die einzige Chance, gemeinsam als Christen und Muslime aus der Vergangenheit zu lernen. Grulich zeigt auf, daß die Osmanische Türkei, deren Staatsoberhaupt als Sultan auch Kaiser (Padischah) und Kalif war, im 19. Jahrhundert toleranter war als die heutige Türkei im 21. Jahrhundert, die in die Europäische Union möchte. Wenn 1839 und 1856 der Sultan Religionsfreiheit gewährte bis hin zur Möglichkeit des Übertrittes vom Islam zum Christentum, dann war das auch ein Erfolg der Europäischen Mächte, die sich für die Rechte der Christen in der Türkei einsetzten. Warum tun das heute die EU-Staaten so wenig?

Man kann nur allen, die sich mit Europa, dem Christentum und dem Islam beschäftigen, diese Neuerscheinung empfehlen: Für den interessierten Leser wird das Buch eine Entdeckungsfahrt sein: Ob Minderheiten und Volksgruppen in der Türkei, Religionen und Konfessionen, Kirchen und Gotteshäuser, das Thema von Vertreibung und Verfolgung in der griechischen und türkischen Literatur – Grulich zeigt sich als Kenner des Landes, in das er seit Jahrzehnten viele Gruppen führte, gerade auch zu den noch bestehenden christlichen Gemeinden. Stanko Cecelja

Giles MacDonogh: „After the Reich“, London 2007, 618 S. (TB. 2008, € 14,90).

Die heutige Gedankenpolizei bestreitet zwar, daß Deutsche überhaupt Opfer des Zweiten Weltkrieges gewesen sein könnten. Dennoch hat nun ein Brite, MacDonogh, ein 600-Seiten-Werk über die Nachkriegsleiden der Deutschen verfaßt! Im Untertitel nennt MacDonogh die behandelte Zeitspanne. Sie reicht von der Eroberung Wiens im April 1945 bis zur Berliner Luftbrücke 1948 und verspricht gerade auch Österreichern interessante Informationen. Hauptsächlich widmet sich das Buch aber dem Vertreibungsgeschehen aus Ostdeutschland und dem Sudetenland. Wichtige Quellen sind ihm dabei das Sudetendeutsche Weißbuch und die Arbeiten de Zayas. Er hatte aber auch Zutritt zu einigen Privatarchive mit unveröffentlichten Aufzeichnungen, die seinem Buche zusätzliche Anschaulichkeit und Glaubwürdigkeit verleihen. Sie lehren auch, daß es sich immer lohnt, seine Erlebnisse aufzuzeichnen, denn irgendwann holt sie ein emsiger Forscher doch ans Licht der Öffentlichkeit, um dem Bild einer unglaublich wirren Zeit weitere Details hinzuzufügen.

Die Leiden der Sudetendeutschen schildert MacDonogh einfühlsam auf knapp vierzig Seiten und verschweigt dabei nicht die in Prag, Brünn, Aussig, Postelberg, Landskron usw. vorgefallenen Bestialitäten. Nicht behandelt hat er die Vorgänge in Pilsen, obwohl diese dem Geschehen in den genannten Orten nicht nachstanden und in den Jahrbüchern Mies-Pilsen (besonders Nr. 4 bis 6) ausführlich, auch mit umfangreichen Totenlisten, dokumentiert sind.

Das Buch ist bisher leider nur in seiner englischen Originalfassung zu haben. Es erfüllt aber gerade in der anglophonen Welt eine ganz wichtige Aufgabe, denn – wie MacDonogh betont – wissen gerade seine Landsleute so gut wie nichts über die Vertreibung, was er in der Einleitung auch mit einigen Anekdoten untermalt.

Wer halbwegs Englisch kann, möge sein Wörterbuch hervorsuchen und sich an die Lektüre machen. Er wird nicht nur durch neue Informationen belohnt werden, sondern sich auch am echt britischen Stil MacDonoghs mit ironischen Untertreibungen und sarkastischen Vergleichen erfreuen können.

Friedebert Volk, Usingen